

# Geld und Macht in der Antike

Eine Hörspielreihe von Ursula Kampmann

Radio MoneyMuseum

## Inhalt

Einleitung . . . . .	7
<i>Teil 1</i>	
Geld und Macht im klassischen Griechenland . . . . .	17
Das Quiz zum Hörspiel . . . . .	39
Die Antworten . . . . .	44
<i>Teil 2</i>	
Geld und Macht im Griechenland des 4. Jahrhunderts v. Chr. . . . .	51
Das Quiz zum Hörspiel . . . . .	73
Die Antworten . . . . .	78
<i>Teil 3</i>	
Geld und Macht in der Römischen Republik . . . . .	85
Das Quiz zum Hörspiel . . . . .	110
Die Antworten . . . . .	114
<i>Teil 4</i>	
Geld und Macht in der römischen Kaiserzeit . . . . .	121
Das Quiz zum Hörspiel . . . . .	144
Die Antworten . . . . .	148

© 2005 by Sunflower Foundation  
 Verena-Conzett-Strasse 7  
 CH-8036 Zürich  
 Telefon +41 (0)44 242 76 54, Fax +41 (0)44 242 76 86

Kostenlos erhältlich im  
 MoneyMuseum  
 Hadlaubstrasse 106  
 CH-8006 Zürich  
 Telefon +41 (0)44 350 73 80, Büro +41 (0)44 242 76 54

Weitere Informationen und Publikationen finden Sie unter:  
[www.moneymuseum.com](http://www.moneymuseum.com)

Druck und Bindung:  
 Bookstation GmbH, Gottmadingen  
 Printed in Germany

---

## Einleitung

Wer viel Geld hat, besitzt ein Vermögen. Wer ein vermögender Mann ist, vermag etwas zu bewirken. Wer etwas zu bewirken vermag, besitzt Macht.

Dass Geld und Macht aufs Engste miteinander verbunden sind, zeigt schon die Tatsache, dass in der Sprache – die ja immer auch ein Spiegel unserer Wahrnehmung der Welt ist – die Worte «Vermögen» und «Macht» von derselben Wurzel aus gebildet wurden (idg. magh = können, vermögen). Ebenso übrigens wie auch das Wort «Möglichkeit». Wer also viel Vermögen hat, verfügt über viele Möglichkeiten – zum Beispiel Hörspiele herauszugeben.

In den hier vorliegenden vier Hörspielen führt Sie die Historikerin Ursula Kampmann mit Radio MoneyMuseum vom klassischen Griechenland bis zur römischen Kaiserzeit. Ergänzt wird jedes Hörspiel von ein paar Fragen, die der Leserin, dem Leser auf kurzweilige Art Lesekontrolle wie Wissenswertes bieten.

Insgesamt umfasst die Hörspielreihe acht Teile, welche die Verquickung von Geld und Macht an Beispielen aus der Antike bis zur frühen Neuzeit illustrieren.

Die Idee zu diesen Hörspielen entsprang einerseits meiner eigenen Faszination für die politisch und historisch höchst folgenreiche Beziehung zwischen Geld und Macht. Andererseits finde ich es wichtig, die bedeutendsten Prinzipien im Zusammenspiel der beiden Begriffe einem breiteren Publikum vorzustellen. Dies nicht zuletzt, weil die Aktualität dieser Prinzipien ungebrochen ist und sie sich auch in Politik

und Wirtschaft der Gegenwart immer wieder erkennen lassen. Man denke nur an die Rolle des Geldes beispielsweise im Wahlkampf für die US-Präsidentschaft, an Spendenaffären oder an den Einfluss der wirtschaftlichen Interessen auf die moderne Kriegsführung.

In diesem Buch zeigt uns der Blick zurück mit der ihm eigenen Distanz, wie Geld und Macht schon in der Antike von klugen Männern verknüpft und geschickt zum eigenen oder des Staates Vorteil ausgenutzt wurden. Bereits aus jener Zeit lassen sich sechs besonders wichtige Geld-Macht-Prinzipien herauskristallisieren, die in modifizierter Form heute noch gültig sind und welche ich in diesem Vorwort knapp umreisse.

**Erstens: Geld ist ein Wertmassstab.** Die Ende des 7. vorchristlichen Jahrhunderts in Kleinasien hergestellte Münze wurde im Laufe des folgenden Jahrhunderts in der griechischen Welt als der erste neutrale Wertmassstab benutzt, mit dem sich die verschiedensten Waren und Dienstleistungen miteinander vergleichen liessen. Nun konnte man jeden – den Arzt, den Bauer, den Soldaten – angemessen bezahlen. Auch ermöglichte die Herstellung der Münze die Arbeitsteilung: Weil nun nicht mehr jeder seine eigene Nahrung produzieren musste, konnte er sich dort spezialisieren, wo er stark war. So entwickelte nicht zuletzt der Handel eine unglaubliche Vielfalt und Reichweite. Die Nutzung der Münze als neutraler Wertmassstab war also revolutionär und ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg in eine fortschrittlichere Zukunft. Und bis heute spielt Geld eine wichtige Rolle als Wertmassstab.

**Zweitens: Geld ist eine gemeinsame Ressource.** Schon um ca. 500 v. Chr. kam der athenische Politiker Themistokles auf die Idee, die Einkünfte aus den Silberminen von Laurion und Maroneia nicht wie bis anhin auf die einzelnen Bürger zu ver-

teilen, sondern sie dem Stadtstaat Athen zufließen zu lassen. So konnte dieser militärische Machtmittel wie zum Beispiel eine Flotte aufbauen, die dann dem Wohle aller dienen sollten. Das kleine Wohl des Einzelnen sollte fortan hinter dem grösseren Wohl des ganzen Staates zurückstehen. Auch wurde bereits damals Geld in Form von Steuern abgeführt und beispielsweise zur Verbesserung der Infrastruktur, aber vor allem für die Verteidigung des Reichsgebietes eingesetzt.

Heute hat sich der Kreis der Nutzniesser staatlicher Gelder insbesondere in Demokratien erweitert. Doch auch in unseren Tagen werden die Einkünfte des Staates nicht direkt unter die Bürger bzw. Einwohner verteilt, sondern zum Unterhalt und Ausbau von Infrastruktur, zur Wahrung der inneren und äusseren Sicherheit, für soziale und andere dem Gemeinwohl dienende Aufgaben verwendet.

**Drittens: Geld kauft Macht.** Wie ein Leitmotiv zieht sich dieses Prinzip durch die Geschichte, seit sich Athen um ca. 450 v. Chr. die Kasse des Delisch-Attischen Seebundes und damit auch die Herrschaft angeeignet hatte. Wo das Geld ist, ist eben die Macht – und die Politiker lernten rasch, wie sie Macht und Einfluss mittels Geld ausdehnen konnten. Geld diente zum Ausbau der Truppen oder schmiedete Allianzen, wie das Beispiel des Krieges zwischen Athen und Sparta zeigt. Und last but not least: Geld verhalf auch zum Wahlsieg. Denn gewählt wurde schon im alten Rom, wer seinen Wählern Geschenke machen konnte. Das gilt immer noch: Auch heute wird gewählt, wer sich der Wählerschaft am besten verkaufen kann.

**Viertens: Geld finanziert militärische Macht.** Wer Geld hat, kann seine militärische Power auf zwei Weisen vergrössern: einerseits durch den Kauf von menschlicher Kampfkraft in Gestalt von Söldnern, andererseits durch die Finanzierung seiner technischen Überlegenheit – zum Beispiel durch das

Anschaffen oder den Bau einer Kriegsflotte oder durch die Aufstockung seines Waffenarsenals. In den Vordergrund trat das Söldnerwesen bereits im 4. Jahrhundert v. Chr., zur Zeit des makedonischen Feldherrn Alexander des Grossen. Dieser war nicht mehr auf die Loyalität seiner Mitmakedonen angewiesen. Er brauchte keine Soldaten mehr, die aus Überzeugung und für die gleichen Ideen mit ihm kämpften. Denn er konnte sich mit der Beute aus seinen Feldzügen jede Menge Söldner aus Asien kaufen. Die Tatsache, dass Kriegsdienst nun gegen Bezahlung und nicht mehr aus Überzeugung geleistet wurde, veränderte die Zivilisation einschneidend. Feldherren, die wie Alexander über Reichtümer verfügten, waren unabhängig. Das zeigt nicht zuletzt das Beispiel des kleinen Volkes der Phoker, das seiner Eroberung durch wesentlich grössere Völker allein aufgrund seiner finanziellen Möglichkeiten standzuhalten vermochte.

Der Söldnerfaktor spielte auch im frühneuzeitlichen Europa eine grosse Rolle, zum Beispiel in der Schweiz, aber auch in Spanien, das an allen Fronten Kriege führte und dafür Söldner einsetzte, die mit amerikanischem Gold bezahlt wurden. Und Loyalität, die übers Geld läuft, ist heute noch verbreitet. Wenn auch die Söldner der Moderne eher unter den Spitzenmanagern oder Fussballstars zu suchen sind ...

**Fünftens: Wer kein Geld hat, macht Schulden, um an die Macht zu gelangen.** Auch hierfür findet sich ein Beispiel aus alter Zeit, konkret aus dem alten Rom: Der junge, machthungrige, aber mittellose Iulius Caesar liess sich Geld von reichen Freunden, die sich vom jungen Politiker einiges versprachen. Schulden machen, um durch Geldgeschenke Wähler zu verpflichten und so an die Macht zu gelangen, war Caesars Aufstiegsprinzip. Und es stellte sich sogar heraus, dass ein riesiger Schuldenberg kreditwürdiger ist, als eine kleine Schuld. Je höher die Schulden, desto eher bleiben die Geldgeber nämlich bei der Stange, um ihr Geld nicht abschreiben zu müssen.

Sie unterstützen den hoch verschuldeten Machthaber weiterhin politisch, damit er kraft des erreichten Amtes die Möglichkeit erhält, sich *und* seine Kreditgeber zu sanieren. Unglaublich, aber immer noch wahr, wenn man den Schuldenberg der USA betrachtet, die ihre Machtpolitik ebenfalls mit fremden Mitteln finanzieren.

**Sechstens: Macht braucht immer mehr Geld, um sich zu erhalten.** Das römische Imperium ist ein Paradebeispiel dafür, dass ein ausgedehnter Machtbereich wachsende Mittel benötigt, um sich zu erhalten. Hätte sich Rom darauf beschränkt, eine italische Mittelmacht zu bleiben, hätte es seine Stärke rein auf Tradition und das Menschenpotential der römischen Bürger gründen können. Es wäre so ein Beispiel dafür geblieben, wie man ohne Geld zu Macht kommen kann. Mit dem Anspruch auf die Weltherrschaft aber, die durch Handel und militärische Gewalt erreicht werden wollte, wuchs der Bedarf nach neuen Mitteln stetig. Die eroberten Gebiete brachten zwar Beute, aber die neuen Grenzen mussten durch Truppen gesichert und durch Beamte verwaltet werden. Der Kaiser war angewiesen auf die Loyalität des Militärs, dessen Gunst er sich erkaufen musste. Und er war angewiesen auf Einnahmen durch Zölle und Steuern. Herr eines Imperiums zu sein, bedeutete also, Herr eines riesigen, komplexen, auf alle Seiten anfälligen Gebildes zu sein, das man allein gar nicht kontrollieren konnte. Das kostete Geld. Und das musste beschafft werden, sei es durch die Erhebung von Steuern oder die Ausweitung des Herrschaftsgebietes.

Der Mechanismus des wachsenden Mittelbedarfs bei wachsender Macht wiederholte sich in der Geschichte, zum Beispiel im spanischen Weltreich und im englischen Kolonialreich des 19. Jahrhunderts. Heute sind es die USA, die einzig verbliebene Weltmacht, die sich mit ihrem imperialen Auftreten immer wieder neue, fremde Finanz- und Energiequellen erschliessen.

Ein Phänomen bleibt allerdings ohne Vorbild aus alter Zeit und ist eine Erscheinung unserer Tage: die zunehmende Verlagerung der Macht weg von den Territorialstaaten hin zu multinationalen Konzernen. Beispiele sind unter anderem die grossen Ölfirmen sowie Nestlé und Microsoft. Ihr gewaltiges Umsatzvolumen übersteigt das Bruttosozialprodukt manches Staates. Dank ihrer Mittel verfügen sie über grossen Einfluss. Sie können bestimmen, wo und zu welchen Konditionen sie produzieren. Die Folge: Das wirtschaftliche Interesse gewinnt immer mehr die Oberhand über nationale Regelungen.

Interessanterweise geht diese Machtänderung mit der Veränderung des Geldes einher. Die Entwicklung von den werthaltigen, durch den Staat gedeckten Währungen zu den vielfältigen neuen Geldformen wie Aktien, Kreditkarten oder digitalem Geld haben Spuren hinterlassen. Grenzen sind gesprengt worden und eröffnen dem globalen Spieler Vorteile.

An den Schluss meiner Einleitung möchte ich ein weiteres Phänomen stellen, das in den vorliegenden Hörspielen auch immer wieder anklingt: die Dualität von Geld und Macht. Geld wie Macht sind an sich wertneutral. Sie können von den Menschen entweder zum Guten oder zum Schlechten eingesetzt werden. Je nach Verwendung zeigen sie ihre Licht- oder ihre Schattenseite. Weil beiden, Geld und Macht, ein ungeheures Potential innewohnt, lauert immer die Gefahr des Missbrauchs, des Geldrausches, der Machtbesessenheit. Gut und nachhaltig können Geld und Macht nur von verantwortungsbewussten, das Wohl des Ganzen im Auge behaltenden Menschen eingesetzt werden. Schön wäre es also, wenn im neu angebrochenen Jahrtausend Hörspiele über die Verquickung von Geld und Macht geschrieben würden, in denen Profitgier, Schmiergelder, Grössenwahn und Tyrannei gar nicht mehr vorkämen.

Da aber die Welt an sich dual ist und mit allen Gegensätzen auch denjenigen von Gut und Böse beinhaltet, ist anzunehmen, dass das Spiel von Geld und Macht in all seinen Facetten auf der Weltbühne munter weitergespielt wird. Mit dem besonderen Reiz, dass wir, was die Geschichte der Gegenwart betrifft, an diesem Spiel sowohl als Zuschauer wie auch als Teil des Stückes teilnehmen ...

Jürg Conzett

«Direktor» MoneyMuseum

## Geld und Macht im klassischen Griechenland



Tetrachmon, geprägt um 450 v. Chr. von Athen  
Kopf der Göttin Athena

**Es agieren:**

- Sprecher
- Urs Abderhalden, Moderator
- Kleomenes, König von Sparta
- Damon, athenischer Kaufmann
- Themistokles, athenischer Politiker
- Carolus Schwafel, Korrespondent Athen
- Zorro Zeitlos, Reporter Athen
- Perikles, athenischer Politiker
- Lysander, spartanischer Staatsmann und Feldherr

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Sprecher:** Radio MoneyMuseum – Geld und Macht im klassischen Griechenland.

**Moderator:** Meine Damen und Herren, willkommen bei Radio MoneyMuseum, Zürich – am Mikrofon ist Urs Abderhalden.

Sie hören heute den ersten Teil unserer neuen Sendereihe «Geld und Macht». Er ist dem antiken Griechenland der klassischen Zeit gewidmet. Wie fast immer führt Sie Radio MoneyMuseum also mitten hinein in die Vergangenheit. Dazu lassen wir hier im Studio bekannte und weniger bekannte, historische und fiktive Zeitzeugen zu Wort kommen. Sie werden uns berichten, wie das damals gerade neu erfundene Geld mit dem Erwerb oder dem Verlust von Macht verbunden war. Freuen Sie sich dabei auf so illustre Gäste wie Themistokles aus Athen, den Sieger der Seeschlacht von Salamis gegen die Perser, oder Lysander aus Sparta, den Bezwinger der Athener im Peloponnesischen Krieg.

Wir beginnen unsere Sendung mit einem Podiumsgespräch und werden von unseren Gästen erfahren, ob und wenn ja, inwieweit das gerade erfundene Geld die Machtpolitik ihrer Zeit, des 6. Jahrhunderts v. Chr., verändert hat.



*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Meine Damen und Herren, willkommen zu unserem Podiumsgespräch über das Thema «Beeinflusste Geld die griechische Machtpolitik bereits 500 v. Chr.?» *Ende des 7. vorchristlichen Jahrhunderts* wurde in Kleinasien zum ersten Mal das hergestellt, was wir heute als Münze bezeichnen. Es handelte sich zunächst um nichts weiter als genormte Handelsware. Doch im Laufe des *folgenden* Jahrhunderts benutzten griechische Händler den Gegenstand «Münze», um einen greifbaren Massstab zu schaffen, mit dessen Hilfe man den Wert *aller* Waren und Dienstleistungen miteinander in Beziehung setzen konnte. Und wirklich: Dank der Münze können seit etwa 500 v. Chr. der Arzt, der Tagelöhner und die Hure genauso angemessen bezahlt werden wie die Schüssel Erbsenbrei in der Kneipe oder der Scheffel Getreide beim Händler.

Kein Wunder, dass diese Erfindung schnell Erfolg hatte: Sie verbreitete sich innerhalb von nur drei Generationen in fast allen griechischen Städten im gesamten Mittelmeerraum. Spätestens um 500 v. Chr. kannte jeder Grieche Münzen.

Doch nicht alle Städte prägten eigenes Geld. Dem wollen wir in der folgenden Podiumsdiskussion nachgehen. Konkret interessiert uns die Frage, ob es machtpolitische Gründe waren, die eine Stadt dazu veranlassten, Münzen zu prägen.

Darf ich Ihnen zunächst unsere Gäste vorstellen? Es sind dies König Kleomenes I. von Sparta und Damon, ein Athener Kaufmann. *(Zum König)* Zuerst zu Ihnen, König Kleomenes: Wir fühlen uns geehrt, dass Sie sich die Zeit genommen haben, uns zu besuchen. Wären Sie so freundlich und würden Sie sich selbst kurz vorstellen?

**Kleomenes:** *(langsam, bedächtig und etwas ärgerlich)* Was soll das? Ich bin Kleomenes, König der Spartaner. Jeder kennt mich.

**Moderator:** Nun ja: Wissen Sie, zu *Ihrer* Zeit, da kannte Sie natürlich die ganze Welt. Aber heutzutage ... Also, meine Damen und Herren, König Kleomenes lebte und herrschte in Sparta etwa um 500 v. Chr. Die Spartaner waren damals militärisch gesehen der bedeutendste Stadtstaat in Griechenland. Und – was für uns vor allem von Bedeutung ist – in Sparta wurden bis ins 3. Jahrhundert v. Chr. keine Münzen geprägt. *(Zu Damon)* Dem König gegenüber sitzt Damon.

**Damon:** *(geschwätzig, schnell sprechend)* Ja, danke, ich stelle mich gerne selbst vor. Ich bin Damon, Damon aus Athen. Ich war Händler: Import, Export, en gros, en detail. Besonders gute Handelsverbindungen hatte ich nach Ägypten und ins Schwarzmeergebiet. Dorthin waren bereits die Brüder meines Urgrossvaters ausgewandert. Sie siedelten sich an und gründeten erfolgreiche Handelshäuser. Bestimmt kennt man auch in *Ihrer* Zeit noch all die Orte, wo sie ihre Filialen hatten: Naukratis, Olbia, Trapezunt ...

**Moderator:** *(Damon ins Wort fallend)* Danke, danke. Ich denke, das reicht. Vielleicht noch zwei Bemerkungen: Damon ist ein Zeitgenosse des Königs Kleomenes. Auch er lebte etwa um 500 v. Chr. Seine Heimat Athen war zu seiner Zeit eine der aktivsten Handelsnationen. Und Athen gehörte zu den ersten Städten des griechischen Mutterlandes, in denen die Bürger Münzen einführten. Also fragen wir Damon: Warum? Was ist der Unterschied, ob man mit Münzen Handel treibt oder ohne?

**Damon:** Ähm, jetzt verstehe ich Sie nicht ganz. Wir handelten doch nicht mit Münzen. Das taten vielleicht die Insel Thasos oder die Städte in Nordgriechenland, wo das gewonnene Silber zum leichteren Handel in Münzen ausgeprägt wurde. Aber ein normaler Händler, der betrieb den Fernhandel doch als Tauschhandel. Was für einen Sinn hätte es gemacht, mit

einem leeren Schiff über das Meer zu fahren, einen Sack Münzen in der Tasche, um dann erst im Zielhafen Ware einzukaufen? Wir segelten nicht leer.

**Moderator:** Aber wofür gebrauchtet ihr dann als Händler Münzen?

**Damon:** Nun zunächst als Wertmassstab. Früher hatten wir ja in Kühen gerechnet. Das war aber ziemlich ungenau. Es fiel leichter, Ware einzuschätzen, seit wir unsere athenischen Tetradrachmen als Massstab hatten. Und innerhalb der Stadt, da wurde selbstverständlich Geld benutzt. Im städtischen Detailhandel brachte diese Erfindung grosse Veränderungen. Nun erst wurde eine wirkliche Spezialisierung möglich. Handwerker und Tagelöhner konnten sich voll und ganz auf ihre Arbeit konzentrieren, weil sie das tägliche Essen für sich und ihre Familie auf dem Markt kaufen konnten. Wirklich eine praktische Sache.

**Moderator:** (zum König) König Kleomenes, Sparta prägte damals keine Münzen und tat dies noch viele Jahrhunderte lang nicht. Können Sie uns erklären, warum?

**Kleomenes:** Warum sollten wir Münzen prägen?

**Moderator:** Ja, also, das wollte ich eigentlich von *Ihnen* wissen.

**Kleomenes:** Hören Sie, Sparta war reich. Wir Spartaner hatten die Heloten unterworfen. Die Heloten bewirtschafteten unser Land. Wir Spartaner bekamen alles, was wir zum Leben brauchten, von unseren Gütern.

**Moderator:** Sie wollen damit also ausdrücken, dass Ihr Wirtschaftssystem auf der Landwirtschaft beruhte? Sparta war autark, versorgte sich selbst – ist es das, was Sie meinen?

**Kleomenes:** Sparta war reich. Unsere Männer waren unser Reichtum. Was wir brauchten, nahmen wir uns mit Hilfe unserer Waffen.

**Moderator:** Das ist interessant. Wollen Sie damit zum Ausdruck bringen, dass Sie Macht nur mit der militärischen Schlagkraft Ihres Staates verbanden? Geld besass also zu Ihrer Zeit, in Ihrer Gesellschaft keinerlei Bedeutung für die Macht eines Staates?

**Kleomenes:** Ja.

**Moderator:** Damon, würden Sie das genauso sehen?

**Damon:** Aber ja: Nur *die* Stadt war mächtig, deren Bürger zahlreich waren und wohl geschult im Gebrauch der Waffen. Was sollte Geld schon an Einfluss bringen? Es war ein nützlicher Massstab und erleichterte das Leben eines Händlers. Aber Macht? Wie sollte denn Silber jemals Macht bringen über andere?

**Moderator:** König Kleomenes, Damon, Radio MoneyMuseum dankt für Ihre Einschätzung. Von Ihnen, Damon, verabschiede ich mich an dieser Stelle. König Kleomenes werden Sie, meine Damen und Herren, später noch einmal hören. Zunächst geht es jedoch weiter mit einem Interview über das athenische Flottenbauprojekt, zu dem ich eine andere grosse Persönlichkeit aus antiker Zeit im Studio begrüßen darf. Bleiben Sie dran.

(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)

**Moderator:** Im Studio begrüße ich nun den einflussreichen Politiker Themistokles aus Athen. Auch im Interview mit ihm geht's natürlich um Geld und Macht – ein Thema, das unseren Gast immer schon in ganz besonderem Masse interessierte. Ihm gelang es, überschüssige Mittel aus den städtischen Einkünften einzusetzen, um Athen zur wichtigsten Seemacht des 5. Jahrhunderts v. Chr. zu machen. Gleichzeitig interessiert uns aber auch der grosse Sieg der Athener über die Perser und das athenische Flottenbauprojekt. *(Zu Themistokles)* Herzlich willkommen.

**Themistokles:** Ich danke für die Einladung.

**Moderator:** Sie erlauben, dass ich Sie kurz vorstelle: Themistokles lebte nur um ein wenig später als unsere vorherigen Gäste. Er gehörte seit 493 v. Chr. zu den führenden Politikern in Athen. Sein grosses Verdienst war es, dass seine Heimatstadt mit Hilfe von Geld zu einer Grossmacht wurde. Er war der erste Politiker, der die Verbindung von Geld und Macht begriff und wirksam einsetzte. – Themistokles, wie würden Sie Ihre Vision mit eigenen Worten beschreiben?

**Themistokles:** Nun, lassen Sie mich dafür ein wenig ausholen. Ihnen werden die Probleme, die sich mir als Politiker stellten, nicht mehr so gegenwärtig sein. Zu meiner Zeit war die persische Bedrohung unser wichtigstes Problem. Viele Städte hatten sich den Persern ja unterworfen oder wurden von ihnen unterjocht. Doch wissen Sie, so schwer war das so genannte Joch gar nicht. Die Innenpolitik blieb im Entscheidungsspielraum der einzelnen Stadt, nur die Aussenpolitik, da mussten die Griechen den persischen Satrapen gehorchen. Und dann kamen ja auch noch die Tributzahlungen ... Also kurz gesagt: Viele griechische Städte arrangierten sich mit dem persischen Grosskönig.

Aber dann brach der Ionische Aufstand gegen die Perser

los. Wenn Sie mich fragen, waren persönliche Eitelkeiten der Grund für diese unüberlegte militärische Aktion. Wie auch immer, die meisten griechischen Städte in Kleinasien schlossen sich der Aufstandsbewegung an. Auch wir Athener. Wir hatten damals gerade unsere Demokratie eingerichtet, sahen uns als grosse Vertreter der Freiheit und beschlossen deshalb, den Aufstand zu unterstützen.

**Moderator:** Unserer Zeitrechnung nach fand dieser Aufstand in den Jahren zwischen 500 und 494 v. Chr. statt.

**Themistokles:** Da werden Sie wohl Recht haben. Also, wir Athener hatten zunächst einige Schiffe zu Hilfe geschickt. Aber als es brenzlich wurde, da entschied die Volksversammlung, dieses Kontingent zurückzubeordern. Bei der entscheidenden Schlacht fehlten wir also – und die Ionier wurden vernichtend geschlagen. Aus Rache dafür, dass sich Ionien gegen sie erhoben hatte, zerstörten die Perser Milet und verschleppten dessen Bewohner nach Mesopotamien.

Natürlich war die Niederlage nicht allein unsere Schuld. Aber es war ein Trauma für alle Athener. Nie mehr sollte es dazu kommen, dass Athen seine Bundesgenossen im Stich liess! Und dann war natürlich die Vergeltung der Perser zu fürchten, die schon längst begehrt auf die griechischen Städte des Mutterlandes schielten.

**Moderator:** Die Rache ist ja dann auch relativ schnell gekommen.

**Themistokles:** Ja, bereits zwei Jahre nach der Zerstörung Milets kamen die Boten der Perser in unsere Stadt und forderten Wasser und Erde zum Zeichen der Unterwerfung.

**Moderator:** Sie waren damals einer der führenden Beamten der Stadt?

**Themistokles:** Ja, ich war gerade zum Archon gewählt worden und sass also in der Regierung, die entscheiden musste, ob wir den Widerstand gegen die Perser wagen wollten.

**Moderator:** Eine schwere Entscheidung.

**Themistokles:** Ja, und wie! Schliesslich war Athen damals nur eine kleine Mittelmacht und Persien beherrschte mehr als die halbe Welt. Allerdings wussten wir, dass auch Sparta die Unterwerfung verweigerte. Und Sparta, ja, das war und blieb die bedeutendste Militärmacht in Griechenland. Mit Sparta zusammen hatten wir eine Chance.

**Moderator:** Und dann kam 490 v. Chr. das Wunder von Marathon.

**Themistokles:** «Wunder», das ist das richtige Wort. Wie sonst könnte man erklären, dass wir Athener die mächtigen Perser ohne die Hilfe der Spartaner, nur unterstützt von den Plataiern, in einer offenen Feldschlacht schlugen? Ich war selbst mit dabei, war einer der Feldherren, die den Sieg gewannen. Doch auch wenn meine Mitbürger jubelten, mir war es klar: Dieser Sieg ist nicht endgültig, die Perser kommen zurück.

**Moderator:** Und da hatten Sie die grosse Idee.

**Themistokles:** Ja, und ich bin immer noch stolz darauf. Sie wissen vielleicht, dass Athen über grosse Silberminen verfügte.

**Moderator:** Ja, die Minen von Laurion.

**Themistokles:** Vergessen Sie nicht die Minen von Maroneia. Wir hatten die damals gerade neu erschlossen und verpachte-

ten sie zum ersten Mal. Damit kamen überdurchschnittlich hohe Pachtgebühren nach Athen.

**Moderator:** Was meinen Sie mit «überdurchschnittlich hoch»? Können Sie das etwas genauer ausführen?

**Themistokles:** Also, die Stadt Athen baute das Silber in den Gruben, die ihr gehörten, nicht selber ab. Die Genehmigung, Metall zu fördern, verkauften wir an Privatleute, die das gepachtete Gebiet auf ihr eigenes Risiko ausbeuteten. Das gab uns ein relativ sicheres, gleich bleibendes Einkommen. Und in jenem Jahr, in dem alle Grubenpächter, die in Maroneia tätig werden wollten, uns gleichzeitig ihre Pacht zahlten, erhöhte sich dieses Einkommen natürlich stark. In Athen freuten sich die Bürger schon darauf, dass dieser Überschuss aus der Pacht wie gewöhnlich unter ihnen verteilt würde. Und da, da sah ich die grosse Chance.

**Moderator:** Welche Chance?

**Themistokles:** Nun, aus diesem Geld Macht zu gewinnen. Als Erstes musste die Verteilung des Geldes eingestellt werden. Denn der Stadtstaat sollte es dazu nutzen, um sich militärische Machtmittel zu schaffen.

**Moderator:** Was verstehen Sie unter militärischen Machtmitteln?

**Themistokles:** Schiffe, mächtige Dreiruderer, mit denen wir die Herrschaft auf See gewinnen konnten. Wir waren ja bereits ein Volk von Seefahrern. Unsere Bürger verstanden sich darauf, Schiffe zu bauen, auszurüsten und zu manövrieren. Und mit diesen Schiffen konnte man die Vorherrschaft auf See gewinnen. Aber dafür brauchte es Geld.

**Moderator:** Für den Bau der Schiffe?

**Themistokles:** Für alles. Für den Bau, für die Ausrüstung, für die Ruderer. Übrigens: Ich habe gehört, dass man in Ihrer Zeit das Gerücht verbreitet, auf unseren Schiffen hätten Sklaven gerudert. Aber das ist Unsinn. Freie Bürger dienten als Ruderer, Theten, also Angehörige der untersten Unterschicht, die nichts besaßen als ihre Körperkraft. Und diese Theten mussten dafür bezahlt werden, dass sie an den Rudern saßen. Sie wären sonst verhungert.

**Moderator:** Sie sorgten also dafür, dass der Überschuss aus den Staatseinkünften in die Rüstung investiert wurde.

**Themistokles:** Ja, und dabei hatte ich riesiges Glück. Wissen Sie, es ist nämlich gar nicht so einfach, eine Volksversammlung davon zu überzeugen, dass nicht das kleine Wohl des Einzelnen, sondern jenes des ganzen Staates Vorrang hat. Doch ich fand ein gutes Argument dafür, warum wir das Geld in den Flottenbau investieren sollten. Damals waren wir gerade in eine Art kalten Krieg mit Aegina verstrickt. Und viele hatten Angst vor einem Angriff der aeginetischen Flotte. Indem ich diese Angst schürte, konnte ich meine Mitbürger davon überzeugen, dass wir das Geld aus der Verpachtung der Silbergruben nicht wie bisher verteilten, sondern in den Bau von Schiffen investierten.

**Moderator:** Und das war das Neue?

**Themistokles:** Ja, bisher war jeder einzelne Bürger im Rahmen seiner Möglichkeiten dazu verpflichtet gewesen, sich im Kriegsfall selber auszurüsten. Ganz reiche Bürger zum Beispiel stellten ihre Handelsschiffe für die Flotte zur Verfügung und zogen mit ihren Söhnen selber auf Pferden in den Krieg. Die wohlhabenden Bürger leisteten sich eine Rüstung, die aus

Helm, Panzer, Beinschienen und Schild bestand. Wir nennen so bewaffnete Infanteristen Hopliten. Dann gab es noch die leicht Bewaffneten, die sich keine vollständige Rüstung leisten konnten. Aber jeder war für seine eigene Ausrüstung zuständig.

**Moderator:** Tatsächlich? Auch im Bereich der Seeschlacht?

**Themistokles:** Aber ja, da griff man auf ein buntes Gemisch von Schiffen zurück, das vor einem Krieg erst mühsam aneinander gewöhnt werden musste. Und wir schufen nun speziell für den Krieg eine Flotte, die aufeinander eingespielt war, die miteinander die verschiedenen Manöver geübt hatte.

**Moderator:** Und das hatte ja auch Erfolg.

**Themistokles:** (*stolz*) Ja, wir waren die wahren Sieger von Salamis, auch wenn nominell ein Spartaner das Kommando führte. Und damit hatten wir die Freiheit von Griechenland gerettet.

**Moderator:** Sie haben diesen Sieg aber auch weidlich ausgenutzt.

**Themistokles:** Die Athener haben, ich nicht. Ich gestaltete den Delisch-Attischen Seebund bei seiner Gründung noch mit. Aber dann vertrieben sie mich aus Athen. Das Scherengericht entschied gegen mich. Ich wurde verbannt.

**Moderator:** Und Sie sind danach zum persischen Grosskönig gegangen.

**Themistokles:** Ja, das war wenigstens ein Mann, der bedeutende Politiker zu würdigen wusste, nicht wie diese Demagogen, die nach meiner Verbannung die athenische Volksver-

sammlung beherrschten. Man setzte mich in Magnesia als Herrscher ein. Noch lange nach meinem Tod dienten meine Söhne dort als Vasallenfürsten des persischen Herrscherhauses.

**Moderator:** Ihnen persönlich hat also der Sieg von Salamis nicht die Freiheit gebracht – Sie sind geradezu unter das persische Joch geraten.

**Themistokles:** Was man halt damals so persisches Joch nannte. Ich versichere Ihnen, dieses so genannte Joch war um einiges leichter als das, was die Verbündeten der Athener bald zu tragen hatten. Denn eines hatte ich bei meinem Flottenbauprojekt nicht bedacht: Geld schafft nicht nur Macht. Macht braucht auch Geld, um erhalten zu bleiben. Nur so konnte es zu den Exzessen im Delisch-Attischen Seebund kommen.

**Moderator:** Was es mit diesen Exzessen auf sich hat, erfahren Sie, meine Damen und Herren, gleich in einer Dokumentation von meinem Kollegen Carolus Schwafel. Ihnen, Themistokles, danken wir für das wirklich aufschlussreiche Gespräch.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Sie hören nun einen Kommentar zum Delisch-Attischen Seebund von meinem Kollegen Carolus Schwafel. Er meldet sich aus dem Athen des Jahres 454 v. Chr. und hat an Ort und Stelle recherchiert, inwieweit im Delisch-Attischen Seebund Geld und Macht verbunden waren.

**Korrespondent Athen:** Meine Damen und Herren, ich befinde mich hier im Athen des Jahres 454 v. Chr. – ein aufregendes Jahr, denn soeben hat die hiesige Volksversammlung

beschlossen, die Kasse des Delisch-Attischen Seebundes von Delos nach Athen zu verlegen. Damit ist der Übergang von einem Bund gleichberechtigter Verbündeter unter der Führung von Athen zu einem athenischen Seereich abgeschlossen.

Um zu verstehen, wie sich dieser Wandel vollzog, müssen wir zurückgehen zu den Anfängen.

Begonnen hat ja alles nach dem gemeinsamen Sieg der Griechen über die Perser in den Jahren 480/79 v. Chr. Viele der daran beteiligten Städte sahen die Notwendigkeit, den Kampf fortzuführen, um die einmal gewonnene Freiheit gegenüber den Persern auch in Zukunft zu behaupten. Natürlicher Anführer dieses Kampfes wäre Sparta gewesen. Aber die spartanische Volksversammlung entschied, dass die primären Interessen ihres agrarisch orientierten Gemeinwesens auf dem Peloponnes lagen. So fiel Athen die Organisation und die Führung eines gegen die Perser gerichteten Bundes zu. Der erste Delisch-Attische Seebund wurde 478/77 v. Chr. gegründet – und die Bundeskasse in Delos eingerichtet.

Die Idee der ersten Stunde war es, gemeinsam eine Verteidigung gegen das persische Weltreich zu ermöglichen. Wichtigste Sorge war es deshalb, die Finanzierung einer starken Flotte zu sichern. Denn eine solche war das geeignetste Mittel, um in Krisengebieten schnell und effektiv eingreifen zu können. Basis der Flottenfinanzierung war ein Finanzausgleich. Und der funktionierte so: Diejenigen Städte, die keine oder nur wenige Schiffe stellen konnten, zahlten in eine Kasse ein, aus der jenen Städten, die viele Schiffe ausrüsteten, die Unkosten erstattet wurden. Grosser Gewinner dieses Finanzausgleiches war Athen. Die Flotte wurde für die Stadt zu einem Wirtschaftsfaktor, der vielen Bürgern das Brot sicherte. Deshalb wurde der Bestand des Seebundes – und besonders die Zahlungen derjenigen Städte, die sich nicht an den Flottenausrüstungen beteiligten – zu einer Existenzfrage für Athen. Mit gravierenden Folgen.

Während die Flotte des Seebundes zu Beginn nämlich lediglich dafür eingesetzt wurde, Städte zu erobern, die unter persischer Herrschaft standen, änderte sich dies bald. Athen nutzte die gemeinsam finanzierte Flotte, um die eigenen Machtinteressen zu fördern. In diesem Zusammenhang ist zum Beispiel die Eroberung von Karystos auf Euboia noch vor dem Jahr 470 v. Chr. zu sehen. Diese vormals unabhängige griechische Stadt wurde gezwungen, in den Delisch-Attischen Seebund einzutreten. Und das, obwohl dieser Beitritt weder im Interesse von Karystos lag noch in dem der anderen Mitglieder des Seebundes. Nur Athen gewann, indem es einen wichtigen Handelskonkurrenten unter Kontrolle brachte. Spätestens im Jahre 465 v. Chr. zeigte sich ausserdem, dass Athen auch nicht bereit war, einen Austritt aus dem Seebund zu dulden: Die Stadt Thasos, die aus guten Gründen politischen Abstand von Athen suchte, wurde damals durch eine Belagerung gezwungen, im Seebund zu bleiben.

Es ist also der logische Endpunkt einer Entwicklung, dass die ursprünglich als gemeinsame Kasse eingerichtete Bundeskasse des Seebundes sich zu einer Tributleistung der Verbündeten an Athen wandelte. Der Transport der Geldvorräte nach Athen ist von daher nur folgerichtig. Und er ermöglicht es den hiesigen Politikern, ihr Programm einer radikalen Demokratisierung des Staates durchzusetzen. In der Volksversammlung hört man bereits von Diäten, die in Zukunft jenen gezahlt werden sollen, die sich in der athenischen Politik engagieren wollen. Und man hört von grossen Plänen zur baulichen Ausschmückung der Stadt. So beispielsweise, dass man ein riesiges Schatzhaus zu Ehren Athenas errichten wolle. Auch solle der Tempel von Sunion erneuert werden, und die Mysterienhalle in Eleusis sei ebenfalls schon baufällig.

Wir können daraus schliessen, dass die Gelder, die von den Mitgliedern des Seebundes gezahlt wurden, um den

Kampf gegen Persien zu finanzieren, nun dazu dienen sollen, die Grösse der Stadt Athen zu bezahlen. Wie lange sich die Verbündeten das aber gefallen lassen werden, und ob Sparta sich nicht zum Vorkämpfer der Unabhängigkeit machen wird, das wird die Zukunft zeigen.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Ich danke meinem Kollegen Carolus Schwafel für seinen Bericht. Er hat uns deutlich vor Augen geführt, wie mächtig, aber auch abhängig und machtlos Geld machen kann. Mächtig war damals Athen, seine Verbündeten hatten das Nachsehen. Doch die Zukunft zeigte, dass viele von ihnen nicht länger bereit waren, sich von Athen ausbeuten zu lassen: Mit Hilfe von Sparta machten sie sich daran, dem ein Ende zu setzen. Erste Nutzniesserin der neuen Bereitschaft Spartas, auch weiter entfernte Städte zu unterstützen, war Potidaia, das sich anschickte, den Delisch-Attischen Seebund zu verlassen. Sparta sandte militärische Unterstützung, eine Handlung, die zum Auslöser des ersten Weltkriegs in der griechischen Sphäre wurde. Bekannt geworden ist er als Peloponnesischer Krieg. In diesem kämpften Sparta und Athen mit ihren jeweiligen Verbündeten fast 30 Jahre lang um die Macht.

Für Sie haben wir in diesem Zusammenhang eine Reportage vorbereitet. Sie führt uns direkt ins Jahr 432 v. Chr., und zwar in jene Volksversammlung, in der die Athener sich entschieden, den Krieg gegen Sparta zu beginnen. Diesmal ist unser Reporter Zorro Zeitlos vor Ort und in der Zeit. Wir schalten zurück in die Vergangenheit ... *(Lärm, von einer grossen Menschenmenge unter freiem Himmel erzeugt)*

**Reporter Athen:** Hallo Radio MoneyMuseum in Zürich. Hier spricht Zorro Zeitlos aus der Ekklesia von Athen. Nein, damit meine ich keine Kirche, so nennen die Athener ihre Volks-

versammlung. Im Hintergrund hören Sie die unzähligen Bürger, die zu dieser wichtigen Versammlung erschienen sind. Hier und heute wird die Frage entschieden, ob Athen sich in einen Krieg mit Sparta einlassen soll. Eine schwere Entscheidung, die weder den Politikern noch den abstimmenden Bürgern einfach werden wird. Schliesslich ist Sparta als die bedeutendste Landmacht Griechenlands ein gefährlicher Gegner.

Lassen Sie mich die beeindruckende Szene beschreiben, die ich hier vor Augen habe: Wir stehen auf der Pnyx, dem Hügel im Süden der Akropolis. Hier befindet sich seit der Gründung der athenischen Demokratie unter Kleisthenes der Bau, in dem die Bürger von Athen ihre politischen Rechte wahrnehmen. Sie haben dafür ein architektonisches Meisterwerk geschaffen. Unter mir öffnet sich eine Art Theaterrund, in dem fast 20 000 Menschen auf steinernen Rängen Platz nehmen können. Jeder von ihnen hat guten Blick auf das, was unten auf der Rednerbühne geschieht. Die Akustik ist phänomenal! Und im Hintergrund öffnet sich das gesamte Panorama der prächtigen Stadt Athen. Wir sehen die Akropolis, die Agora. Alles, worauf die athenischen Bürger stolz sein können, das haben sie vor Augen, wenn sie ihre Entscheidungen treffen.

Von meinem Standpunkt aus hat man den Eindruck, dass kein einziger Platz in diesem gewaltigen Theater leer geblieben ist. Eine riesige Menschenmenge wartet darauf, dass der nächste Redner das Wort ergreift. Wir haben heute im Laufe des Tages schon viele Politiker sprechen hören. Manche forderten kompromisslos, den Krieg mit Sparta zu beginnen. Andere rieten zur Verständigung. Der wichtigste Demagoge und Meinungsmacher – Perikles, des Xanthippos Sohn – hat sich aber noch nicht geäußert. Er steht gerade vor der Tribüne, um seine entscheidende Rede zu beginnen. Ja, jetzt betritt er die Tribüne. Er stellt sich in Position ...

**Perikles:** (*stimmgewaltig, sodass seine Rede noch im letzten Winkel eines gigantischen Theaters zu hören ist*) Athener! Wir dürfen nicht auf die Forderungen der Spartaner eingehen. Soll man uns denn für wankelmütig halten? Einmal so, einmal so, je nachdem, wie dringend die Aufforderung der Spartaner ist? Wir haben uns bereits zur Ablehnung ihrer Forderungen entschieden – und nun, da sie uns mit Krieg drohen, sollen wir uns alles wieder anders überlegen?

Wir wissen doch längst, dass die Spartaner uns vernichten wollen. Sie neiden uns unsere Macht, und all ihre Forderungen zielen darauf hin, unsere Macht zu vermindern. Natürlich scheinen es im Einzelnen kleine Forderungen, die jetzt vielleicht den Krieg auslösen werden. Aber dahinter steht der Wunsch Spartas, Athens Macht zu begrenzen. Und dem werden wir uns nicht beugen.

Wenn ihr aber Angst habt, für diesen Krieg zu stimmen, weil Sparta als *die* militärische Grossmacht gilt, dann kann ich euch beruhigen. Wir stehen mindestens genauso gut da wie Sparta.

Die Spartaner erzeugen nämlich alles nur für den Hausgebrauch. Geldvorräte, wie wir sie unser Eigen nennen, kennen sie nicht. Ihnen fehlt die Erfahrung, wie man mit Geld einen Krieg führt. Sie sind finanziell nicht in der Lage, Schiffe zu bemannen. Ihre Fusstruppen können immer nur kurzfristig ins Feld ziehen, weil sie ja daheim ihre Felder bebauen müssen. Ja, in einer einzigen Schlacht könnten es die Spartaner und ihre Verbündeten mit allen Hellenen zusammen aufnehmen. Aber einen langen Krieg durchzuhalten, das schaffen sie nicht. Ihr Mangel an Geld wird sie behindern.

Schaut euch doch ihre Festungen an, ihre Flotte. Weder ihre Befestigungen noch ihre wenigen Schiffe werden uns daran hindern, weiter über das Meer zu fahren. *Wir* sind die Herren der Meere seit unserem Sieg über die Perser. Die spartanischen Bauern können nicht in wenigen Jahren nachholen, was wir seit Generationen aufgebaut haben.



«Was, wenn sie aber mit höheren Löhnen unsere Ruderer abwerben wollen?», so werdet ihr fragen. Aber könnt ihr denn so dumm sein? Niemand wird bereit sein, kurzfristig einen höheren Lohn zu empfangen, um dann – nach ein paar Wochen, wenn der Feldzug zu Ende ist – für den Rest des Jahres arbeitslos zu sein.

Und dann, habt ihr euch schon einmal überlegt, wie gross die Schätze sind, mit denen wir diesen Krieg finanzieren werden? Ich habe mit den Schatzmeistern gesprochen. Sie haben mir gesagt, dass wir im Staatsschatz zur Zeit 6000 Talente in Münzen liegen haben. Ausserdem lagern dort noch mindestens 500 Talente Silber, die noch nicht zu Münzen ausgeprägt wurden. Dazu kommen noch die Weiheschenke, die wir Athener in guten Zeiten der Göttin dargebracht haben. Sie wird sie uns leihen, wenn wir sie im Krieg brauchen. Was können die Peloponnesier solchen Reichtümern entgegensetzen? *(Die letzten Worte in tobendem Beifall untergehend)*

**Reporter Athen:** Damit scheint die Entscheidung gefallen! Die Athener wollen den Krieg! Sie fühlen sich stark genug, es mit der alten Grossmacht Sparta aufzunehmen! Welch ein historischer Tag! – Ich gebe zurück ins Studio.

**Moderator:** Danke, Zorro Zeitlos, für diesen packenden Bericht. – Die Rede des Perikles hat es gezeigt: In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. wissen die Politiker Bescheid darüber, wie sie ihre Macht und ihren Einfluss mittels Geld ausdehnen können. Wie hat sich doch die Einschätzung des Geldes innerhalb weniger Jahrzehnte verändert! Hören Sie mehr über diese Veränderungen im folgenden Podiumsgespräch.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Die historische Sitzung der athenischen Volksversammlung fand im Jahre 432 v. Chr. statt. Nur 70 Jahre, ein Menschenleben, sind also vergangen, seit König Kleomenes und der Kaufmann Damon mit voller Überzeugung sagen konnten, dass Geld als Machtmittel in ihrem Leben keine Rolle spiele.

Wir wollen zum Abschluss dieser Sendung noch einmal diskutieren, diesmal über verschiedene Zeiträume hinweg. Denn wir haben König Kleomenes gebeten, sich mit einem seiner Nachfolger zu unterhalten. Es ist Lysander, dem im Jahre 405 v. Chr. der entscheidende Schlag gegen Athen gelang, welcher Sparta schliesslich zum Sieger des Peloponnesischen Krieges machte. *(Zu seinem Gast)* Lysander, Sie haben mit starker finanzieller Hilfe aus Persien die Athener besiegt.

**Lysander:** *(kultiviert, engagiert)* Das stimmt. Gerne habe ich die persischen Sikloi nicht angenommen. Aber Sparta hätte nie das Geld aufgebracht, um den Krieg gegen Athen auf dem Meer führen zu können. Die Flotte unserer Verbündeten, allen voran Korinth, war viel zu klein, um wirksam zu verhindern, dass Athen von den Mitgliedern des Seebundes weiterhin finanzielle Unterstützungen erpressen konnte.

**Kleomenes:** *(genauso langsam und stur wie in der ersten Diskussion)* Du hast mit Persien paktiert? Du hast für schmutziges Silber deine Ideale verraten?

**Lysander:** Nein, ich habe die Perser benutzt, um die politischen Ziele Spartas zu verwirklichen. In der ersten Phase des Peloponnesischen Krieges sah es für uns nämlich gar nicht gut aus. Wir haben eure traditionelle Kriegstaktik angewandt: einen kurzen Feldzug pro Jahr. Wir verwüsteten jeden Sommer athenisches Gebiet, so lange, bis unsere Soldaten wieder nach Hause mussten, um die Felder zu bestellen. Und was hat das gebracht? Nichts. Die Athener zogen sich hinter

ihre hohen Stadtmauern zurück, liessen uns das Umland verwüsten. Und selbst, als wir ihre Ernten verbrannten, ihre Olivenbäume fällten, holten sie einfach das, was sie brauchten, mit ihren Schiffen von ihren Verbündeten. Wir hatten keine Chance.

**Kleomenes:** Sparta war stark. Sparta besass die besten Krieger. Warum habt ihr sie nicht zur offenen Feldschlacht gezwungen?

**Lysander:** Aber das haben wir doch immer und immer wieder versucht. Und wenn sich die Athener uns endlich einmal stellten, dann sind wir in der offenen Feldschlacht auch meistens Sieger geblieben. Aber was nutzt eine gewonnene Schlacht, wenn sich der Feind gar nicht darum kümmert? Kaum hatten wir an einem Schauplatz gesiegt, eröffneten die Athener schnell an einem anderen eine neue Front. Sie schienen über unendlich viele Männer zu verfügen. Ja, sie bezahlten sogar Söldner, die an ihrer Stelle Krieg führten.

**Kleomenes:** Wir waren die besten Soldaten. Kein Söldner war uns gewachsen.

**Lysander:** Ja, wenn es Mann gegen Mann ging, dann mag das schon stimmen. Aber so war dieser Krieg nicht mehr. Der wurde nicht an der Front entschieden. Das habe ich von Alkibiades gelernt. Erst hielt ich ihn ja für einen ziemlich eingebildeten Schnösel, wie er da zu uns kam.

**Moderator:** Das war im Jahre 414 v. Chr.

**Lysander:** Kurz vorher noch war er unser gefährlichster Feind gewesen, doch dann vertrieben ihn die Athener. Ich habe eigentlich nie so ganz begriffen, warum. Ihm wurde irgendein Religionsfrevel unterstellt, den er sicher nicht begangen hat.

Nicht etwa, weil er fromm war, sondern weil er der intelligenteste Mensch war, den ich je kennen gelernt habe. Er hätte so etwas Dummes und Sinnloses nicht getan. Und dieser Alkibiades gab uns dann den brillanten Ratschlag, die Festung Dekeleia am Rand des athenischen Gebietes zu erobern und zu befestigen. Von dort aus konnten wir das feindliche Gebiet gefahrlos das ganze Jahr über verwüsten. Aber Alkibiades tat noch mehr. Er brachte neue Ideen mit. Er war es, der uns lehrte, wie man Geld benutzt, um Krieg zu führen.

**Kleomenes:** Krieg führt man mit Männern.

**Lysander:** Das war mal, zu deiner Zeit. In meiner Zeit führte man Krieg mit Schiffen. Und die hatten wir nicht. Tissaphernes, der persische Satrap von Ionien, bot uns nun an, den Bau einer Flotte zu finanzieren, wenn wir ihm dafür den Besitz an den ionischen Städten zugestanden.

**Kleomenes:** Du hast *was*? Du hast Griechen für Geld verraten?!

**Lysander:** Was soll das? Uns haben diese Städte sowieso nicht unterstützt. Sie waren Anhänger Athens. Was hat Sparta dadurch also verloren? Und das Geld, das war eine Anleihe. Wir haben sie nach dem Krieg zurückgezahlt und einen Krieg gegen Persien begonnen, um die ionischen Städte wieder zu befreien. Dass das nicht geklappt hat, war nicht unsere Schuld. Die Perser haben die Athener dafür bezahlt, dass die einen neuen Krieg gegen uns begannen. Wir mussten dann unter Aufsicht des persischen Gesandten einen Frieden mit Athen schliessen, der die ionischen Städte nun endgültig den Persern überliess.

**Kleomenes:** Oh ihr Götter! Ihr habt mich reich gesegnet, indem ihr mich nicht in dieser Zeit leben liesset.

**Lysander:** Ja, du wärst kläglich gescheitert mit deinem Beharren auf der Tradition. Nur die, die umdenken konnten, haben in Griechenland überlebt.

**Moderator:** König Kleomenes, Lysander, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. – Meine Damen und Herren, damit sind wir am Ende unserer ersten Folge der neuen Serie «Geld und Macht» angekommen. Sie hat zweierlei gezeigt: Erstens den zunehmenden Einfluss des Geldes auf die Machtpolitik im klassischen Griechenland, zweitens, dass Kriege nicht nur in unserer Zeit mittels Geld entschieden wurden.

Ich würde mich freuen, wenn Sie auch bei der nächsten Folge wieder dabei sind, wenn wir einen Blick auf das Griechenland im 4. vorchristlichen Jahrhundert, am Übergang zwischen Klassik und Hellenismus, werfen. Bis dahin sage ich auf Wiederhören. Am Mikrofon für Sie war Urs Abderhalden.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

## Das Quiz zum Hörspiel

### Frage 1

Welche Veränderungen brachten die im 7. Jahrhundert v. Chr. eingeführten Münzen im Fernhandel mit sich?

- a) Die Handelsschiffe wurden kleiner und beweglicher, weil man statt der grossen und unhandlichen Waren, die man bis dahin für den Tausch gebraucht hatte, nur Münzen einladen musste.
- b) Es gab keine grossen Veränderungen.
- c) Es entstand die Delphische Amphiktyonie, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Wechselkurse der Münzen aus den verschiedenen Städten jährlich zu aktualisieren.

### Frage 2

Worin lag der wesentliche Vorteil der Münzen für einen griechischen Händler?

- a) Er hatte damit einen leicht benutzbaren Wertmassstab für unterschiedliche Waren und Dienstleistungen.
- b) Er konnte seinen Gewinn besser vor der Steuer verstecken.
- c) Er konnte spekulieren, welche Kursänderungen die Wechselkurskonferenz in Delphi bringen würde, und durch kluge Investition in unterbewertete Währungen grosse Gewinne erzielen.

**Frage 3**

Welche griechische Stadt besass das wegen seiner Schlagkraft gefürchtetste Heer?

- a) Sparta
- b) Athen
- c) Theben
- d) Argos

**Frage 4**

Er war seit 493 v. Chr. einer der führenden Politiker Athens. Der Sieg der Griechen über die Perser bei Salamis gilt heute im Wesentlichen als sein Werk. Er setzte durch, dass seine Heimatstadt durch den gezielten Einsatz von Geld zur Grossmacht wurde. Wie heisst der Gesuchte?

- a) Aristoteles
- b) Xerxes
- c) Lysander
- d) Themistokles

**Frage 5**

Wie heissen die Silberminen, die Athen ein sicheres Einkommen garantierten?

- a) Minen von Sunion und Delphi
- b) Minen von Laurion und Maroneia
- c) Minen von Olympia und Korinth

**Frage 6**

Mit welchem Argument konnte Themistokles die Athener Volksversammlung davon überzeugen, die Einkünfte aus den Silberminen für den Aufbau einer Flotte zu verwenden?

- a) Er sagte, mit einer neuen Flotte könne man das persische Reich erobern.
- b) Er stellte Vollbeschäftigung für die Bewohner Athens durch das Flottenbauprojekt in Aussicht.
- c) Er schürte die Angst vor der Flotte Aiginas, mit welchem sich Athen in einer Art kalten Krieges befand.

**Frage 7**

Wer waren die Theten?

- a) Rudersklaven auf den athenischen Schiffen
- b) freie Bürger, die kein steuerpflichtiges Eigentum besaßen
- c) Angehörige des Volkes, das die Felder der Spartaner bewirtschaften musste

**Frage 8**

Wohin wurde im Jahre 454 v. Chr. die Kasse des Delisch-Attischen Seebundes verlegt?

- a) nach Theben
- b) nach Sparta
- c) nach Athen
- d) nach Delos

**Frage 9**

Welche Idee lag dem Delisch-Attischen Seebund ursprünglich zugrunde?

- a) gemeinsam eine Verteidigung gegen das persische Weltreich zu organisieren
- b) der Stadt Athen den Bau der Akropolis zu ermöglichen
- c) Sparta zu besiegen

- d) gegen den Ansturm des Römischen Reiches ein Bollwerk zu bauen

**Frage 10**

Wer bekämpfte sich im Peloponnesischen Krieg?

- a) die Perser und der Delisch-Attische Seebund
- b) Sizilien und Athen
- c) Sparta und Athen
- d) Karthago und Rom

**Frage 11**

Warum meinte Perikles in seiner Rede an die athenische Volksversammlung, die Spartaner müssten den Krieg verlieren?

- a) weil die Athener über mehr Soldaten verfügten
- b) weil die Spartaner nicht über ausreichende Geldmittel verfügten
- c) weil die Spartaner Feiglinge waren
- d) weil die Mauern der Akropolis die Stadt schützen würden

**Frage 12**

Wie hiess der spartanische Anführer, der Athen besiegte?

- a) Lysander
- b) Perikles
- c) Kleomenes
- d) Alkibiades

**Frage 13**

Mit wessen finanzieller Hilfe besiegte Lysander Athen?

- a) mit jener von Indien
- b) mit jener von Karthago
- e) mit jener von Delos
- d) mit jener von Persien

## Die Antworten

### Frage 1, Antwort b

Im Fernhandel gab es wegen der Einführung der Münzen keine wesentlichen Änderungen. Ein Kaufmann transportierte weiterhin seine Waren an den Bestimmungsort, handelte dort für sie eine in seiner Heimat gesuchte Ware ein und transportierte sie wieder zurück. Es war für ihn gewinnbringender, den Laderaum seines Schiffes auf der Hin- *und* der Rückfahrt mit Ware zu füllen. Münzen nahm er nur dann auf seine Reise mit, wenn er sie nicht als Zahlungsmittel, sondern als Ware benutzte: Die an Silber reichen Städte Nordgriechenlands zum Beispiel exportierten ihr Edelmetall in Münzform bis nach Ägypten.

### Frage 2, Antwort a

Edelmetalle in genormten Gewichten hatte es schon lange vor der Einführung der Münze im Handel gegeben. Das entscheidend Neue an der Art, wie die Griechen die Münzen benutzten, war die Umdeutung des Gegenstandes zur Masseinheit für jeden Wert. Genauso wie man die menschliche Elle, den Fuss oder den Schritt als Masseinheit für die Länge jedes Gegenstandes einsetzen konnte, war es dem Händler jetzt möglich, mit Hilfe der Drachme bzw. der Hekte den Wert jeglicher Ware, jeglicher Dienstleistung mit einer einheitlichen Masseinheit zu bezeichnen.

### Frage 3, Antwort a

Sparta gilt uns heute als eine Gemeinschaft von Kriegern, in der die Erziehung zum Krieg im Mittelpunkt stand. Die

Auslese der Besten, eine harte Erziehung und der lebenslange Dienst an der Gemeinschaft, dies waren Ideale, für die Sparta in der ganzen antiken Welt berühmt war. Das Resultat der äussersten Härte gegenüber den eigenen Bürgern war ein schlagkräftiges Heer, das an Effizienz und Motivation kein anderes übertreffen konnte, bis 371 v. Chr. die Thebaner die Spartaner in der Schlacht von Leuktra besiegten und damit dem Mythos von der Unbesiegbarkeit Spartas ein Ende machten.

### Frage 4, Antwort d

Es war Themistokles, der als einer der führenden Politiker Athens durchsetzte, dass die Einkünfte aus den neuen Silberminen in Nordgriechenland dazu benutzt wurden, eine Flotte auszurüsten. Diese Schiffe wurden die Basis für Athens Entwicklung zur wichtigsten Seemacht des Mittelmeerraums im 5. Jahrhundert v. Chr.

### Frage 5, Antwort b

Es waren die Minen von Laurion bei Kap Sunion und Maroneia in Nordgriechenland, die den Athenern durch die Verpachtung an selbstständige Unternehmer ein sicheres Einkommen eintrugen. Zunächst unter alle Bürger Athens verteilt, wurde ein grosser Teil dieser Einkünfte seit 483 v. Chr. auf Antrag des Themistokles in den Flottenbau investiert.

### Frage 6, Antwort c

Um zu erreichen, dass das Geld aus den Silberminen für den Ausbau der Flotte eingesetzt wurde, schürte Themistokles in der Volkversammlung die Angst vor einem Angriff der aiginetischen Schiffe. Die benachbarte Insel Aigina war einer der grössten Konkurrenten Athens im Handel. Mit Hilfe dieses Arguments konnte Themistokles die Bür-

ger dazu bewegen, das Wohl der Stadt über ihr eigenes zu stellen.

**Frage 7, Antwort b**

Theten hiessen die Angehörigen der niedrigsten Steuerklasse der Athener, die keinen steuerpflichtigen Besitz anmeldeten. Als Bürger Athens waren auch sie zum Militärdienst verpflichtet. Weil sie aber im Gegensatz zu den Angehörigen der anderen Steuerklassen nicht in der Lage waren, sich selbst auszurüsten, setzte man sie auf den Schiffen als Ruderer ein. Da die Theten über kein anderes Einkommen verfügten als das, was sie mit ihrer eigenen Arbeitskraft verdienten, erhielten sie für ihren Heeresdienst Lohn, um ihre Familien während des Feldzuges vor dem Verhungern zu bewahren.

**Frage 8, Antwort c**

Im Jahre 454 v. Chr. beschloss die athenische Volksversammlung, die Kasse des Delisch-Attischen Seebundes von Delos nach Athen zu verlegen. Dieser Entschluss markiert den vollzogenen Übergang von einem Bündnis gleichberechtigter Partner unter der Führung von Athen zur Herrschaft Athens über die Mitglieder des Delisch-Attischen Seebundes. Durch die Verlegung der Bundeskasse nach Athen konnte die Versammlung der athenischen Bürger frei und ohne Rücksprache über das Geld des Seebundes verfügen.

**Frage 9, Antwort a**

Der erste Delisch-Attische Seebund wurde im Jahre 478/77 v. Chr. nach dem gemeinsamen Sieg der griechischen Stadtstaaten über die Perser gegründet. Mit dem Seebund wollten die beteiligten Städte ihre Freiheit gegen die Perser verteidigen und die noch unterworfenen Grie-

chen in Kleinasien befreien. Athen fiel die Führung und Organisation des Bundes zu.

**Frage 10, Antwort c**

Im Peloponnesischen Krieg kämpften Sparta und Athen mit ihren jeweiligen Verbündeten um die Vorherrschaft in Griechenland.

**Frage 11, Antwort b**

In seiner Rede an die Versammlung der Bürger Athens betonte Perikles, dass die Spartaner zwar tapfer seien, aber dass sie wegen ihrer beschränkten Geldvorräte keinen langen Krieg durchzuhalten vermöchten. Die Spartaner hätten nämlich keine Erfahrung, wie man mit Geld Krieg führe. Sie wären weder in der Lage, eine Flotte auszurüsten, noch einen ganzjährigen Feldzug durchzuführen.

**Frage 12, Antwort a**

Lysander war der spartanische Feldherr, unter dessen Führung Sparta 405 v. Chr. gegen Athen die entscheidende Schlacht gewann. Er war verantwortlich dafür, dass Sparta eine Flotte aufbaute und Athen dort angriff, wo es bis dahin gemeint hatte, unverletzlich zu sein.

**Frage 13, Antwort d**

Nur mit Hilfe der persischen Sikloi konnte Sparta das Geld aufbringen, eine Flotte zu bauen und damit Athens Seeherrschaft zu brechen. Aber nicht nur Sparta nahm die Hilfe der Perser in Anspruch. Auch Athen liess sich finanziell unterstützen. Die Perser finanzierten die beiden Kriegsparteien abwechselnd, da durch den andauernden Krieg der Einfluss dieser beiden Konkurrenten um die Macht in Kleinasien klein gehalten werden konnte. Lysan-

der sah kein Verbrechen darin, Geld von den Persern zu nehmen, da er es ja für die politischen Ziele Spartas einsetzte. Er erkannte nicht, wie sehr er dadurch dem persischen Grosskönig in die Hand spielte.

---

TEIL 2

## Geld und Macht im Griechenland des 4. Jahrhunderts v. Chr.



Tetradrachmon, geprägt 332–323 v. Chr. unter Alexander III.  
Kopf des Herakles



**Es agieren:**

- Sprecher
- Urs Abderhalden, Moderator
- Xenophon, Söldner aus Athen
- Tissaphernes, Karanos von Kleinasien
- Zorro Zeitlos, Reporter Delphi
- Chariton, Priester in Delphi
- Carolus Schwafel, Korrespondent Opis
- Ptolemaios, Satrap, später König von Ägypten
- Soldat 1
- Soldat 2
- Soldat 3

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Sprecher:** Radio MoneyMuseum – Geld und Macht im Griechenland des 4. Jahrhunderts v. Chr.

**Moderator:** Meine Damen und Herren, willkommen bei Radio MoneyMuseum, Zürich – am Mikrofon ist Urs Abderhalden.

Sie hören heute den zweiten Teil unserer Sendereihe «Geld und Macht». Er ist dem antiken Griechenland der nachklassischen Zeit gewidmet, genauer gesagt dem 4. Jahrhundert v. Chr.

Damals war die Welt im Umbruch. Die Klassik hatte ausgedient und der Hellenismus war erst im Entstehen begriffen. Es war eine Zeit der Unsicherheit, in der sich die alten Werte auflösten.

Radio MoneyMuseum führt Sie mitten hinein in diese Vergangenheit. Wir haben einmal mehr bekannte und weniger bekannte, reale und fiktive Gäste in unser Studio eingeladen. Und wir werden selbstverständlich für Sie vor Ort sein, um in Erfahrung zu bringen, wie eng im 4. vorchristlichen Jahrhundert das Geld und die Macht verbunden waren.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Meine Damen und Herren, während zur Zeit der Perserkriege hauptsächlich die Bürgerheere einzelner Städte gegeneinander kämpften, trat im Verlauf des 4. Jahrhunderts v. Chr. das Söldnerwesen immer mehr in den Vordergrund. Wir werden uns heute vor allem damit beschäftigen, welche Auswirkungen es auf die Geschichte hatte, dass in Griechenland der Kriegsdienst nicht mehr aus Überzeugung, sondern gegen Geld geleistet wurde. Zunächst wollen wir der Frage nachgehen, warum ein Mann unter die Söldner ging. Wir befragen dazu den wohl berühmtesten Söldner aller Zeiten. Diejenigen unter Ihnen, die auf der Schule noch Griechisch lernen durften, kennen sicher seine Werke. Ich nenne nur die *(Titel einzeln betonend, als Ausrufe)* Apologie des Sokrates, die Kyropädie und – natürlich – die Anabasis! *(Zu Xenophon)* Ich begrüße Xenophon aus Athen.

**Xenophon:** Ich freue mich, Ihren Hörern etwas über meinen Beruf erzählen zu dürfen.

**Moderator:** Xenophon, Sie sind als Sohn eines reichen Atheners aufgewachsen. Ihr Vater war ein Hippeis, ein Ritter, gehörte damit also zur zweithöchsten Steuerklasse in der Stadt. Und doch haben Sie als Söldner gearbeitet. Wie kommt einer wie Sie dazu, sich auf diese Weise sein Geld zu verdienen?

**Xenophon:** Ganz einfach, ich hatte nicht die passende politische Einstellung, um es in Athen zu etwas zu bringen. Wissen Sie, ich bin aufgezogen worden in der Überzeugung, dass von mir Besonderes erwartet wird. Schliesslich stamme ich aus altem Adel und verfügte über eine hervorragende Erziehung. Nicht nur über das, was *Sie* heute Bildung nennen würden, nein, ich hatte im Gymnasium auch meinen Körper gestählt,

war ein hervorragender Kämpfer. Mit meinem Wissen, meinem Können hätte ich einen grossartigen Politiker und einen noch besseren Heerführer abgegeben. Aber ich hatte ja keine Chance: Ein überzeugter Aristokrat in einer Demokratie – können Sie sich da meine Zukunftsaussichten ausmalen?

Und dann kam die Katastrophe. Sie wissen vielleicht, dass die Spartaner nach ihrem Sieg im grossen Krieg gegen Athen ...

**Moderator:** Also, unserer Zeitrechnung nach im Jahre 404 v. Chr. ...

**Xenophon:** ... also, die Spartaner haben versucht, in Athen eine Aristokratie nach spartanischem Muster einzurichten.

Ich habe gehört, in Ihrer Zeit hält man die Demokratie für die beste Regierungsform. Zu unserer Zeit war dieser Streit noch in keiner Weise entschieden. In jeder Stadt kämpften die Anhänger der Demokratie mit denen der Aristokratie. Und häufig gelang es in diesem politischen Durcheinander dann einem Tyrannen, die Macht über die Stadt zu gewinnen. Dieser Kampf bestimmte unser politisches Leben.

Ich selbst bin natürlich ein überzeugter Aristokrat. Und selbstverständlich habe ich mich gefreut, als die Spartaner uns in Athen halfen, eine Aristokratie zu errichten. Es war für mich unglaublich deprimierend, mit anzusehen, wie wir scheiterten. Nur ein Jahr später wurde bereits die Demokratie wieder eingeführt. Der Pöbel in der Volksversammlung, zu welchen Untaten war der nicht fähig! Sokrates, den besten aller Menschen, ihn haben sie zum Tode verurteilt!

**Moderator:** Aber da waren Sie schon nicht mehr in Athen.

**Xenophon:** Nein, da hatte ich die Stadt schon verlassen. Wie gesagt, ein Aristokrat hatte in diesen Jahren keine Chance. Ich nahm Dienst beim jüngeren Kyros.

**Moderator:** Bei einem Perser, einem Feind der Griechen?!

**Xenophon:** So ein Unsinn, ich arbeitete für einen Mann, der zahlte. Ob das nun ein Perser, ein Grieche oder ein Karthager war, welche Rolle spielte das schon für einen Söldner?

**Moderator:** Und die Loyalität? Wenn Kyros Sie nun nicht gegen seinen Bruder, sondern gegen andere Griechen in den Kampf geführt hätte?

**Xenophon:** Ich verstehe Ihre Frage nicht.

**Moderator:** Sie sind doch ein Grieche. Sie konnten doch nicht gegen andere Griechen kämpfen.

**Xenophon:** Warum nicht?

**Moderator:** Ähm ...

**Xenophon:** Hören Sie, geboren wurde ich als Athener. Wenn ich irgendeine Loyalität hätte haben müssen, dann gegenüber Athen. Einer anderen griechischen Stadt war ich nicht im Geringsten verpflichtet. Ja, und selbst Athen, dort regierten die Demokraten. Was hatte ich mit ihnen zu tun? Sie verbannten mich ja sogar aus meiner Vaterstadt! Mich band nichts an ein demokratisches Athen, und genauso wenig galt meine Loyalität einer anderen griechischen Stadt. Ich bin stolz, dass ich immer meinem Dienstherrn treu geblieben bin, jedenfalls so lange, wie mein Sold pünktlich gezahlt wurde.

**Moderator:** Dachten auch andere Söldner so?

**Xenophon:** Aber ja, wir waren doch alle Entwurzelte, die sich in ihrer Heimat nicht mehr sehen lassen konnten. Die einen hatte die Not von ihrem Boden vertrieben, die anderen die

Politik. Unter unseren Kameraden fanden wir eine neue Heimat.

**Moderator:** Können Sie uns noch ein wenig über ihren Alltag erzählen. Was verdienten Sie als Söldner so?

**Xenophon:** Oh, das Kriegshandwerk war ziemlich einträglich. Da gab es zunächst den eigentlichen Lohn, der betrug mal so über den Daumen gepeilt eine Drachme pro Tag. Wenn man einer besonderen Waffengattung angehörte oder wie ich Talent zum Befehlen hatte, dann konnte man natürlich noch wesentlich mehr aushandeln. Reiter zum Beispiel erhielten im Normalfall das Doppelte eines Fusssoldaten: 2 Drachmen pro Tag. Und zu diesem Grundgehalt kamen noch die verschiedenen Zulagen, der Anteil am Beutegut, die gelegentlichen Plünderungen nach einem Sieg.

**Moderator:** Das hört sich so geschäftlich an.

**Xenophon:** Aber das war es doch auch, ein Geschäft, das einzige Geschäft, mit dem diejenigen, die ihr Vaterland verloren hatten, ihren Lebensunterhalt auf ehrenhafte Art und Weise verdienen konnten.

**Moderator:** Vielen Dank, Xenophon, für diese beeindruckende Schilderung des griechischen Söldnerwesens. Ich denke, sie hat uns von der einen oder anderen Illusion, die wir über das Kriegswesen der Antike hatten, befreit.

Dass man mit Geld auch Macht gewinnen kann, ohne Krieg zu führen, zeigt unser nächstes Gespräch, dass Sie, meine Damen und Herren, nach einer kurzen Pause mitverfolgen können.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Meine Damen und Herren, Xenophon hat uns eben über die Einstellung eines Söldners zum Krieg berichtet. Unser nächster Gast wird uns darüber aufklären, wie man mit Hilfe von Geld Macht gewinnt, ohne selbst einen einzigen Krieg führen zu müssen. Wir sprechen mit Tissaphernes, Sohn des Hydarnes, Karanos von Kleinasien. *(Zu Tissaphernes)* Tissaphernes, willkommen im Studio.

**Tissaphernes:** Ich grüsse Sie.

**Moderator:** Tissaphernes, was ist ein Karanos?

**Tissaphernes:** Ich glaube, wir sollten Ihren Gästen erst einmal verraten, dass ich kein Grieche bin, sondern Perser. Die Griechen sind ja heute so allgegenwärtig, dass man an uns gar nicht mehr denkt. Ja, zum Teil verdrängte die griechische Sprache sogar unsere eigenen Bezeichnungen. «Karanos» ist das griechische Wort für mein persisches Amt. Ich war der militärische Oberbefehlshaber von Kleinasien, also dem Gebiet, das Sie heute die westliche Türkei nennen würden.

**Moderator:** Und als solcher hatten Sie öfters Schwierigkeiten mit den Griechen?

**Tissaphernes:** Nun, gleich nach unserem Feldzug nach Griechenland, nach den Siegen der Griechen bei Salamis und Plataiai, da hatten wir wirklich Probleme.

**Moderator:** Darf ich das für unsere Hörer kurz zeitlich einordnen? Der Sieg bei Salamis fand im Jahre 480 v. Chr. statt, der von Plataiai ein Jahr später. Wenn sie Näheres dazu wissen wollen, empfehle ich Ihnen, sich den ersten Teil unserer Sendereihe «Geld und Macht» anzuhören. Aber jetzt bitte, Tissaphernes, erzählen Sie weiter.

**Tissaphernes:** Also, nach unseren schweren Niederlagen im griechischen Mutterland, da wurde die Lage bedrohlich. Die griechischen Schiffe und ihre Soldaten, die Hopliten, oh grosser Ahura Mazda, die waren uns wirklich militärisch weit überlegen. Gut, dass die Griechen keinen gemeinsamen Angriff auf unser Land unternahmen. Die Athener alleine waren schon gefährlich genug mit ihrem Seebund.

**Moderator:** Sie mussten also keine grossen Gebietsverluste hinnehmen?

**Tissaphernes:** Aber natürlich mussten wir. Wir verloren mehr oder weniger alle wichtigen Küstenstädte. Wir mussten sogar kurz nach dem Sieg der Athener auf Zypern ...

**Moderator:** Der nach unserer Zeitrechnung im Jahr 449 v. Chr. stattfand ...

**Tissaphernes:** *(durch die Unterbrechungen immer unduldssamer werdend)* Ja doch, ja doch, unterbrechen Sie mich nicht dauernd. Also, wir mussten doch tatsächlich einen Frieden akzeptieren, der sämtlichen Griechenstädten Kleinasiens und Zyperns die Autonomie gewährte. Stellen Sie sich das vor! Aber damit kam dann auch die Wende. Der Seebund der Athener wurde als Kampfbund überflüssig. Doch statt ihn aufzulösen, nutzten sie ihn als ihr persönliches Machtinstrument. Es dauerte fast 20 Jahre, bis die Spartaner realisierten, dass die Athener durch ihr Seereich derartig an Macht gewonnen hatten, dass sie ihre Hegemonie über ganz Griechenland hätten ausdehnen können. Der grosse Krieg zwischen Sparta und Athen brach aus.

**Moderator:** Und da kam Ihre Stunde.

**Tissaphernes:** Aber wo denken Sie hin! Ich wartete erst ein-

mal ab, bis sich die beiden Kriegsparteien völlig verausgabt hatten. Und beinahe hätte es aus purer finanzieller Erschöpfung tatsächlich einen Frieden gegeben. Aber den habe ich erfolgreich verhindert.

**Moderator:** Wie bitte?!

**Tissaphernes:** Mal ein paar Sikloi hier, mal ein paar Sikloi da, mal für Sparta, mal für Athen – immer, wenn eine Partei zum Frieden bereit gewesen wäre, musste man ihrem Enthusiasmus für den Krieg eben wieder ein bisschen aufhelfen. Und dann gelang mir doch tatsächlich der grosse Coup.

Es gab da diesen cleveren Athener, der sich bei den Spartanern aufhielt. Ich hatte schon mit ihm zusammengearbeitet. Alkibiades hiess er. Nun, auf seine Vermittlung hin schloss ich mit den Spartanern einen Vertrag, der ihnen grosse Summen Bargeld zur Verfügung stellte. Von diesem Bargeld konnten sie Söldner mieten und Schiffe ausrüsten. Und dafür erhielt ich die Herrschaft über die ionischen Städte zurück. Na, war das ein Geschäft!

**Moderator:** Sie haben so weitergemacht?

**Tissaphernes:** Aber ja doch, nachdem wir dank meines schnellen Eingreifens diese lästigen Söldner von Kyros losgeworden waren.

**Moderator:** Zu denen ja unser voriger Gast Xenophon gehörte.

**Tissaphernes:** (*verärgert*) Sie unterbrechen mich dauernd, soll *ich* nun reden oder Sie? Also, nachdem dieses Problem beseitigt war, finanzierten wir den Wiederaufbau Athens, damit die Athener dieses undankbare Sparta in Schach hielten.

Tja, recht viel mehr kann ich Ihnen nicht mehr dazu sagen. Wissen Sie, (*etwas zögerlich, geziert*) eine interne Intrige,

hach, diese Parysatis. Sie werden sie ja nicht kennen, aber zu meiner Zeit war das die erste Dame im Staat, die Königinmutter, leider natürlich auch die Mutter des Kyros. Und der war ihr Lieblingssohn. Sie hat es mir nie verziehen, dass er mit meiner Hilfe besiegt wurde. Sie also veranlasste ihren älteren Sohn, den persischen Grosskönig, mich hinrichten zu lassen. Oh diese Undankbarkeit!

**Moderator:** Dann lassen Sie mich die Geschichte zu Ende führen. Nachdem Persien Athen wieder zu militärischer Macht verholpen hatte, versuchte die Stadt, ihren ehemaligen Seebund erneut aufzubauen, und geriet dadurch mit ihrem Volk, den Persern, natürlich in einen Interessenskonflikt.

**Tissaphernes:** Ich verstehe, die Athener wollten die ionischen Besitzungen zurückerobern!

**Moderator:** Richtig, daraufhin unterstützte Persien Sparta, das inzwischen seine Versuche zur Befreiung Ioniens aufgegeben hatte.

**Tissaphernes:** Das ist völlig logisch, das hat mein Nachfolger hervorragend gemacht.

**Moderator:** Die Perser arbeiteten sogar kurzzeitig mit Sparta direkt zusammen und blockierten den Bosphorus.

**Tissaphernes:** Aber natürlich! Athen war völlig auf die Getreidelieferungen aus dem Schwarzen Meer angewiesen. Wenn wir den Bosphorus blockierten, konnten die Schiffe kein Korn nach Athen bringen. Herrlich, was für eine grossartige Idee!

**Moderator:** Und so zwangen die Perser Athen zum Königsfrieden. Diese Übereinkunft brachte alle griechischen Städte

in Kleinasien unter persische Herrschaft. Sie garantierte allen übrigen Städten des griechischen Mutterlandes die Autonomie.

**Tissaphernes:** Wundervoll, wie lange hat dieser grossartige Friede gehalten?

**Moderator:** Fast 50 Jahre lang. Die griechischen Städte kämpften – finanziert durch persische Subsidien – knapp zwei Generationen lang um die Vorherrschaft in ihrem eigenen Land, ohne an Kleinasien auch nur zu denken.

**Tissaphernes:** Oh, ich könnte mich vor meinen Nachfolgern in den Staub werfen. Das hätte ich zu gerne noch selbst gemacht. Was für ein Jammer mit dieser Intrige ...

**Moderator:** Wir danken Ihnen, Tissaphernes, für Ihr Kommen und Ihre aufschlussreichen Ausführungen. – Sie haben es gehört, meine Damen und Herren, allein auf dem gezielten Einsatz von Geld beruhte Ende des 5. und Anfang des 4. vorchristlichen Jahrhunderts die Macht Persiens. Persien war damals ein grosses Reich. Die Frage stellt sich, ob auch ein kleines, eigentlich machtloses Volk in dieser Zeit mittels Geld seine politischen Ziele verwirklichen konnte. Dieser Frage wird unser Reporter Zorro Zeitlos im eroberten Delphi nachgehen, wo die Phoker sich bereits mehrere Jahre gegen eine gewaltige Übermacht von Feinden halten konnten. Bleiben Sie dran.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Unser nächster Bericht kommt aus Delphi, von wo aus unser Reporter Zorro Zeitlos Ihnen über die jüngsten Entwicklungen des so genannten Dritten Heiligen Krieges berichten wird. In diesem Krieg machten sich die Phoker die

gewaltigen Mengen von Gold und Silber zunutze, die Generationen von Gläubigen in Delphi angehäuft hatten. Ich schalte zurück in das Jahr 352 v. Chr. – Zorro Zeitlos, hören Sie mich?

**Reporter Delphi:** Ja, Urs Abderhalden, ich höre Sie. Die Verbindung ist ausgezeichnet. Wer könnte da glauben, dass knapp zweieinhalb Jahrtausende zwischen uns liegen.

Ich möchte Ihnen und natürlich in erster Linie unseren Hörern beschreiben, was ich von meinem Platz aus sehe. Ich stehe ganz unten am Eingang des Heiligtums von Delphi auf einem kleinen Platz. Vor mir erhebt sich der gewaltige Tempel des Apollon. Prachtvoll haben ihn die Mitglieder der Delphischen Amphiktyonie nach dem grossen Erdbeben des Jahres 373 v. Chr. wieder aufbauen lassen. Die Delphische Amphiktyonie, das ist der Rat aller griechischen Gemeinschaften, deren Gebiete an Delphi grenzen. Die Boiotier haben hier mehrere Stimmen, die Phoker natürlich auch, und allen voran die Thessalier. Sie sind die entscheidende Macht in der Delphischen Amphiktyonie, denn ihnen gehört mehr als die Hälfte der 24 Sitze.

Zu meiner Linken schlängelt sich ein Weg den Berg hinauf, gesäumt von zahllosen kleinen Häuschen. Diese prächtigen Marmortempelchen sind eigentlich nichts anderes als Lagerschuppen. Die wichtigsten Städte in Griechenland haben sie errichtet, um in ihnen wertvolle Weihegaben an den Gott Apollon aufzubewahren. Wenn ich mich ein wenig nach links drehe, sehe ich das grosse Schatzhaus der Athener, am Ende der Strasse ist das der Thebaner und der Siphnier. Was man diesen prachtvollen Bauten von aussen nicht ansieht: Ihre Schätze im Inneren sind mittlerweile weitgehend geplündert. – Lassen Sie mich kurz die Ereignisse schildern, die zu dieser Plünderung des Heiligtums geführt haben.

Im Jahre 371 v. Chr. gewannen die Thebaner mit der Schlacht von Leuktra die militärische Vormacht in Griechen-

land. Sie versuchten danach, ihre Position auch mit politischen Mitteln auszubauen. Es gelang ihnen zum Beispiel, den Einfluss ihrer direkten Nachbarn, der Phoker, auf das Heiligtum von Delphi zu reduzieren. Sie veranlassten die Delphische Amphiktyonie, hohe Strafen gegen einzelne Phoker zu verhängen. Natürlich nahmen dies die Phoker nicht so einfach hin. Delphi war damals ja nichts anderes als eine ungeschützte Enklave auf phokischem Gebiet. Die Phoker besetzten also das Heiligtum und verfügten damit über den gesamten Reichtum, der dem Apollon geopfert worden war. Die Reaktion der anderen Mitglieder der Delphischen Amphiktyonie war eindeutig: Sie erklärten im Jahre 356 v. Chr. den heiligen Krieg.

Die Phoker standen damit alleine gegen eine gewaltige Übermacht. Und doch konnten sie sich bis vor wenigen Jahren völlig unangefochten im heiligen Delphi halten. Sie finanzierten mittels der annektierten Schätze ein gewaltiges Söldnerheer, das ihnen die militärische Überlegenheit sicherte. Dieses Heer nutzten sie nicht nur für die eigene Verteidigung, sondern sie setzten es sogar sehr erfolgreich gegen andere Städte ein. Thessalien zum Beispiel war für die Phoker ein lohnendes Ziel. Schliesslich gehörten diesem Gebiet mehr als die Hälfte der Stimmen in der Delphischen Amphiktyonie. Hätten die Phoker ein ihnen genehmes Regime in Thessalien einsetzen können, so hätte eine neue Mehrheit in der Delphischen Amphiktyonie ihre Annektion des Heiligtums für rechtmässig erklärt.

Ein erster Überfall war erfolgreich. Aber unter den besiegten Bundesgenossen der Thessalier waren die Truppen eines bis jetzt schwer einzuschätzenden Herrschers aus Makedonien. Die Rede ist von einem gewissen Philipp. Er ist dieses Jahr nach Thessalien zurückgekehrt, und zwar mit einer wesentlich grösseren Streitmacht. Und in seiner zweiten grossen Schlacht hat Philipp aus Makedonien gesiegt.

Philipp liess seine Truppen übrigens mit Lorbeerkränzen

in den Kampf ziehen als ein Zeichen dafür, dass sie als Krieger Apollons gegen Frevler kämpften. Und nach seinem Sieg kreuzigte er den Leichnam des Anführers als Frevler. Aber hat er dies zu Recht getan? Muss man die Phoker als Frevler verurteilen oder nicht? Diese Frage bewegt im Moment die gesamte griechische Welt. Haben die Phoker gegen Apollon gesündigt, als sie seine Schätze aus dem delphischen Heiligtum entfernten, um ihre politische Position durchzusetzen? Es ist uns gelungen, den Priester Chariton vor das Mikrophon zu holen, um eine zeitgenössische Einschätzung der Situation zu erhalten. (*Zum Priester*) Chairé, Chariton.

**Chariton:** Chairé. Ihr wollt also wissen, ob die Phoker nun Frevler sind?

**Reporter Delphi:** Genau.

**Chariton:** Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Es ist eine Sache der Auslegung. Grundsätzlich ist natürlich der Gott Apollon bereit, seine Schätze gegen einen gebührenden Zinssatz auszuleihen. Dies tun alle Götter. Ich möchte Sie nur an die berühmte Athena Parthenos von Athen erinnern, die den Krieg Athens gegen Sparta mit ihren Schätzen finanzierte.

Das Problem beschränkt sich auf folgende Frage: Rechneten die Phoker damit, in der Lage zu sein, die Schätze, die sie sich liehen, wieder zurückgeben zu können? Die Phokis ist ein kleines, ein armes Gebiet. Sie hat kaum irgendwelche bedeutenden Handelsstädte zu bieten. Wie wollen die Phoker also all die Schätze zurückerstatten, die alle Bürger Griechenlands jahrhundertlang im Heiligtum von Delphi weiheten? Natürlich, wenn es den Phokern gelungen wäre, ein so grosses Gebiet zu erobern, dass sie zu einer Grossmacht geworden wären, dann hätten sie das Silber zurückgeben können. Oder wenn sie Thessalien dafür gewonnen hätten, in ihrem Sinn in

der Delphischen Amphiktyonie abzustimmen, dann wäre ihre Aktion gerechtfertigt gewesen. Aber mit dem Sieg des Philipp von Makedonien hat der Gott selbst gesprochen. Die Phoker sind Frevler. Und als solche wurden sie zu Recht bestraft.

**Reporter Delphi:** Wir danken Ihnen, Chariton. Und ich gebe zurück zu Urs Abderhalden.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Wir danken Zorro Zeitlos für seinen interessanten Bericht. Er zeigt den Höhepunkt einer Entwicklung, die in der ersten Hälfte des 4. vorchristlichen Jahrhunderts begann. Vereinzelte Abteilungen von Söldnern waren durch die internen Auseinandersetzungen in Griechenland zu einem riesigen Reservoir an schnell und frei verfügbaren Kriegern angewachsen, das jeder nutzen konnte, um eine eigene Militärmacht aufzubauen, solange er nur in der Lage war, zu bezahlen.

Es wurde üblich, Bürgerheere mit Söldnertruppen zu ergänzen. Sie waren leichter zu kommandieren als Truppen, die ausschliesslich aus Wehrpflichtigen bestanden und deshalb glaubten, Einfluss auf die Politik ihrer Heerführer nehmen zu können.

Unter Philipps II. Sohn Alexander, den wir den Grossen nennen, kam es zum grossen Umschwung. Unser Korrespondent Carolus Schwafel begleitet den Feldzug des Alexander bereits seit mehreren Jahren. Er wird uns von den neuesten Entwicklungen im makedonischen Heer berichten. Ich schalte zurück in das Jahr 324 v. Chr.

**Korrespondent Opis:** Hier spricht Carolus Schwafel aus Opis, danke, Urs Abderhalden. – Meine Damen und Herren. Es waren die makedonischen Soldaten, mit denen es dem grossen Philipp einst gelang, seine Vormacht in Griechenland

zu errichten. Aber von diesen Makedonen sind hier in Opis nur noch wenige anwesend. Der lange und anstrengende Krieg, den Alexander gegen die Perser und die ihnen unterworfenen Völker führte, hat die alten Kämpfer reduziert. Sie sind in den unzähligen Scharmützeln gefallen: Sie verdursteten bei der Durchquerung von Wüsten, erfroren beim Übersteigen von Hochgebirgszügen und starben im indischen Dschungel, gebissen von Giftschlangen und gestochen von Skorpionen.

Wenn wir uns heute also das Heer ansehen, das sich hier in Opis versammelt hat, dann machen die wehrpflichtigen Makedonen nur noch einen kleinen Teil der Truppen Alexanders aus. Sie werden ergänzt von riesigen Mengen von Söldnern und – gerade erst in Susa ins Heer aufgenommen – Freiwilligen aus den neu eroberten Ländern des Alexander. Ja, der König befahl, diese Freiwilligen so zu schulen, dass sie hinsichtlich der Bewaffnung und ihrer Art zu kämpfen, genauso ausgebildet wurden wie seine Makedonen. Natürlich hat diese königliche Massnahme in weiten Kreisen des Heeres Sorge erregt. Der einfache Soldat fürchtet um seinen Anteil an der Beute. Bis jetzt nehmen die Makedonen zwar noch einen bevorzugten Platz im Heer des Alexander ein, doch wird dies so bleiben, wenn nun verstärkt andere Truppen ihre Rolle übernehmen?

Ah, jetzt ist es so weit, Alexander betritt die Rednertribüne. Zu Ihrer Information: Heute sollen in einer feierlichen Zeremonie *die* makedonischen Soldaten aus dem Heer entlassen werden, die zu alt sind, zu erschöpft oder zu schwer verletzt, um die Strapazen eines Feldzuges weiter ertragen zu können. Solche Entlassungen hat Alexander bisher in regelmässigen Abständen durchgeführt. Unzählige Veteranen zogen reich beschenkt zurück in die Heimat. Und zu dieser Zeremonie haben sich alle Makedonen auf einem grossen freien Feld versammelt.

Und nun steht Alexander auf dem Podium, um in einer



seiner mitreissenden Reden den Kriegern zu danken für ihre Treue, ihre Loyalität ... Aber was ist das? Lautes Gemurmel beginnt sich zu erheben.

*(Zunächst undeutliches Gemurmel einer riesigen Menschenmenge, daraus sich einzelne Stimmen erhebend)*

**Soldat 1:** Du schickst unsere Kameraden heim, Alexander, damit deine Perser ihren Platz einnehmen können!

**Soldat 2:** Wir lassen uns nicht mehr zurückdrängen, Alexander, mit uns hast du dein Reich erobert.

**Soldat 3:** Gib uns Anteil an der Macht!

*(Gemurmel wird zu wütendem Aufruhr)*

**Korrespondent Opis:** Was ist das? Die Makedonen begehren auf. Das hat es zuletzt in Indien gegeben, als sich das makedonische Heer weigerte, weiter nach Osten zu ziehen. Damals musste Alexander nachgeben und den Feldzug abbrechen. Was wird nun geschehen? Wird es Alexander gelingen, seine Soldaten zu beruhigen?

Sprachlos vor Überraschung steht Alexander auf der Tribüne. Und nun! Er springt hinunter, mitten in die tobende Menge. Kann das sein? Er selbst ergreift einige der Schreienden, schlägt sie nieder, übergibt sie seiner Wache, die führt sie ab. Kann selbst ein Alexander glauben, diesen Aufstand als Einzelner niederzuschlagen?

Und jetzt, jetzt besteigt er wieder die Rednertribüne. Alexander spricht. Was geschieht hier? Die Soldaten in der Nähe der Tribüne schweigen auf einmal betreten. Sie scheinen den Soldaten hinter ihnen zuzuflüstern, was Alexander gesagt hat. Immer mehr Soldaten verstummen. Meine Damen und Herren, entschuldigen Sie mich für einen Moment, ich muss näher heran, ich muss herausbekommen, was Alexander zu seinen Truppen gesagt hat. *(Kurze Pause)* Meine Damen und Herren, was ich eben gehört habe, ist unglaublich! Alexander hat sein Heer entlassen! Er schickt alle seine makedonischen

Soldaten nach Hause. Er brauche sie nicht mehr. Die Söldner und die Asiaten, die könnten ihre Aufgabe genauso gut erfüllen. Unter den Makedonen macht sich tiefe Verzweiflung breit. Das Heer des Alexander hat den Machtkampf gegen ihren Anführer verloren. – Ich gebe zurück ins Studio.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Danke, Carolus Schwafel. – Meine Damen und Herren, die so genannte Meuterei von Opis hat gezeigt, wie sehr sich die Verhältnisse in Griechenland durch den Feldzug des Alexander verändert hatten. Auch wenn nach der reuevollen Rückkehr der makedonischen Soldaten unter Alexanders Kommando scheinbar alles wieder beim Alten war, hat das Scheitern des Aufstandes klar gemacht, dass ein König, der wie Alexander über die Reichtümer Persiens verfügte, unabhängig war von der vorhandenen oder fehlenden Unterstützung einzelner Gruppen.

Damit war auch der Gedanke an eine Legitimation des Herrschers durch Geburt überholt. Nach dem Tod des Alexander konnte jeder begabte Politiker und Stratege, der über genügend Ressourcen verfügte, um sich ein Heer aufzubauen, ein eigenes Reich gründen: Seleukos, Ptolemaios, Demetrios Poliorketes – der Städtezertrümmerer – oder Pyrrhos von Epiros, und natürlich nicht zu vergessen: Hieron von Syrakus. Dies sind nur einige wenige Namen von Männern, die antraten, um sich ein eigenes Königreich zu schaffen. Einige scheiterten, andere gewannen die Herrschaft.

Damit, meine Damen und Herren, haben wir das Zeitalter des Hellenismus erreicht, in dem nicht mehr die griechische Stadt Trägerin der Macht war, sondern der Einzelne. Das Königtum wurde nicht mehr als lokal gebunden betrachtet, sondern jeder Übermensch, jede Ausnahmeerscheinung unter den Kriegern konnte es für sich reklamieren. Und das Recht eines Königs, sich ein eigenes Reich zu erobern, wurde als

selbstverständlich akzeptiert. Der Erfolg begann alle Mittel zu heiligen.

Wie das in der Praxis aussah, darüber wird uns einer der erfolgreichsten hellenistischen Herrscher Auskunft geben, Ptolemaios, Satrap, später König von Ägypten. (*Zum hohen Gast*) Willkommen in unserem Studio. Erhabener Herrscher, Ihr habt bereits dem Vater des Alexander gedient, Philipp von Makedonien.

**Ptolemaios:** Ja, ich stamme aus einer adligen Familie Makedoniens. So gab mein Vater mich beizeiten zur Ausbildung nach Pella. Bei unserem grossen König Philipp lernte ich vieles, was ich später gut brauchen konnte.

**Moderator:** Was zum Beispiel?

**Ptolemaios:** Realpolitik, die Politik des Möglichen.

**Moderator:** Und inwieweit würden Sie sich als Realpolitiker bezeichnen?

**Ptolemaios:** Jeder, der Augen im Kopf hatte, konnte sehen, dass Alexander Makedonien in eine Sackgasse manövrierte. Gleich bei seiner Thronbesteigung brachte er alle diejenigen um, die seine Macht hätten erben können. Als er dann nach Asien aufbrach, war kein Sohn, kein Nachfolger da, der ihn hätte ersetzen können. Und wie dieser Mann kämpfte, der war doch einfach verrückt! Immer in der ersten Reihe, immer vorneweg, gut erkennbar an seiner Kleidung! Dass Alexander nicht schon früher in einer seiner Schlachten gefallen ist, das grenzt doch an ein Wunder!

**Moderator:** Worauf wollen Sie hinaus?

**Ptolemaios:** Ganz einfach: Es war absehbar, dass Alexander

früher oder später sterben würde, ohne einen für alle akzeptablen Nachfolger zu hinterlassen. Und darauf galt es zu warten.

**Moderator:** Sie sind einer der wenigen Makedonen aus altem Adel, die bei Alexanders Tod noch Macht und Ansehen besaßen.

**Ptolemaios:** Ja, ich war schlauer als viele andere. Oh Sarapis, meine Standesgenossen haben versucht, an ihren alten Privilegien festzuhalten. Immer wieder beklagten sie sich bei Alexander, dass er sie nicht wie sein Vater an seinen Entschlüssen beteiligte. Glauben Sie wirklich, irgendein junger König wird gerne an seinen Vater erinnert? Ausserdem besass Alexander ein so starkes Selbstbewusstsein, dass er nicht bereit war, seine Befehle mit anderen zu diskutieren. Da beseitigte er die Ewiggestrigen lieber.

**Moderator:** Beseitigte?

**Ptolemaios:** Umgebracht hat er nur einige ganz besonders Lästige, die anderen wurden in irgendeiner fernen Garnison als Kommandanten eingesetzt oder nach Hause geschickt. Es gab viele Möglichkeiten, die lästigen Mahner loszuwerden.

**Moderator:** Und bei seinem Tod?

**Ptolemaios:** Bei seinem Tod war im Lager niemand mehr, der allein über genügend Autorität verfügt hätte, um das Heer hinter sich zu scharen. Das war meine Chance. Natürlich hätte ich wie Perdikkas versuchen können, als Regent für die beiden Könige eingesetzt zu werden. Schliesslich kommandierte ich damals eine Elitetruppe, die Leibwache – die Somatophylakes, wie wir sagten. Aber was hätte ich damit gewonnen? Wie gesagt, ich empfinde mich als Realpolitiker. So zog ich es

vor, meine Zustimmung zu den getroffenen Regelungen möglichst teuer zu verkaufen.

**Moderator:** Verkaufen?

**Ptolemaios:** Aber ja doch, oh Sarapis, was haben wir damals geschachert und gehandelt, bis jeder *die* Provinz hatte, von der er sich am meisten versprach. Wir alle wussten, dass das Reich des Alexander nicht zusammengehalten werden konnte. Wir hatten doch gesehen, wie sich bereits bei unserer Rückkehr aus dem Osten die eine oder andere Provinz quasi selbstständig gemacht hatte. Ich musste also *die* Satrapie für mich auswählen, die über natürliche Grenzen verfügte und gleichzeitig genügend Ressourcen produzierte, um ein starkes Söldnerheer zu bezahlen.

**Moderator:** Das haben Sie getan.

**Ptolemaios:** Aber ja doch. Ich entschied mich für Ägypten. Dort gab es Handel, Industrie, Landwirtschaft ... Und das Steuerwesen war derartig ausgefeilt, dass für mich genug abfiel, um Politik zu treiben. Ich verfügte über alles, was ich brauchte. Und bereits zwei Jahre, nachdem ich mich in Ägypten niedergelassen hatte ...

**Moderator:** Nach unserer Zeitrechnung also im Jahre 321 v. Chr. ...

**Ptolemaios:** Von mir aus. Damals versuchte Perdikkas mit dem gesamten Alexanderheer in Ägypten einzufallen. Wissen Sie, das Heer, das war der Anteil des Perdikkas gewesen, als wir das Erbe Alexanders verteilten. Aber der Mann hatte vergessen, wie schnell man in der Zwischenzeit mit Hilfe von Geld eigene Streitkräfte aus dem Boden stampfen konnte. Zwei Jahre Steuern aus Ägypten – und ich hatte genug Solda-

ten. Und die mussten noch nicht einmal kämpfen. Perdikkas wurde von seinen eigenen Offizieren ermordet.

Ich habe dann das Heer nicht in meiner Satrapie behalten, obwohl sich die Soldaten *mir* unterstellen wollten. Kunststück, die hofften auf einen reichen Sold aus den Fleischtöpfen Ägyptens. Aber ich habe die Soldaten zu meinen Verbündeten geschickt.

**Moderator:** Sie gelten als der Erfolgreichste unter den Diadochen. Sie haben sich eine unangefochtene Herrschaft aufgebaut. Sie sind der Einzige, der von Anfang an sein Reich besass und es nie aufgrund von kriegerischen Ereignissen verlassen musste. Und nicht nur das, Sie gelten unter Ihren Zeitgenossen in Griechenland als ein grosser Wohltäter.

**Ptolemaios:** Wissen Sie, ich war immer stolz darauf, die Augen offen gehalten zu haben. Und bitte vergessen Sie nicht, ich war leidenschaftlicher Hobby-Historiker. Schliesslich schrieb ich sogar eine Alexandergeschichte. Nun, was ich damit sagen will: Ich analysierte damals genau, an welche Männer sich die Griechen erinnerten und warum. Das Ergebnis war einfach: Man erinnert sich an die, von denen man grosse Geschenke erhalten hat. Und genügend Geld, um solche Geschenke zu machen, das hatte ich. Diese Politik war natürlich nicht neu. Sie können jedes der panhellenischen Heiligtümer besuchen, überall haben Philipp oder Alexander ein Denkmal errichten lassen. Ich tat dies nun im grösseren Massstab und in unzähligen Städten. Geld hatte ich ja genug. Und mit *diesem* Geld konnte ich mir meinen Nachruhm kaufen.

Und vergessen Sie nicht, dass ich es war, der aus Alexandria ein internationales Forschungszentrum machte. Sie kennen doch das berühmte Museion und meine grossartige Bibliothek. Sie sind auf immer und ewig mit meinem Namen verbunden.

**Moderator:** Erhabener Herrscher, ich danke Euch für Euer Kommen und Eure erhellenden Ausführungen. – Damit sind wir am Ende der heutigen Sendung angekommen. Auch der beginnende Hellenismus hat unser altes Vorurteil bestätigt: Geld regiert die Welt, wenn einst auch auf eine andere Weise als es heute geschieht.

Wenn Ihnen diese Sendung gefallen hat, dann schalten Sie wieder ein, wenn es heisst «Geld und Macht – Teil 3». Dann besuchen wir die Römische Republik und ich verrate nicht zu viel, wenn ich sage, dass wir auch in unserer nächsten Sendung illustre Gäste eingeladen haben.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

## Das Quiz zum Hörspiel

### Frage 1

Warum diente Xenophon, der Sohn eines reichen Atheners, als Söldner?

- a) weil er den Reichtum seiner Familie verachtete und Sozialist werden wollte
- b) weil er extrem geldgierig war
- c) weil ihm als Aristokrat in der Demokratie Athen die Karriere verbaut war

### Frage 2

Wem gegenüber verhielt sich der Söldner Xenophon loyal?

- a) gegenüber seinem Dienstherrn, dem Perserkönig Kyros
- b) gegenüber seiner Heimatstadt Athen
- c) gegenüber seinen Mitgriechen
- d) gegenüber seinen Idealen

### Frage 3

Wie schafften es die Perser, den Krieg zwischen Athen und Sparta zu verlängern?

- a) Sie luden regelmässig die Feldherren der gegnerischen Parteien in den Harem des Grosskönigs ein und bestachen sie mit Wein, Weib und Gesang, damit er den Krieg fortsetzte.
- b) Sie sabotierten jeden Waffenstillstand, indem sie die

Schiffe der Spartaner und Athener überfielen und jeweils vorgaben, Athener bzw. Spartaner zu sein.

- c) Sie streckten jedes Mal, wenn eine der Mächte aus Erschöpfung kurz vor dem Aufgeben war, genug Geld vor, um der entmutigten Stadt wieder auf die Beine zu helfen und sie auf einen Sieg hoffen zu lassen.

#### Frage 4

Warum verlängerten die Perser den Krieg zwischen Athen und Sparta?

- a) weil sie die Griechen nicht ausstehen konnten  
 b) weil die Buchmacher bei jeder Schlacht Wetten anboten, ob Sparta oder Athen gewinnen würde. Die Perser fanden das Klasse. Vor der Einführung des Fußballs waren griechische Schlachten ihr bevorzugter Sport.  
 c) weil die Perser damit die Spartaner und die Athener davon abhalten konnten, die griechischen Städte Kleinasiens zu befreien

#### Frage 5

Warum heisst einer der Friedensverträge zwischen Athen und Sparta Königsfrieden?

- a) Der spartanische König Lysander gab dafür seinen Namen.  
 b) Der Botschafter der Athener hiess mit Nachnamen «König» (griech. Monarchos). Der Althistoriker Theodor Mommsen verdeutschte den griechischen Begriff «eirene monarchou» zum inzwischen auch im Angelsächsischen eingebürgerten Begriff «Königsfrieden».  
 c) Garantiemacht dieses Friedens war der persische Grosskönig.

#### Frage 6

Welcher Gottheit war das Heiligtum von Delphi geweiht?

- a) Athene  
 b) Zeus  
 c) Artemis  
 d) Apollon

#### Frage 7

Welches Volk besetzte das Heiligtum des Apollon und löste damit 356 v. Chr. den so genannten Heiligen Krieg aus?

- a) die Thebaner  
 b) die Phoker  
 c) die Thessalier  
 d) die Boiotier

#### Frage 8

Warum konnte sich ein so kleines Volk wie die Phoker jahrzehntelang im Krieg gegen viel mächtigere Völker behaupten?

- a) weil die Phoker die militärische Ausbildung der Spartaner kopiert hatten  
 b) weil die Phoker die militärische Ausbildung der Thebaner kopiert hatten  
 c) weil die Phoker die Weihegeschenke des Apollon dazu nutzten, sich Söldner zu mieten  
 d) weil die Phoker über eine Wunderwaffe verfügten. Auf sie geht der Einsatz des so genannten Griechischen Feuers zurück.

**Frage 9**

Was für ein Landsmann war Alexander der Grosse?

- a) Perser
- b) Athener
- c) Ägypter
- d) Makedone

**Frage 10**

Was war der Auslöser für die Meuterei von Opis?

- a) Alexander hatte den im Heer beliebten Hephaistion umgebracht.
- b) Ein Sklavenaufstand hatte die Makedonen ihrer Diener und Lanzenträger beraubt.
- c) Alexander liess persische Soldaten in derselben Art und Weise exerzieren und ausrüsten, wie es bisher nur die Makedonen getan hatten.

**Frage 11**

Über welche Satrapie herrschte Ptolemaios I.?

- a) Sogdiane und Baktrien
- b) Ägypten
- c) Thrakien

**Frage 12**

Woher kommt unser Wort «Museum»?

- a) von der Musse, die man haben muss, um ein Museum zu besuchen
- b) vom Heros Musos, der als Erster die öffentliche Ausstellung seiner Münzsammlung auf der Akropolis von Athen organisierte

- c) von der berühmten Bibliothek, die Attalos I. in Pergamon gründete
- d) von dem den Musen gewidmeten Forschungszentrum, das Ptolemaios I. errichten liess

## Die Antworten

### Frage 1, Antwort c

Xenophon, der Sohn eines Ritters (Hippeis), gehörte zur politischen Gruppierung der Aristokraten, die glaubte, dass nur die Besitzenden das Schicksal einer Stadt bestimmen sollten. Er fühlte sich geistig mit den Spartanern verbunden, die in Athen als die Feinde schlechthin galten. Mit seiner politischen Einstellung konnte Xenophon im demokratischen Athen keine Anhänger finden, die ihn bei seinen Anträgen in der Volksversammlung unterstützten. Da ihm die Karriere in der Heimat verbaut war, suchte er sich einen anderen Weg.

### Frage 2, Antwort a

Der Söldner Xenophon bemerkt im Gespräch mit Moderator Urs Aberhalden stolz, dass er seinem Dienstherrn immer treu war, jedenfalls, solange der den Sold pünktlich bezahlte. «Wess Brot ich ess, dess Lied ich sing» galt eben schon in antiken Zeiten. Und damals wie heute war für Söldner der Krieg ein Geschäft – nebenbei das einzige, das aus politischen Gründen Verbannten nach der Beschlagnahme all ihres Besitzes in der Heimatstadt noch verblieb.

### Frage 3, Antwort c

Die Perser finanzierten mit ihren Sikloi die jeweils unterlegene Macht – mal Sparta, mal Athen – und verlängerten damit den Krieg um viele Jahrzehnte.

### Frage 4, Antwort c

Tatsächlich war es ja eines der ursprünglichen Ziele des ersten Delisch-Attischen Seebundes gewesen, den Kampf gegen die Perser in Kleinasien aufzunehmen. Unter der Führung Athens hatten die Griechen grosse Erfolge erzielt. Der Peloponnesische Krieg unterbrach die griechischen Bemühungen in Kleinasien völlig und liess letztendlich Kleinasien in den Händen der Perser, bis es von Alexander dem Grossen erobert wurde.

### Frage 5, Antwort c

Im Jahr 387 v. Chr. schlossen die Athener und die Spartaner auf Vermittlung des persischen Königs hin einen Frieden. Dieser Frieden garantierte allen Städten des griechischen Festlandes die Autonomie, also die Freiheit von Fremdherrschaft. Garantiemacht war der persische König, der dafür die Gewalt über die Städte Kleinasiens erhielt. Der nach dem persischen König benannte Königsfrieden wird gelegentlich auch Antalkidasfrieden genannt nach dem Athener Politiker, der ihn aushandelte.

### Frage 6, Antwort d

In Delphi erhob sich der gewaltige Tempel des Apollon, wo die Pythia Griechen und Barbaren in den Fragen riet, in denen sich die Orakelbesucher selbst nicht mehr zu helfen wussten. Die dankbaren Gläubigen hatten im Laufe der Jahrhunderte Unmengen von teuren Weihegaben für den Gott von Delphi gestiftet.

### Frage 7, Antwort b

Die Phoker, auf deren Gebiet Delphi als ungeschützte Enklave lag, waren die Besetzer des Heiligtums von Apollon und damit die Auslöser des Heiligen Krieges. Sie wehrten sich mit der Besetzung gegen die Thebaner, die den Ein-

fluss der Phoker auf das Heiligtum von Delphi zu schmälern suchten.

#### **Frage 8, Antwort c**

Die Phoker plünderten das Heiligtum von Delphi, in dem Gläubige seit Jahrhunderten Weihegaben an Apollon gestiftet hatten. Die Besatzer von Delphi schmolzen diese Geschenke aus Edelmetall ein und liessen daraus Münzen prägen, mit denen sie ein riesiges Heer von Söldnern bezahlten. Das Griechische Feuer wurde übrigens erst von den Byzantinern erfunden. Aus welchen Bestandteilen diese auch im Wasser brennende Substanz hergestellt wurde, bleibt bis heute ein Geheimnis.

#### **Frage 9, Antwort d**

Alexander der Grosse war der Sohn Philipps von Makedonien und damit König dieses Volkes. Er dehnte seine Herrschaft in einem bis dahin noch nie gesehenen Masse aus. Er eroberte das Persische Reich, zu dem damals auch Ägypten gehörte. Er führte seine Soldaten bis hin zum Hindukusch-Gebirge und zum Ufer des Indus.

#### **Frage 10, Antwort c**

In der Meuterei von Opis wehrten sich die Makedonen dagegen, dass Alexander persische Männer in der gleichen Art und Weise ausbilden liess wie seine Makedonen. Die makedonischen Soldaten, die bisher eine privilegierte Stellung im Heer eingenommen hatten, weil es sich bei ihnen um schlagkräftige und verlässliche Elitetruppen gehandelt hatte, fürchteten um ihre Vorrechte. Denn dadurch, dass Alexander andere Völker genauso schulte wie sie, wurden sie ersetzbar.

#### **Frage 11, Antwort b**

323 v. Chr. verstarb Alexander der Grosse, ohne einen männlichen Erben hinterlassen zu haben. Auf der Suche nach einem Nachfolger wählte ein Teil des Heeres den schwachsinnigen Sohn Philipps II., also den Onkel Alexanders; ein anderer Teil entschied sich für das noch unborene Kind im Leib der Gattin Alexanders. Da beide Thronfolger nicht in der Lage waren, selbst zu regieren, musste ein Regent gewählt werden. Der erkaufte sich die Unterstützung der anderen, indem er die attraktivsten Ämter im Alexanderreich an die einflussreichsten Heerführer vergab. Ptolemaios I. wurde bei dieser Gelegenheit zum Satrap von Ägypten gemacht.

#### **Frage 12, Antwort d**

In Alexandria gründete Ptolemaios I. ein Heiligtum der Musen, dem ein Forschungszentrum angeschlossen war. In der Hauptstadt des ptolemäischen Reiches lehrten und forschten Wissenschaftler aus aller Welt über alles, was man damals für wichtig hielt. Voraussetzung für diese ägyptische Ahnin der Universität war eine Bibliothek, die grösste Bibliothek der damals bekannten Welt. Mit ihrem Bau sicherte sich der ägyptische König ewigen Nachruhm. 2002 wurde die moderne Nachfolgerin dieser Bibliothek mit Hilfe der UNESCO wieder aufgebaut und als Bibliotheca Alexandrina eröffnet. Es befindet sich dort unter anderem eine Sicherungskopie des Internetarchivs von San Francisco.



## Geld und Macht in der Römischen Republik



Denar, geprägt 44 v. Chr. zur Zeit der Römischen Republik  
Kopf von Iulius Caesar

**Es agieren:**

- Sprecher
- Urs Abderhalden, Moderator
- Marcus Aemilius Lepidus, römischer Senator
- Philippos V., König von Makedonien
- Tiberius Sempronius Gracchus, römischer Reformier
- Cnaeus Pompeius, genannt der Grosse, römischer Senator
- Zorro Zeitlos, Reporter Rom
- Publius Licinius Crassus, genannt der Reiche, römischer Senator
- Caius Iulius Caesar, römischer Senator und Dictator auf Lebenszeit

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Sprecher:** Radio MoneyMuseum – Geld und Macht in der Römischen Republik.

**Moderator:** Meine Damen und Herren, willkommen bei Radio MoneyMuseum, Zürich – am Mikrofon ist Urs Abderhalden.

Sie hören den dritten Teil unserer Sendereihe «Geld und Macht». Unser Thema ist Rom zur Zeit der Republik.

In nur einem Jahrhundert entwickelte sich Rom von einer italischen Mittelmacht zum Herr der Welt. Bis weit ins 3. vorchristliche Jahrhundert begnügte sich die Stadt am Tiber damit, die umliegenden Völker unter Kontrolle zu bekommen. Erst im Jahr 264 v. Chr. schickte Rom ein erstes Heer über das Meer, nach Sizilien. Viele weitere Heere sollten folgen.

Auch wenn die römischen Feldherren als Strategen gerade mal Mittelmass waren, auch wenn viele Schlachten in der Geschichte Roms verloren wurden, am Ende jedes Krieges stand Rom als Sieger da. Es siegte über Karthago, über Makedonien, über das Seleukidenreich; es eroberte Sizilien und Spanien, ja die ganze antike Mittelmeerwelt.

Dabei stellt sich natürlich die Frage: Was machte die Römer so unwiderstehlich? Warum blieben sie am Ende immer die Sieger? Dies wollen wir in einem ersten Podiumsgespräch klären und haben dazu zwei kompetente Gesprächspartner ins Studio eingeladen.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Meine Damen und Herren, im folgenden Podiumsgespräch wollen wir den Gründen nachforschen, aus denen Rom auch in den bedrohlichsten Situationen am Ende immer der Sieger blieb. Zu diesem Zweck haben wir zwei bedeutende Persönlichkeiten eingeladen, die uns darüber einiges erzählen können. Es handelt sich um einen Sieger und einen Verlierer im Spiel um die Macht: Marcus Aemilius Lepidus, einen römischen Senator, und König Philipp V. von Makedonien. *(Zu seinen Gästen)* Willkommen bei uns im Studio.

**Lepidus:** Salve.

**Philipp V.:** Chairé.

**Moderator:** Marcus Aemilius Lepidus, würden Sie sich selbst kurz vorstellen?

**Lepidus:** Ich bin Römer. *(Pause – als die zu lang wird ...)*

**Moderator:** Ja, ich meine, das wissen unsere Zuhörer. Wären Sie so freundlich, ein wenig über Ihre Person zu erzählen? Wer Sie waren, welche Funktion Sie in Rom hatten und solche Dinge.

**Lepidus:** Das ist nicht wichtig.

**Moderator:** Äh, das würde unsere Hörer aber bestimmt interessieren.

**Lepidus:** Der Einzelne ist nichts, Rom ist das, was bleibt.

**Moderator:** Gut, aber unsere Hörer möchten wissen, mit wem ich spreche. Erlauben Sie vielleicht, dass ich ein paar Fragen ... *(fortfahrend, bevor der andere richtig Zeit hat zu antworten)* Sie wurden um 220 v. Chr. geboren und gehörten zu den bedeutendsten Politikern Ihrer Generation. Sie waren Censor, haben also das höchste römische Amt bekleidet, Sie waren zweimal Consul, wurden als Princeps Senatus als Erster um Ihre Meinung in Senatsdebatten gefragt, Sie waren der Pontifex Maximus, der oberste Priester in Rom.

**Lepidus:** Ja.

**Moderator:** Wie kamen Sie zu Ihrer überragenden Stellung?

**Lepidus:** Ich bin ein Aemilius.

**Moderator:** Und?

**Lepidus:** Für mich als Angehörigen des Geschlechts der Aemilii war es normal, ein führender Politiker zu werden.

**Moderator:** Wären Sie *bitte (betont höflich, aber man merkt die Beherrschung, die dahinter steckt)* so freundlich, das für unsere Zuhörer zu erläutern?

**Lepidus:** Das Geschlecht der Aemilier war eines der angesehensten der Republik. Seit der Vertreibung der Könige bestimmten Aemilier zusammen mit den anderen edlen römischen Geschlechtern die Politik der Stadt.

**Moderator:** (*immer ungeduldiger*) Aber nicht alle Aemilier waren zweifacher Consul und Sprecher des Senats. Warum hatten Sie so einen Erfolg.

**Lepidus:** Rom hatte Vertrauen zu mir.

**Philipp V.:** Glauben Sie ihm kein Wort. Er war der härteste, der arroganteste, der am meisten nach Macht hungernde von ihnen allen. Deshalb haben sie ihn in Führungspositionen gewählt. Sie wussten, er würde die Interessen Roms durchsetzen, egal, was es einen anderen kosten könnte.

**Lepidus:** Ich habe immer das Recht gewahrt.

**Philipp V.:** Ja, genau wie bei meinem Makedonien, damals hast du mir gezeigt, wie ihr Römer mit Verträgen umgeht. (*Sich von Lepidus ab- und den Hörern zuwendend*) Ich bin Philipp und trage als fünfter König Makedoniens diesen Namen. Ich herrschte Ihrer Zeitrechnung nach von 222 bis 179 v. Chr. Mein Traum war es, Makedonien zu seiner alten Macht zurückzuführen. Ich war kein schlechter König. Ich habe nur einen entscheidenden Fehler gemacht: Ich habe einen Vertrag mit einem Feind der Römer abgeschlossen. Ach ja (*seufzend*) – Hannibal. Er hatte keine Chance, aber damals war ich zu jung, um das zu begreifen. Mein Vertrag wurde bekannt, die Römer erklärten mir den Krieg und das war der Anfang vom Ende.

Zunächst dachte ich ja, ich sei davongekommen, weil die Römer mit mir einen ordentlichen Friedensvertrag abschlossen. Ich hoffte, der Krieg sei vorbei, das Leben gehe weiter. Aber dann, nach ein paar Jahren, tauchte auf einmal der da auf ...

**Lepidus:** Ich kam als Botschafter meiner Stadt.

**Philipp V.:** Da kam dieser junge Mann, höchstens 20 Jahre alt. Er stellte sich vor mich hin und befahl mir, die Belagerung von Abydos aufzugeben. Einfach so. Ich wollte höflich sein, ihm erklären, dass ich die mit Rom geschlossenen Verträge gehalten hatte, und er, er unterbricht mich einfach, mich, den König. Es musste zum Krieg kommen, mit ihrem herrischen Auftreten liessen mir die Römer ja keinen anderen ehrenvollen Ausweg.

**Lepidus:** Wir waren im Recht. Die Götter schenkten uns den Sieg. Nie würden uns die Götter unterstützen, wenn wir einen Krieg nicht zu Recht führen würden.

**Philipp V.:** Ach, dann beweist ein Sieg, dass der Sieger im Recht ist? So ein Unsinn! Ihr wart einfach stärker. Beim mächtigen Zeus, über welche Menschenmassen habt ihr verfügt, wenn ihr eure Bürger zu den Waffen gerufen habt!

**Moderator:** Wir kennen genaue Zahlen für die 20er-Jahre des 3. Jahrhunderts v. Chr. Damals konnte Rom 700 000 Infanteristen zu Fuss aufbieten, dazu 70 000 Kavalleristen.

**Philipp V.:** Ich bitte Sie, 700 000 Männer, wie hätte irgendein König da mithalten können? Hannibal und ich, wir mussten unseren Soldaten Sold zahlen. Unser finanzielles Potential setzte eine ganz klare Grenze für die Grösse unserer Truppe. (*Wieder zu Lepidus*) Ihr dagegen, ihr konntet eure jungen Männer einsetzen als, als ... (*nach dem richtigen Wort suchend*)

**Moderator:** Kanonenfutter, zu unserer Zeit würde man Kanonenfutter dazu sagen.

**Philipp V.:** Also als Kanonenfutter. Wenn einer von den römischen Feldherren mal wieder sein Heer verloren hatte, wurde

es einfach ersetzt. All diese armen römischen Bauern, die da krepieren für den Senat von Rom!

**Lepidus:** Wir haben Rom gross gemacht. Ihr Tyrannen seid vor uns im Staube gekrochen.

**Philipp V.:** (*immer mehr aufbrausend, am Schluss schreiend*) Ja, das hat euch gefallen, wenn die mächtigen Herrscher im Senat antichambrierten. Wie viel Geld hast *du* bekommen, als du Ptolemaios V. als Herrscher über Ägypten bestätigt hast? Du hast doch diese prächtige Halle, die Basilica Aemilia, sicher nicht ausschliesslich aus den Erträgen deiner Güter bezahlt?

**Moderator:** Ähm, Eure Hoheit, ja, ähm, ganz ruhig. Ihr könnt jetzt nichts mehr ändern.

**Philipp V.:** (*aufatmend*) Aber es hat gut getan, einmal einem von denen die ungeschminkte Wahrheit zu sagen. Diese ungebildeten Ignoranten haben ihre eigene Bevölkerung in die grösste Armut gestürzt, um eine Welt zu erobern, mit der sie ...

**Moderator:** (*schnell das Gespräch abbrechend*) Marcus Aemilius Lepidus, Eure Hoheit Philipp V., ich danke für Ihre Einschätzung und verabschiede mich von Ihnen. – Sie, meine Damen und Herren, sind hoffentlich weiter dabei, wenn wir uns damit beschäftigen, welche Auswirkungen die ständigen Kriege der Römer auf die einfache Bevölkerung hatten.

(*Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt*)

**Moderator:** Meine Damen und Herren, wir haben eben in unserer etwas erregten Podiumsdiskussion erfahren, dass die Macht Roms auf seinem schier unerschöpflichen Menschenpotential beruhte.

Doch all die Eroberungen – sie brachten für das römische Volk nicht nur Positives. Um uns darüber zu informieren, inwieweit sich die soziale Struktur Roms durch die Kriege des 3. und 2. vorchristlichen Jahrhunderts veränderte, haben wir einen römischen Reformler eingeladen. (*Zum Senator*) Ich begrüsst den Senator Tiberius Sempronius Gracchus. Schön, dass Sie gekommen sind.

**Gracchus:** Nein, schön, dass ich Ihnen hier beweisen darf, dass Rom damals noch nicht ganz vom Eigennutz der Grossen gefressen wurde.

**Moderator:** Erzählen Sie doch bitte unseren Hörern, was Sie dazu getrieben hat, Ihr Leben den römischen Kleinbauern aufzuopfern.

**Gracchus:** Ich hatte ein Schlüsselerlebnis, als ich gerade Praetor geworden war.

**Moderator:** Also, nach unserer Zeitrechnung im Jahre 137 v. Chr.

**Gracchus:** Damals ging ich nach Spanien, um meinen Dienst im Heer des Consuls Caius Hostilius Mancinus anzutreten. Aber was war das für ein Dienst?! Theoretisch führten wir ein beeindruckendes Heer, theoretisch, denn unsere Truppe war weit unter Sollstärke. Die Werber hatten nicht genug Soldaten ausheben können. Und die Männer, die sie zum Dienst verpflichtet hatten, oh ihr Götter Roms, das waren keine Soldaten, das waren Kinder!

Wir gerieten damals in einen Hinterhalt. Hostilius und ich, wir hatten die Wahl: Wir konnten unsere Legionen niedermetzeln lassen oder versuchen, sie durch Verhandlungen zu retten. Was hätten *Sie* getan? Wir verhandelten und schlossen einen vernünftigen Vertrag. Doch der Senat musste diesen

Vertrag erst ratifizieren. Und wissen Sie, was die ehrwürdigen Väter taten? Sie weigerten sich! (*Ironisch*) «Rom verhandelt nicht, solange es nicht gesiegt hat.» Oh ja, Rom verhandelt nicht, warum hätte es das auch tun sollen? Die Spanier hatten unser Heer ja inzwischen abziehen lassen und damit auf ihr Pfand verzichtet. Die Senatoren hatten es nicht mehr nötig, sich noch an den Vertrag zu halten. Ich glaube, das war der Moment, in dem es mir klar wurde, dass es im Senat nicht mehr um die öffentliche Sache ging, sondern um die Einzelinteressen der reichen Senatoren.

**Moderator:** Würden Sie das ein bisschen genauer ausführen.

**Gracchus:** Ganz einfach, die ehrwürdigen Väter wollten keinen dauerhaften Frieden. Damit wäre der Krieg zu Ende gewesen und mit ihm die Möglichkeit, als Feldherr loszuziehen, zu plündern und ein Vermögen zu machen. Dass wir inzwischen nicht mehr über genug Soldaten verfügten, um uns das leisten zu können, das wollten die Senatoren gar nicht wissen – im Gegenteil, sie waren ja die Nutzniesser der Verzweiflung unserer Bauern.

**Moderator:** Inwiefern?

**Gracchus:** Traditionell zogen wir ja nur *die* Römer ein, die über Grund und Boden verfügten, doch es wurden immer weniger und weniger. Unser Heer in Numantia bestand aus halben Kindern, einfach, weil nicht mehr genügend Männer rekrutiert werden konnten. Seit Jahrzehnten waren unsere Bauern in Kriegen gestorben. Und die wenigen Soldaten, die gesund zurückkehrten auf ihren Bauernhof, die fanden ihn ruiniert vor. Ihre Frauen waren mit ihren Töchtern und kleinen Kindern nicht in der Lage gewesen, das Bauerngut ordentlich zu bewirtschaften. Nach dem Krieg blieb ihnen deshalb keine andere Möglichkeit mehr, als zu verkaufen. Als

Käufer traten die ehrwürdigen Väter auf. Sie waren ja die grössten Grundbesitzer des Landes. Irgendeiner von ihnen kaufte dem verarmten Bauer sein kleines Gut für wenig Geld ab und freute sich über seinen Profit. Dass damit der Bauer und all seine Nachkommen als Rekruten für unser Heer ausfielen, das interessierte den Senator nicht im Geringsten.

**Moderator:** Dachten alle Senatoren so?

**Gracchus:** Beim grossen und besten Iuppiter, nein! Die Götter schenkten Rom immer noch Männer, die den Staat als öffentliche Sache verstanden und nicht als Institution, um die Schwächeren auszubeuten. Ich hatte einige wichtige Politiker auf meiner Seite, als ich meine Vorschläge zur Stärkung der römischen Wehrkraft vorstellte.

**Moderator:** Wie genau wollten Sie gegen die Missstände vorgehen?

**Gracchus:** Im Grunde war die Sache ganz einfach. Man musste den armen Bauern wieder Land geben. Damit hätten wir aus den Proletariern, die in Rom überall auf der Strasse herumlungerten und auf Unterstützung durch die öffentliche Hand angewiesen waren, wieder Bauern gemacht. Die Leute wollten ja arbeiten. Mit meinen Massnahmen hätten wir einen gesunden Bauernstand geschaffen, der uns in einer vernünftigen Masse Rekruten geliefert hätte.

**Moderator:** Sie sind gescheitert.

**Gracchus:** (*müde*) Aber das wissen Sie doch.

**Moderator:** Meine Damen und Herren, der Schluss dieser traurigen Geschichte ist schnell erzählt: Das Ackergesetz wurde von Mitgliedern des Senats verschleppt, nachdem es

von der Volksversammlung mit überwältigender Mehrheit angenommen worden war. Sein Urheber, Tiberius Sempronius Gracchus, wurde von seinen Standesgenossen gelyncht. Sein jüngerer Bruder Caius Sempronius Gracchus versuchte knapp zehn Jahre später noch einmal, das Ruder herumzureissen, aber auch er zahlte sein Engagement für die Ärmeren mit dem Leben. Die Verelendung der bäuerlichen Mittelschicht war damit nicht mehr aufzuhalten.

**Gracchus:** Man hätte die Entwicklung aufhalten können, wenn die Reichen nur auf einen kleinen Teil ihres Reichtums verzichtet hätten.

**Moderator:** Tiberius Sempronius Gracchus, wir danken Ihnen für Ihre Ausführungen. Sie haben uns die Grundlage geliefert, um zu verstehen, warum im Rom des 1. Jahrhunderts v. Chr. das Proletariat zur politischen Grösse wurde. – Was das für die römische Politik bedeutete, möchten wir Ihnen, meine Damen und Herren, in unserem nächsten Beitrag vor Augen führen. Als Diskussionspartner habe ich wahrhaft grosse Politiker eingeladen, deren Namen Sie alle auch nach 2000 Jahren noch kennen. Bleiben Sie dran.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Meine Damen und Herren, die grossen Eroberungen des 2. Jahrhunderts v. Chr., so hörten Sie eben, sie führten zu einer Verelendung der römischen Massen. Zehntausende von ruinierten Bauern zogen mit ihren Familien in die Stadt. Dort suchten sie Arbeit. Nur wenige fanden ein Auskommen, die meisten lebten von der Hand in den Mund. Aber sie alle besaßen das Stimmrecht in der Volksversammlung. Von ihnen hing der Ausgang der Wahlen ab. Wer Consul, wer Praetor, wer Quaestor werden sollte – diese hoffnungslosen Menschen entschieden es. Und sie waren bereit,

ihre Stimme demjenigen zu geben, von dem sie sich das meiste versprochen. Das Volk wurde somit zu einem Faktor, mit dem ein Mann arbeiten konnte, wenn er seine Pläne im Senat nicht durchzusetzen in der Lage war.

Wir kommen nun zum Höhepunkt dieser Sendung. Wir haben drei der bedeutendsten Römer aller Zeiten eingeladen, um von ihnen zu erfahren, welche Möglichkeiten es gab, dieses verarmte Volk und seine Stimmen für die eigene Politik nutzbar zu machen. Ich begrüsse *(Namen einzeln betonend)* Publius Licinius Crassus, Cnaeus Pompeius und Caius Iulius Caesar. *(Zu den drei Gästen)* Ehrwürdige Väter, bitte erklären Sie unseren Hörern, wie sie sich den Weg zur Spitze des römischen Staates erkämpft haben. Vielleicht, verehrter Cnaeus Pompeius, beginnen Sie, Ihre Karriere war doch am ehesten das, was man zu Ihrer Zeit für den passenden Weg nach oben hielt.

**Pompeius:** Ja, meine Karriere verlief im Rahmen der Sitten unserer Vorfahren, auch wenn ich natürlich durch mein militärisches Genie einige Stufen der Karriereleiter überspringen konnte.

Mein erstes militärisches Kommando verdankte ich der Tatsache, dass mein Vater über eine grosse Schar von Klienten verfügte, die dafür sorgten, dass die Volksversammlung mich mit der Aufgabe betraute ...

**Moderator:** *(ihn unterbrechend)* Verzeihung, aber ich denke, das interessiert unsere Hörer. Bitte erklären Sie uns, was ein Klient ist und warum eine grosse Schar von Klienten dafür sorgen konnte, dass Sie das Kommando erhielten.

**Pompeius:** Die Beziehung zwischen Patronus und Klient gehörte zu meiner Zeit zu den ehrwürdigsten Banden, die ein Mann knüpfen konnte. Jeder, dem ein mächtiger Römer eine Wohltat erwies, wurde automatisch zu dessen Klient. Die Vä-

ter, die täglich ihr Essen für ihre Familie bei uns holten, die Veteranen, für deren Versorgung meine Vorfahren gesorgt hatten, ja die Bewohner ganzer Provinzen, deren Interessen meine Familie in Rom vertreten hatte, sie alle gehörten zu unseren Klienten. Und das Band zwischen Klient und Patronus war unauflöslich.

**Moderator:** Das bedeutet, Sie übernahmen alle Klienten Ihres Vaters?

**Pompeius:** Ja, und mein Sohn hätte eigentlich alle Klienten von mir übernehmen sollen, aber ...

**Moderator:** (*ihn unterbrechend*) Das ist eine andere Geschichte. Erklären Sie unseren Hörern doch bitte, warum es in Rom so wichtig war, zahlreiche Klienten sein Eigen zu nennen.

**Pompeius:** Jeder Klient war ein potentieller Wähler. Die Familie, die die meisten Klienten hatte, besass eine gute Chance, alle ihre Kandidaten durchzubringen. Viele Klienten bedeuteten also immer politische Macht.

**Moderator:** Kommen wir zurück zu Ihrer Karriere. Sie bekleideten mit 23 ihr erstes militärisches Amt, mit 24 eroberten Sie Sizilien, das im Bürgerkrieg gegen Sulla Stellung bezogen hatte.

**Pompeius:** Ja, das waren schlimme Zeiten, als Römer gegen Römer kämpften.

**Moderator:** Sie erhielten dafür ihren ersten Triumph.

**Pompeius:** Ja, danach kannte jeder Römer meinen Namen.

**Moderator:** Sie würden also sagen, der Triumph war wichtig für Ihren Bekanntheitsgrad?

**Pompeius:** Ich bitte Sie, ohne die gewaltigen Triumphe, die ich feierte, nachdem ich Spanien zurückerobert, den Bluthund Mithridates von Pontos besiegt und den Osten unterworfen hatte, ohne diese Triumphe hätte der Senat mich wieder behandeln können wie einen von ihnen.

**Moderator:** Zorro Zeitlos, unser Reporter ist zurück in die Vergangenheit gereist, um über diesen letzten Ihrer drei Triumphe zu berichten und so unseren Hörern einen Eindruck davon zu geben, wie Sie die römischen Wahlen für sich gewannen.

(*Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt*)

**Moderator:** Wir schalten zu Zorro Zeitlos, unserem Reporter in Rom.

**Reporter Rom:** Hier spricht Zorro Zeitlos. Ich befinde mich in Rom, genauer gesagt, im Rom des 29. September des Jahres 61 vor unserer Zeitrechnung. Ich stehe mitten im Circus Maximus. Hier ist der beste Platz, um die Prozession zu beobachten, die von der Stadtgrenze aus zum Kapitol marschiert. Dort, auf dem Kapitol, wird der Feldherr Cnaeus Pompeius das Dankesopfer für seine Siege vollziehen.

Unzählige Menschen stehen hier und recken die Hälsen; ein paar haben sich allerdings inzwischen auf den Boden gesetzt. Sie sind müde. Schliesslich dauert der Festzug bereits seit gestern. Im Moment marschieren die endlosen Reihen der Soldaten an uns vorbei. Dieser Teil der Prozession ist ein wenig gleichförmig und so hat die Spannung etwas nachgelassen.

Gestern dagegen drängte sich jeder Einzelne, um die Wagen bestaunen zu können, auf denen Pompeius die beein-



druckendsten Stücke seiner Beute durch die Strassen führen liess. Wir sahen das Ruhebett des persischen Königs, den Thron des Mithridates und eine überlebensgrosse Statue aus purem Gold. Ganz zu schweigen von den Wagenladungen mit Waffen und den unzähligen Sklaven, die Pompeius im Auftrag der Staatskasse an Privatleute verkaufen wird. Sie hätten den Jubel hören sollen, als riesige Mengen von gemünztem Silber auf Ochsenkarren an uns vorbeigeführt wurden. 75,1 Millionen Silbermünzen Beute, so lasen wir auf einer Tafel. Etwa 1200 Tonnen Silber wurden da ins Aerarium transportiert, wo sich die römische Staatskasse befindet. Und das ist nur die Spitze des Eisberges. Jeder Soldat, jeder Bürger, jeder Händler, ja, jeder Römer wird seinen Anteil – gross oder klein – erhalten. Pompeius hat unter seinen Soldaten bereits Geld verteilt. Die einfachen Soldaten erhielten dabei 1500 attische Drachmen, die Offiziere natürlich ein Vielfaches. Insgesamt sollen es 16 000 Talente gewesen sein. Das entspricht 24 Millionen Drachmen, also umgerechnet 18 Millionen Denaren.

Aber halt ... die Menschen, die vorher müde am Boden gekauert haben, stehen wieder auf ... Ach so, jetzt kommt er selbst, Pompeius. Ihm voran gehen die gefangenen Feinde. Der da, der so grimmig dreinschaut, das muss der älteste Sohn des Mithridates sein. Dort hinten, der bescheidene Mann in weiss, das ist Aristobulos, König der Juden, und jetzt, jetzt ... (*Trompetenfanfare*) Ja, das ist er selbst. Pompeius in seinem edelsteinverzierten Prunkwagen. Er hat Gesicht und Hände rot gefärbt. In der rechten Hand hält er das Adlerszepter. Auf seinem Kopf trägt er einen grünen Lorbeerkranz. Um seine Schultern hat er einen prächtigen Mantel geworfen. Das Gerücht geht, er habe einst Alexander dem Grossen gehört. Die Menschen jubeln. Und nur der Triumphator kann die leisen Worte hören, die der Staatssklave murmelt, der hinter ihm steht und ihm die Goldkrone des Iuppiter über den Kopf hält: «Blick hinter dich, erinnere dich daran, dass du nur ein Mensch bist.» – Und damit gebe ich zurück ins Studio zu Urs Abderhalden.

(*Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt*)

**Moderator:** Danke, Zorro Zeitlos. – Sie, Pompeius, verdanken also Ihre Karriere Ihrem militärischen Können.

**Pompeius:** Ja, ich hatte Roms Gebiet wesentlich vergrössert. Sie müssen sich vorstellen, vor meinen Eroberungen nahm Rom jährlich 37 ½ Millionen Denare pro Jahr an Zöllen ein, danach wuchs die Summe auf knapp 64 Millionen an. Mir stand es also zu, dass ich im Senat Gehör fand.

**Moderator:** Und trotzdem weigerten sich die Senatoren, Ihre Veteranen mit Land zu versorgen.

**Pompeius:** Ja, einfach unglaublich. Meine Standesgenossen hatten Angst, ich könne dadurch noch mehr Einfluss gewinnen, weil meine Veteranen damit automatisch zu meinen Klienten geworden wären. Als ob ich meinen Einfluss jemals zum Schaden Roms genutzt hätte!

**Moderator:** Und deshalb haben Sie sich im ersten Triumvirat mit Crassus und Caesar zusammengeschlossen. (*Sich an Crassus wendend*) Publius Licinius Crassus, wie ist *Ihnen* ihr Aufstieg gelungen?

**Crassus:** Durch meinen Fleiss, durch nichts als meinen nicht enden wollenden Fleiss. Ich stamme ja auch aus guter Familie wie Pompeius, aber während der von Sulla politisch unterstützt wurde, musste ich allein schauen, dass etwas aus mir wurde.

**Pompeius:** Unsinn, Sulla hat dich erst fallen gelassen, als er dir auf deine Machenschaften gekommen ist.

**Crassus:** Was heisst hier Machenschaften? Ich habe ganz legal

die beschlagnahmten Güter von Proskribierten aufgekauft. Wie du und deinesgleichen es im Übrigen auch getan haben.

**Moderator:** Wir sollten unseren Hörern erklären, was das Wort «proskribiert» bedeutet.

**Crassus:** Wir Römer führten in den Jahren, in denen meine Karriere begann, einen Bürgerkrieg. Sulla war damals der grosse Mann, und er war rachsüchtig. Jeder, der nicht seiner Partei angehörte, fürchtete damals, seinen Mördern zum Opfer zu fallen. Um in diesem Chaos wenigstens denen, die nicht zu seinen Opfern gehörten, einen Hauch von Sicherheit zu geben, hängte Sulla Listen aus, auf denen die Namen derjenigen standen, die von ihm zum Tode verurteilt worden waren. Ihr Besitz wurde eingezogen.

Es waren viele, die damals auf den Listen standen, ich habe mich persönlich damit beschäftigt, welche Teile ihres Besitzes am einträglichsten waren. Und bei Versteigerungen habe ich dann ordentliche Preise geboten, aber nur auf die besten Posten der Auktion. Hinterher waren die Mitbieter immer wütend, weil ich wegen meines Informationsvorsprungs das Beste bekommen habe.

**Pompeius:** Ach was, du selbst hast doch diejenigen angezeigt, deren Besitz dir in die Augen gestochen ist.

**Crassus:** Das habt ihr gesagt, aber es stimmte nicht. Euch war es doch bloss unheimlich, wie sich alles, was ich angefasst habe, in Geld verwandelt hat. Nehmen wir doch nur das Beispiel mit meiner Baukolonne.

Wissen Sie, Herr Abderhalden, Wohnraum war in Rom teuer, teuer und knapp. Etwa 750 000 Menschen lebten damals in der Stadt. Und sie alle brauchten ein Dach über dem Kopf, eines, das sie sich leisten konnten. Die meisten Bauherren bauten zu billig, benutzten schlechte Baumaterialien,

sodass es häufig zu Einstürzen oder Bränden kam. Jedes Mal, wenn so ein Unglück passiert war, bot ich dem Eigentümer einen guten Preis für seine Ruine. Der Wert des Bodens, auf dem sie stand, stieg nämlich ständig. Ich habe dann von meiner Baukolonne – alles bestens ausgebildete Sklaven – möglichst schnell ein Haus mit möglichst vielen Wohnungen bauen lassen. Und die Leute waren froh, in meinen Häusern erschwingliche Wohnungen mieten zu können. So deckte ich meine Unkosten in kürzester Zeit. Aber wirtschaftliches Denken war meinen Standesgenossen einfach unheimlich. Wissen Sie, was die gesagt haben? Ich hätte mich in meiner Sänfte durch die Stadt tragen lassen, um auf Brände zu lauern, und wäre dann noch angesichts des brennenden Hauses an den unglücklichen Besitzer herantreten. Erst wenn der Verkauf abgeschlossen gewesen sei, seien meine Sklaven herbeigeeilt, um das Haus zu löschen. Als ob ein Crassus das nötig gehabt hätte!

**Moderator:** Sie haben also ein gewaltiges Vermögen angehäuft.

**Crassus:** Ja, man nannte mich nur den «Dives», den Reichen.

**Moderator:** Und inwieweit half Ihnen dieses Vermögen, politischen Einfluss zu gewinnen?

**Crassus:** Aber das war doch ganz einfach. Zu meiner Zeit wurde in der Volksversammlung nicht mehr *der* Politiker gewählt, der seine Sache am besten machen würde, sondern derjenige, den das Volk kannte. Und wie lernte es einen Politiker kennen? Er musste ihnen schönere, bessere Spiele schenken als alle anderen. Volksspeisungen, Geldgeschenke, die Namen von grosszügigen Männern vergass die Plebs nicht. Und so wurden sie gewählt. Aber viele ehrgeizige Männer hatten das Geld nicht, um bei diesem teuren Spiel mitzuma-

chen. Sie brauchten einen Financier, und da gab es mich. Ich habe unzählige Politiker finanziert. Und Sie kennen doch unser politisches System der Freundschaften.

**Moderator:** Würden Sie das bitte unseren Hörern erläutern?

**Crassus:** Ganz einfach, genau wie zwischen Patron und Klient ist zwischen Freund und Freund ein heiliges Band geknüpft. Wem ich einen Gefallen tue, den verpflichte ich mir, der muss mir bei einer anderen Gelegenheit diesen Gefallen zurückerstatten. Indem ich also von denjenigen, die ich finanziell unterstützt hatte, forderte, Politik in meinem Sinne zu treiben, wurde ich die Macht hinter den Kulissen.

**Caesar:** Wärst du doch nur dabei geblieben.

**Crassus:** Ach, der verfluchte Ehrgeiz. Ich hatte dank meines Vermögens wirklich alles, was ich wollte. Und doch beherrschte mich ein Traum. Einmal als Triumphator durch die Strassen ziehen. Einmal wie Pompeius den Jubel der Plebs hören. Als ob die nicht auch begeistert applaudiert hätte, wenn ich ihr einfach einmal ein Festessen oder Spiele spendiert hätte! Aber der Mensch strebt eitlen Dingen nach, solange er lebt. Ich verbündete mich also mit Pompeius und Caesar. Mir und meinem Geld hatten sie es zu verdanken, dass ein grosser Teil der von mir finanzierten Senatoren ihren Plänen zustimmte – und natürlich auch meinem Plan: Ich wollte als Feldherr gegen die Parther ziehen. Und ich tat es dann auch.

**Caesar:** Hättest du besser einem von uns überlassen.

**Crassus:** Ja, Geld verdienen, finanzielle Risiken einschätzen, Zinssätze und Rentabilität berechnen, das konnte ich, als Feldherr war ich ein Versager. Mein Heer ging mit mir zu

Grunde. Ich hatte mit meinem Geld nur meinen Untergang finanziert.

**Caesar:** Na, na, du hast immerhin auch meinen Aufstieg gesichert.

**Moderator:** Caius Iulius Caesar, Sie sind der Dritte hier in diesem Bunde, inwieweit spielte Geld bei Ihrem Aufstieg eine Rolle?

**Caesar:** Geld regiert die Welt und vor allem die Römische Republik. Und selbst wenn man keines hat, dann kann man es benutzen, um gross zu werden.

Sehen Sie, ich stamme aus einer uralten, hoch angesehenen Familie, die leider bereits Jahrzehnte vor meiner Geburt in der politischen Bedeutungslosigkeit versunken war. Geld, das war Mangelware, und doch: Ich hatte schon als junger Mann hochfliegende Pläne. Ich sah ja, wie weit ich meinen Altersgenossen überlegen war. Iuppiter, die fingen gerade an zu denken, was sie in einer bestimmten Situation machen könnten, da hatte ich schon fünf bis sechs ausgearbeitete Pläne auf ihre Risiken und Chancen untersucht! Aber wie sollte ich ohne weitreichende Verbindungen zu einem Amt aufsteigen, das meine Fähigkeiten zur Geltung brachte?

**Moderator:** Und – wie haben Sie es gemacht?

**Caesar:** Zunächst ging ich den üblichen Weg. Ein paar Anklagen von bedeutenden Politikern, damit die Plebs meinen Namen hörte, dann der Aufstieg in die kleinen Ämter. Ich wurde zum Beispiel in das Amt des Curators der Via Appia gewählt.

**Moderator:** Das war im Jahr 69 v. Chr.

**Caesar:** Ihrer Zeitrechnung nach. Als Curator hatte ich Verantwortung für die Instandhaltung der Strasse. Ich hätte nun auf die Mittel der Kommunen zurückgreifen können, mich mit ihnen streiten, wer was zahlen musste. Aber das hätte zu lange gedauert. Bis die Gemeinden die Mittel zur Verfügung gestellt hätten, wäre meine Amtszeit schon wieder vorbei gewesen. Ich streckte also die gesamten Kosten für die aufwändige Renovierung vor. Und glauben Sie mir, die Via Appia wurde mustergültig ausgebaut – und Geld habe ich von den Gemeinden nie gesehen. Aber es lohnte sich für mich. Die Via Appia war zu meiner Zeit unsere wichtigste Nord-Süd-Verbindung zwischen Rom und Neapel. Irgendwann benutzte sie jeder römische Bürger. Und wenn er dann auf der Via Appia in den Süden reiste, las er auf jedem einzelnen Meilenstein zwischen Rom und Neapel meinen Namen und dass er mir den guten Zustand dieser Strasse verdankte. Das nenne ich Wahlkampf!

**Moderator:** Im Jahr 65 v. Chr. waren sie Aedil. Damals fanden Ihre berühmten Spiele statt.

**Caesar:** Oh ja, ich veranstaltete Leichenspiele zu Ehren meines lang verstorbenen Vaters. Sie übertrafen alles, was man bis dahin gesehen hatte. 320 Gladiatoren in silberner Rüstung traten auf. Ich wollte ja eigentlich noch mehr engagieren, aber der Senat hatte mir eine Höchstgrenze gesetzt.

**Moderator:** Eigentlich waren Sie ja nicht alleine verantwortlich für diese Spiele.

**Caesar:** Nein, ich liess meinen Amtskollegen Bibulus tüchtig bluten. Schliesslich war er ebenfalls Aedil.

**Moderator:** Aber der Ruhm, der fiel nur auf Sie zurück.

**Pompeius:** Wissen Sie, was mir der arme Bibulus damals gesagt hat? Ihm gehe es wie Pollux. Der Tempel auf dem Forum würde ja eigentlich auch Kastor und Pollux gehören, aber in der Öffentlichkeit sei er immer nur der Kastortempel. So spreche jeder von den Spielen, die er gemeinsam mit Caesar bezahlt hatte, nur als von Caesars Spielen. Iuppiter, so was macht man nicht, Caesar, wo bleibt denn da die Loyalität gegenüber Standesgenossen?

**Caesar:** Er war so dumm, dieser Bibulus. Es hätte ihm ja jederzeit freigestanden, sich ebenfalls mit den Spielen zu rühmen.

**Moderator:** Aber Caesar, Sie haben uns vorher gesagt, dass Geld knapp war in Ihrer Familie. Es scheint jedoch, als hätten die Kosten, die Sie als Aedil zu tragen hatten, bei weitem das Normale überschritten. Wie haben Sie das alles denn finanziert?

**Caesar:** Na, es gab ja immer schon ein paar gute Freunde, die zu viel Geld hatten und die bereit waren, es einem vielversprechenden Politiker zu leihen.

**Crassus:** Du hast überall Schulden gemacht.

**Caesar:** Ich habe jeden angepumpt, der mir zur Verfügung stand. Und ich habe mehr Geld aus ihm herausgequetscht als irgendein anderer.

**Pompeius:** Nur so hast du es ja dann geschafft, zum Pontifex Maximus gewählt zu werden.

**Caesar:** Ja, das war auch so ein politisches Meisterstückchen. – Wissen Sie, in Rom hatte man immer ganz bestimmte Vorstellungen, welcher Kandidat eine Wahl gewinnen sollte. Das

Amt des Pontifex Maximus, also des obersten Priesters, musste natürlich von einem besonders würdigen und erfolgreichen Politiker ausgeübt werden. Ich trat damals gegen Männer an, die auf der Ämterlaufbahn schon wesentlich weiter fortgeschritten waren als ich. Sowohl Catulus als auch Servilius Isauricus waren bereits Consul gewesen – und was war ich? Ein lausiger Aedil. Aber ich habe mal wieder Schulden gemacht. Das Geld habe ich in grossem Stil an zahllose potentielle Wähler verteilt. Die wurden dadurch zu meinen Klienten und gaben mir ihre Stimme bei der Wahl.

**Moderator:** Sie haben Wähler bestochen?

**Caesar:** Nein, ich habe von dem Recht Gebrauch gemacht, das jeder römische Politiker hatte. Ich habe reichlich geschenkt, und jedes Geschenk verpflichtet seinen Empfänger. Wer sich nicht verpflichten wollte, hätte ja mein Geschenk ablehnen können.

**Moderator:** Aber dazu waren viele Bürger zu arm, sie brauchten das Geld.

**Caesar:** Das war sicher nicht meine Schuld. Jedenfalls bin ich zum Pontifex Maximus gewählt worden.

**Pompeius:** Und hast damit den ganzen Senat gegen dich aufgebracht, weil du dich mal wieder nicht an die Spielregeln gehalten hast.

**Moderator:** Ähm, würden Sie uns das bitte erklären?

**Pompeius:** Wir Senatoren hatten eine strenge Rangordnung. Ein Amt zu bekleiden, war nicht so wichtig wie der Einfluss, den es brachte, dieses Amt bekleidet zu haben. Einer, der Consul gewesen war, hatte grossen Einfluss; einer der es nur

bis zum Praetor gebracht hatte, ein bisschen weniger – bis hinunter zu denjenigen, die zwar im Senat sasssen, aber nie über das Amt des Quaestors hinausgekommen waren. Wenn bei uns eine Entscheidung fiel, dann sprach zuerst der Princeps Senatus, also der würdigste Senator, dann die gewesenen Censoren, danach die gewesenen Consuln und vielleicht noch ein gewesener Praetor; für die anderen blieb keine Zeit, die durften höchstens noch zustimmen oder ablehnen.

**Caesar:** So ein Unsinn. Und wenn all diese gewesenen Consuln und gewesenen Dies und Das Blödsinn machten, dann sollte ein einfacher Senator, der ein bisschen klarer dachte als diese verstaubten Rechthaber nicht einschreiten dürfen?

**Pompeius:** Du denkst an den Catilinaprozess. Ja, da hattest du Recht, mit dem, was du als kleiner Aedil gesagt hast, aber sie sind trotzdem deiner Meinung nicht gefolgt. Du hast damals völlig umsonst alle gegen dich aufgebracht.

**Caesar:** Oh diese Denkschnecken! Es ist doch gleichgültig, woher eine Meinung kommt, wenn man sie als die richtige anerkennen muss.

**Moderator:** Mit der Wahl zum Pontifex Maximus muss Ihr Schuldenberg praktisch ins Unermessliche gewachsen sein. Haben Sie bei dieser Überschuldung überhaupt noch einen Kreditgeber gefunden?

**Caesar:** Aber natürlich! Hätte ich lediglich Schulden in einem normalen Rahmen gehabt, dann hätten mich meine Geldgeber fallen gelassen. Aber ich hatte so viele Schulden bei ihnen, dass es sie empfindlich geschmerzt hätte, das ganze Geld abschreiben zu müssen. Sie unterstützten mich also dabei, einträgliche Kommandos zu bekommen. Spanien war schon ganz gut. Ich musste zwar auf meinen Triumph ver-

zichten, um mich rechtzeitig für die Wahl zum Consul anmelden zu können, aber ich bekam ein wenig mehr finanziellen Spielraum. Und Gallien, dort konnte ich mich derart sanieren, dass *ich* nun zum Geldgeber für aufstrebende Politiker wurde. Crassus war ja wegen seines dummen Ehrgeizes, sich eigene Lorbeeren zu verdienen, ausgefallen. Also war ich es, den die jungen Senatoren unterstützten, wenn es um politische Entscheidungen ging.

**Pompeius:** (*drohend*) Und so hast du die alten, würdigen Väter immer mehr unter Druck gesetzt. Du hast Banden finanziert und unterstützt, die den Alltag in Rom unmöglich machten. Du hast mit dem Geld, das du in Gallien geraubt hast, von ferne Einfluss genommen auf die Römische Republik.

**Caesar:** Iuppiter, glaubst du wirklich, ich hätte Einfluss nehmen können, wenn unsere Republik nicht schon längst vom Eigennutz der Senatoren und vom Desinteresse der Massen an der Politik zerstört gewesen wäre? Wir haben immer von der öffentlichen Sache gesprochen, aber unser Staat war keine Res publica mehr, sie war die Sache einiger weniger, die für sich das grösste Stück vom Kuchen abhaben wollten. Ich habe lediglich ihren Machtkämpfen ein Ende bereitet. Dem einfachen Mann auf der Strasse wäre es unter meiner Fürsorge wesentlich besser gegangen als unter eurer Herrschaft.

**Pompeius:** Du hast uns allen die Freiheit geraubt.

**Caesar:** Ich habe euch Senatoren die Möglichkeit genommen, Spielchen zu treiben. Jetzt musstet ihr sachlich arbeiten. Mich interessierten nicht der Ruhm und die Vorfahren eines Menschen, sondern das, was er zu sagen hatte.

**Pompeius:** Und dafür hast du bezahlt.

**Caesar:** Ihr konntet mich ermorden. Und trotzdem habt ihr die Republik nicht gerettet. Mein Adoptivsohn hat euch gezeigt, dass die Zeit der politischen Klüngelwirtschaft vorbei war.

**Moderator:** Mit Augustus und seiner Machtergreifung werden wir uns in der nächsten Folge von «Geld und Macht» beschäftigen, wenn wir uns der römischen Kaiserzeit zuwenden. Für heute danken wir Ihnen, Publius Licinius Crassus, Cnaeus Pompeius und Caius Iulius Caesar, dass Sie zu uns ins Studio gekommen sind, um uns zu erklären, inwieweit zu Ihrer Zeit Geld und Macht in Verbindung standen. Ich danke Ihnen für ihre interessanten Ausführungen – und ich danke Ihnen, verehrte Hörer, fürs Zuhören. Schalten Sie wieder ein, wenn wir uns zum vierten Mal mit dem Thema «Geld und Macht» auseinander setzen.

(*Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt*)

## Das Quiz zum Hörspiel

### Frage 1

Wann begann Rom, sich von einer Mittelmacht in Italien zur Herrin der Welt zu entwickeln?

- a) 1492
- b) um Christi Geburt
- c) 264 v. Chr.
- d) 323 v. Chr.

### Frage 2

Welches Recht hatte ein Princeps Senatus?

- a) Er durfte zuerst das Senatsgebäude betreten.
- b) Er durfte in einer Diskussion als Erster seine Meinung äussern.
- c) Er durfte dem römischen Consul das Wasserbecken reichen, in dem dieser seine Hände vor der Senatssitzung in Unschuld wusch.
- d) Er durfte dem Consul einen Kranz über den Kopf halten und die Worte ins Ohr raunen: «Gedenke, dass du auch Unrecht haben kannst.»

### Frage 3

Welches Amt bekleidete im alten Rom ein Pontifex Maximus?

- a) dasjenige des obersten Feldherrn
- b) dasjenige des Senatsvorsitzenden

- c) dasjenige des Finanzdirektors
- d) dasjenige des obersten Priesters

### Frage 4

Mit wem verbündete sich Philipp V. von Makedonien gegen Rom?

- a) mit den Persern
- b) mit den Karthagern
- c) mit den Galliern
- d) mit den Kelten

### Frage 5

Worauf beruhte die militärische Macht Roms zur Zeit der frühen Römischen Republik?

- a) auf seiner fortschrittlichen Bewaffnung
- b) auf dem hervorragenden Training der Söldnertruppen, die Rom mit seinen Geldvorräten bezahlte
- c) auf seinem Menschenpotential
- d) auf der strategischen Überlegenheit seiner Feldherren

### Frage 6

Für wen setzte sich der römische Reformator Tiberius Sempronius Gracchus ein?

- a) für die Rechte der Patrizier
- b) für die Rechte der Frauen
- c) für die Rechte der Bauern
- d) für die Rechte der Gladiatoren

**Frage 7**

Warum war es für einen römischen Staatsmann wichtig, viele Klienten zu haben?

- a) Jeder Klient unterstützte den Wahlkampf finanziell.
- b) Jeder Klient war ein potentieller Wähler.
- c) Jeder Klient betete für seinen Patronus.

**Frage 8**

Warum zog Pompeius in einer Prozession durch Rom?

- a) Er wollte das eroberte Silber ins Aerarium bringen.
- b) Er wollte den Bürgern von Rom zeigen, was er alles von seinen Feldzügen mitgebracht hat.
- c) Seine Soldaten sollten den Gleichschritt üben.
- d) Er wollte Iuppiter auf dem Kapitol ein Dankopfer für den gewonnenen Sieg darbringen.

**Frage 9**

Welcher der drei Mitglieder des ersten Triumvirats wurde «Dives» (der Reiche) genannt?

- a) Cnaeus Pompeius
- b) Caius Iulius Caesar
- c) Licinius Crassus

**Frage 10**

Wozu veranstaltete ein Politiker im alten Rom Brot und Spiele?

- a) aus Menschenfreundlichkeit
- b) zur Förderung der olympischen Idee
- c) um Stimmen für den Wahlkampf zu gewinnen
- d) zu seinem eigenen Vergnügen

**Frage 11**

Durch welche mustergültige Renovierung machte sich Caius Iulius Caesar als Politiker rundum bekannt?

- a) Er renovierte die Via Appia.
- b) Er erneuerte das Forum Romanum.
- c) Er renovierte die Thermen des Caracalla.
- d) Er erneuerte das Kapitol.

**Frage 12**

Wie schaffte es Caesar, gegen Mitbewerber, die in den Augen der Römer wesentlich würdiger waren, zum Pontifex Maximus gewählt zu werden?

- a) Er liess seine Mitbewerber ermorden.
- b) Er hielt die brilliantesten Reden.
- c) Er verschuldete sich, um Geldgeschenke machen zu können.
- d) Er fälschte Wahlzettel.
- e) Iuppiter, der Schutzgott Roms, half ihm.



## Die Antworten

### Frage 1, Antwort c

Im Jahre 264 v. Chr. schickte die Stadt am Tiber das erste Heer übers Mittelmeer nach Sizilien. Weitere folgten und innerhalb eines Jahrhunderts gelang es Rom, sich die ganze antike Mittelmeerwelt zu unterwerfen.

### Frage 2, Antwort b

Der Princeps Senatus hatte das Recht, in einer Senatsdebatte als Erster zu anstehenden Fragen Stellung zu beziehen. Seine Meinung war zwar nicht immer ausschlaggebend, galt aber als richtungsweisend.

### Frage 3, Antwort d

Der Titel «Pontifex Maximus» (oberster Brückenbauer) bezeichnete den obersten Priester, der in allen religiösen Fragen für die Römer die letzte Instanz war. Seit Tiberius blieb dieser Titel für den Kaiser reserviert. Als Pontifex Maximus nahm sich noch Constantine der Grosse das Recht, im nicaeischen Glaubensbekenntnis den Streit zwischen den verschiedenen christlichen Parteien zu schlichten. Heute hat der Papst diesen ursprünglich heidnischen Titel annektiert.

### Frage 4, Antwort b

Philipp von Makedonien wollte seine Grenzen sichern und dafür Illyrien erobern, an dem auch Rom ein starkes Interesse hatte, da man von der Küste dieses Landes aus den Schiffsverkehr auf der Adria kontrollieren konnte. Da

Hannibal im Jahr 216 v. Chr., nach dem Sieg in der Kesselschlacht von Cannae, kurz davor zu stehen schien, Rom endgültig zu vernichten, versuchte Philipp, durch ein Bündnis mit dem Feldherrn der Karthager seine Interessen in Illyrien zu schützen.

### Frage 5, Antwort c

Rom verfügte bis weit ins 2. Jahrhundert v. Chr. hinein über einen schier unbegrenzten Nachschub an einfachen Soldaten, da jeder römische Bürger, der ein Stück Land besaß, zum Militärdienst eingezogen werden konnte und die Verbündeten noch zusätzlich Truppen stellen mussten. In den 200er-Jahren des 3. Jahrhunderts v. Chr. zählte man in Rom 700 000 Fußsoldaten und 70 000 Reiter. Die Gegner Makedonien und Karthago, die ihre Soldaten bezahlen mussten, konnten da schon aus finanziellen Gründen nicht mithalten.

### Frage 6, Antwort c

Tiberius Sempronius Gracchus setzte sich für die Rechte der kleinen Landbesitzer unter den römischen Bürgern ein. Der Bauernstand, dem traditionell die Soldaten des römischen Heeres entstammten, geriet in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. in Bedrängnis. Immer häufiger wurden immer weniger Männer eingezogen, die Daheimgebliebenen – meist Frauen und Kinder – konnten den Hof nicht ausreichend betreuen. Das Gut musste verkauft werden, die Familie zog nach Rom. Dadurch gingen Rom immer mehr potentielle Rekruten verloren, es fand deshalb nicht mehr genug Soldaten, um seine Kriege weiterzuführen. Aus diesem Grund schlug Tiberius Sempronius Gracchus vor, Land an Proletarier zu verteilen, um sie wieder zu dienstpflchtigen Bauern zu machen.

**Frage 7, Antwort b**

Jeder Klient hatte eine Stimme. Klient wurde man zum Dank für die Wohltaten, die einem ein mächtiger Römer, der Patronus, erwiesen hatte. Im Gegenzug stimmte man für die Kandidaten, die der Patronus bei einer Wahl durchsetzen wollte. Viele Klienten zu haben, bedeutete also politische Macht.

**Frage 8, Antwort d**

Auch wenn uns heute die PR-Wirkung, die ein Triumphzug auf die römischen Bürger haben musste, der Hauptgrund für die Durchführung von Triumphzügen zu sein scheint, war für die Römer das Opfer an Iuppiter das Wichtigste. Vor jedem Feldzug gelobte der Feldherr Iuppiter, dem Obersten und dem Grössten, ein Opfer und einen Teil der Beute, wenn der ihm den Sieg schenken wolle. War der Sieg dann erreicht, hielt der Feldherr sein Versprechen und brachte Iuppiter das versprochene Opfer dar. Nur indem der Feldherr sein Gelübde einlöste, konnte – so die römische Überzeugung – Iuppiter dazu gebracht werden, bei einer anderen Gelegenheit wieder den Sieg zu schenken.

**Frage 9, Antwort c**

Licinius Crassus scheint von seinem ökonomischen Verstand her nicht in seine Zeit gepasst zu haben. Seine Fähigkeit, alles, was er anfasste, zu Geld zu machen, war schon seinen Zeitgenossen unheimlich. Beliebt war Crassus wohl nie, politische Macht konnte er trotzdem erwerben. Crassus nutzte seinen Reichtum, um sich durch Kredite aufstrebende Politiker zu verpflichten, die seine Interessen im Senat vertraten.

**Frage 10, Antwort c**

Das Volk, die Plebs, war in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. ein wichtiger Faktor im politischen Leben der Hauptstadt. Jeder römische Bürger verfügte in der Volksversammlung über eine Stimme. Ein im Volk beliebter Politiker konnte also die Volksversammlung nutzen, um seine politischen Interessen auch gegen den Willen des Senates durchzusetzen. Doch um beim Volk bekannt und beliebt zu werden, musste man über das Geld verfügen, um sich mit Brot und Spielen die besondere Liebe des Volkes zu erkaufen. Dass dabei die tatsächliche Leistung des Politikers in den Hintergrund trat, scherte die vergnügungssüchtige Menge wenig.

**Frage 11, Antwort a**

Im Jahre 69 v. Chr. wurde Caesar Curator der Via Appia. Diese Strasse stellte die wichtigste Nord-Süd-Verbindung zwischen Rom und Neapel dar. Sich dessen bewusst, schoss Caesar als kluger Taktiker das Geld für eine mustergültige Renovierung der Via Appia aus eigener Kasse vor. Nun stand auf jedem Meilenstein sein Name, hervorragende Reklame für einen aufstrebenden Politiker.

**Frage 12, Antwort c**

Caesar setzte Geld für seine Politik in einem Masse ein, wie es vor ihm noch kein anderer Politiker getan hatte. Vor der Wahl zum Pontifex Maximus soll er solche Schulden gemacht haben, dass ihm nur der Sieg blieb – oder die Flucht aus Rom.

## Geld und Macht in der römischen Kaiserzeit



Follis, geprägt 297 n. Chr. in der Römischen Kaiserzeit  
Kopf von Diocletian

**Es agieren:**

- Sprecher
- Urs Abderhalden, Moderator
- Tiberius Claudius Germanicus, Historiker und Kaiser
- Zorro Zeitlos, Reporter Provinz Judaea
- Matthäus, Zöllner
- Septimius Severus, Heerführer und Kaiser
- Vir Clarissimus et eminentissimus, Gaius Aelius Loquax, Pressesprecher des Diocletian

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Sprecher:** Radio MoneyMuseum – Geld und Macht in der römischen Kaiserzeit.

**Moderator:** Meine Damen und Herren, willkommen bei Radio MoneyMuseum, Zürich – am Mikrofon ist Urs Abderhalden.

Sie hören heute den vierten Teil unserer Sendereihe «Geld und Macht». Diesmal beschäftigen wir uns mit der römischen Kaiserzeit. Wir werden versuchen, in der nächsten halben Stunde zu ergründen, inwieweit die Macht der römischen Kaiser auf Geld beruhte. Dafür müssen wir uns mitten hinein begeben in die Maschinerie der Macht. Wir verkehren heute in hohen und höchsten Kreisen. Unter anderen haben zwei römische Kaiser den Weg zu uns ins Studio auf sich genommen, um Ihnen zu erklären, wie sie einst Geld als Mittel der Politik einsetzten.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Meine Damen und Herren, als Augustus im Jahre 44 v. Chr. das Erbe seines Onkels und Adoptivvaters Caesar antrat, glaubte kein römischer Politiker, dass dem damals 19-jährigen ein langes Leben beschieden sein würde. Er schien

das ideale Opfer für Männer wie Brutus oder Marcus Antonius, die brutal und rücksichtslos ihre eigenen Interessen durchsetzten. Der weltfremde Jüngling schien keine Chance gegen sie zu haben. Und doch: Augustus siegte und begründete ein stabiles politisches System – das römische Kaisertum.

Unsere Frage ist nun natürlich, welche Rolle unter Augustus das Geld für den Erwerb und den Erhalt der Macht spielte. Um diese Frage zu beantworten, haben wir einen kompetenten Mann eingeladen, einen Historiker, der selbst zur höchsten Macht aufstieg. (*Zu seinem Gast*) Tiberius Claudius Germanicus, willkommen in unserem Studio.

**Claudius:** (*stets leicht stotternd*) Salve.

**Moderator:** Eure kaiserliche Hoheit, wie darf ich Sie anreden?

**Claudius:** Sagen Sie Claudius, das genügt völlig. Die ganzen protokollarischen Verrenkungen, sie waren mir immer höchst zuwider. Im Grunde meines Herzens bin ich Republikaner geblieben.

**Moderator:** Claudius, Sie waren zu Lebzeiten nicht nur Republikaner, Sie waren auch Historiker. Wie würden Sie als Historiker die Rolle einschätzen, die das Geld beim Aufstieg des Augustus spielte?

**Claudius:** Sie war natürlich entscheidend und das in jeder Phase seiner Herrschaft. Mit Geld erkaufte sich Augustus die Anerkennung seiner Erbschaft, mit Geld setzte er seine Machtansprüche durch und mit Geld schuf er sich den guten Ruf, den sein Name noch Generationen nach seinem Tod haben sollte.

**Moderator:** Beginnen wir im Jahre 44 v. Chr.

**Claudius:** Caesar war – wie Sie natürlich wissen – von einigen Senatoren ermordet worden, die im Namen der Freiheit ihre eigenen Machtansprüche vertraten. Sie einigten sich mit Marcus Antonius und den engsten Mitarbeitern Caesars. Und der politische Kleinkrieg hätte noch ein paar Jahrzehnte so weitergehen können, wenn nicht Octavian aufgetreten wäre.

**Moderator:** Nur kurz für unsere Hörer: «Augustus» ist nichts als ein Ehrentitel für den ersten Kaiser Roms. Er bürgerte sich nur derartig ein, dass wir selten den wirklichen Namen benutzen.

**Claudius:** Der lautete Caius Octavius, denn Augustus war väterlicherseits ein ...

**Moderator:** (*ihn unterbrechend*) Das ist sicher sehr interessant, aber für uns sollte es genügen, dass Augustus der Neffe und einzige männliche Verwandte Caesars war. Kommen wir wieder zurück zur Rolle des Geldes.

**Claudius:** Ja, ähm, also Octavian war damals gerade 18 oder 19 Jahre alt, ein unbeschriebenes Blatt, ohne grosse Meriten. Sein einziger Vorteil war, dass Caesar ihn in seinem Testament adoptiert hatte; damit übernahm er automatisch die riesige Schar an Klienten, die Caesar unterstützt hatten. Ähm, was ein Klient ist, wissen Sie ja.

**Moderator:** Ja, das hat uns Pompeius in der letzten Sendung ausführlich erklärt.

**Claudius:** Nun, viele Klienten bedeutete natürlich ein riesiges Potential an politischen Helfern. Natürlich hätten die Machthaber nun das Testament Caesars einfach unterdrücken können. Aber Caesar war genial. Er hatte dafür gesorgt, dass sein Testament Gültigkeit erhalten würde.

**Moderator:** Wie denn?

**Claudius:** Er hatte verfügt, dass jeder der 150 000 eingetragenen Getreideempfänger ein Legat von 300 Sesterzen erhalten sollte.

**Moderator:** Das war viel Geld.

**Claudius:** Iuppiter, das war es! Eine durchschnittliche Familie mit drei Personen konnte davon fünf Monate gut leben.

**Moderator:** Aber war das nicht eine Belastung für Augustus, so viel Geld zahlen zu müssen?

**Claudius:** Natürlich, vor allem, weil Caesars Geld schon längst ausgegeben war. Aber Geld kann man sich immer irgendwo leihen. Und mit der Verteilung des Geldes wurde jeder der 150 000 stimmberechtigten Familienväter ein Anhänger des Augustus. Der 18-Jährige besass damit die Unterstützung der gesamten römischen Plebs.

**Moderator:** War die so wertvoll?

**Claudius:** Aber natürlich! Wegen seiner Beliebtheit im Volk war Augustus innerhalb weniger Wochen zu einem begehrten Partner für politische Bündnisse geworden. Und weil mein werter Urgrossonkel einer der schlauesten Politiker war, die Rom je gesehen hat, war dies das Sprungbrett für seine Karriere. Nun konnte er in Ruhe die Republik demontieren.

**Moderator:** Augustus behauptete von sich selbst ja, er habe die Republik wiederhergestellt.

**Claudius:** Genial, einfach genial, ich meine, die Art und Weise, wie Augustus sein Image gepflegt hat. Die Republik

wiederhergestellt! Das ist wirklich ein Witz! Augustus ging es um Macht, und die hat er skrupellos ergriffen. Also, ohne hier ins Detail zu gehen, Augustus war ein brutaler Massenmörder. Wer hat immer wieder den Bürgerkrieg angefacht, erst gegen die Caesarenmörder, dann gegen Marcus Antonius? Wie viele Soldaten sind damals gefallen? Und denken Sie ja nicht, es habe keine Opfer unter der Zivilbevölkerung gegeben. Tausende von italischen Bauern liess Augustus von ihren Feldern verjagen, um mit ihrem Land seine Soldaten zu versorgen. Damals sind ungezählte Menschen kläglich verhungert. Und dennoch, ach ja, Augustus hat es immer wieder geschafft, dass die Menschen ihn für den Inbegriff von Tugend hielten. Tugend, dass ich nicht lache! Wissen Sie, wie er zu seiner geliebten Livia gekommen ist? Er hat sie ihrem Ehemann entführt! Während eines Banketts hat er sie einfach gepackt, ist mit ihr in einen Nebenraum verschwunden und hat ... *(Sich selbst unterbrechend)* Ich weiss, Ihre Zeit ist weitaus prüder als unsere und nennt die Dinge nicht mehr beim Namen. Jedenfalls war Livia damals sogar schwanger. Nicht von Augustus, von ihrem Mann. Aber Augustus zwang sie zur Scheidung und heiratete sie. Ja, so viel zum Vorbild an Tugend.

**Moderator:** Aber wie hat Augustus das gemacht, dass alle Welt ihn selbst heute noch für den tugendhaften Friedensfürsten hält?

**Claudius:** Propaganda, nichts als Propaganda. Mit Hilfe von Maecenas hat er die talentiertesten Dichter für sich gewonnen, hat ihnen ihren Lebensunterhalt finanziert und sie damit beeinflusst, nur die guten Seiten seiner Regierung zu sehen. Und die gab es ja durchaus. Sobald der Frieden hergestellt war, liess Augustus viele schöne neue Gebäude aus Marmor errichten. Er sorgte dafür, dass die Römer genug zu essen hatten. In den Provinzen milderte er die schlimmsten Folgen der

Bürgerkriege. Überall, wo es Geld brauchte, gab er reichlich aus seiner eigenen Kasse.

Geradezu genial war die Idee, gegen Ende seiner Regierung einen offiziellen Rechenschaftsbericht zu verfassen, in dem Augustus *seine* Sicht der Dinge darbot. Der wurde in allen bedeutenden Städten in die Mauern der wichtigsten Tempel eingemesselt. Ein Denkmal, dauerhafter als Erz ...

**Moderator:** Das berühmte Monumentum Ancyranum.

**Claudius:** Wie bitte?

**Moderator:** Wir kennen diese Inschrift, weil sie sich an der Wand einer Tempelruine erhalten hat, die heute noch in Ankara in der Türkei zu besichtigen ist.

**Claudius:** Dann wissen Sie ja auch, wie die Geschichte darin geschönt wird: (*ironisch*) «Als Sieger habe ich allen Mitbürgern, die um Gnade baten, Schonung gewährt.» Iuppiter, was für ein Euphemismus für die Tatsache, dass er gnadenlos jeden Gegner gejagt und gehetzt hat, solange er gefährlich war!

**Moderator:** Hier haben wir also ein klassisches Beispiel dafür, wie der Sieger die Geschichte schreibt.

**Claudius:** Ja, genau.

**Moderator:** Können Sie uns noch kurz erklären, woher Augustus das viele Geld nahm? Ich kann mir vorstellen, dass mit dieser Art von Imagepflege hohe Kosten verbunden waren.

**Claudius:** Oh ja, ein guter Ruf ist in Rom teuer. Augustus listete selbst in seinem Rechenschaftsbericht auf, wie viel er für die Bürger Roms ausgab. Allein an Barspenden waren das 375 Millionen Sesterzen. Dazu kamen die Gelder für die regel-

mässigen Getreidespenden und natürlich für die Spiele. Aber Augustus hatte mehr als genug Geld. Schliesslich verfügte er über die Steuererträge der reichsten Provinzen des Römischen Reiches. Die Erträge aus Gallien oder aus dem reichen Ägypten, sie flossen in den «fiscus Caesaris», in die Verwaltungskasse des Kaisers.

**Moderator:** Wir haben eine kleine Reportage dazu vorbereitet. Unser Berichterstatter Zorro Zeitlos ist wieder einmal in die Vergangenheit gereist, um sich vor Ort über die näheren Umstände der Steuererhebungen zu kümmern. Ich schalte zu Zorro Zeitlos in die prokuratorische Provinz Judaea.

(*Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt*)

**Moderator:** Hallo, Zorro Zeitlos, hören Sie mich?

**Reporter Judaea:** Hallo, Urs Abderhalden, ja, ich höre Sie gut.

**Moderator:** Wunderbar. Wo befinden Sie sich gerade?

**Reporter Judaea:** Ich stehe hier an einer kleinen Zollstation mitten in Judaea. Mir gegenüber steht Matthäus, ein Zöllner, der sich bereit erklärt hat, mit mir zu sprechen.

**Matthäus:** Der Frieden sei mit dir.

**Reporter Judaea:** Matthäus, was genau ist Ihre Aufgabe?

**Matthäus:** Ich bin verantwortlich für die Zollstelle von Kapharnaum. Wer immer mit seiner Ware meine Zollstelle passiert, muss hier eine Gebühr zahlen.

**Reporter Judaea:** Wohin fliesst das Geld?

**Matthäus:** Die Zollgebühren von Judaea hat ein Konsortium von Geschäftsleuten in Rom ersteigert. Solche Versteigerungen werden dort regelmässig durchgeführt. Wer genug Geld hat, kann das bieten, was er glaubt, in einer bestimmten Frist aus der Provinz herausholen zu können – abzüglich natürlich der Kosten für die Verwaltung und einer gewissen Gewinnspanne. Damit hat der Staat den Vorteil, dass er sofort über das Zoll- und Steuereinkommen der Provinz verfügen kann und sich nicht um die damit verbundene Verwaltung kümmern muss.

**Reporter Judaea:** Und das funktioniert?

**Matthäus:** Im Grossen und Ganzen ja. Warum auch nicht? Die Höhe der Steuer ist ja vom Gesetz her festgelegt.

**Reporter Judaea:** Woraus setzen sich denn die römischen Steuern zusammen?

**Matthäus:** Da sind natürlich die Hafengebühren und Zölle, wie ich sie eintreibe. Dann kommt dazu das Kopfgeld, das jeder Einwohner des Römischen Reiches für seine Arbeitskraft abführen muss. Sie beträgt hier bei uns einen Denar pro Kopf, und nur die römischen Bürger müssen sie nicht zahlen. Dann gibt es natürlich noch die Steuer auf landwirtschaftliche Flächen. Also, es kommt schon einiges zusammen.

**Reporter Judaea:** Zu unserer Zeit sind die Steuerbeamten nicht sehr beliebt, wie ist das hier bei Ihnen in Judaea?

**Matthäus:** Beim Allerhöchsten. Das ist das Schlimmste an meiner Arbeit. Sie alle hassen mich! Da kommt einer daher, der mich gut kennt, weil wir im selben Dorf wohnen. Und der denkt dann, ich könnte ihm den Zoll ja erlassen. Aber das darf ich doch nicht. Meine Vorgesetzten haben mir ganz klare

Massgaben erteilt, wie hoch der Zoll sein muss, den meine Zollstelle einbringen soll. Meine Mitbürger beschimpfen mich als Kollaborateur. Wissen Sie überhaupt, wie verhasst die Römer in Judaea sind? Und mich verfluchen die Juden als einen Helfershelfer der Römer. Hinter vorgehaltener Hand verdächtigen meine Nachbarn mich noch dazu, einen guten Teil des Zolls selbst zu behalten. Als ob ich das bei all den Kontrollen könnte! Wir Zöllner sind wirklich der letzte Dreck in der jüdischen Gesellschaft. Manchmal wünsche ich mir so sehr, dass mal einer daherkommt und nicht den Zöllner Matthäus, sondern den Menschen in mir sieht.

**Reporter Judaea:** Friede sei mit dir, Matthäus. Ich hoffe, dass Ihr Wunsch in Erfüllung geht. Und damit gebe ich zurück ins Studio zu Urs Abderhalden.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Danke, Zorro Zeitlos. – Claudius, wären Sie so freundlich, für unsere Hörer kurz zu erklären, wie sie diese Szene einzuordnen haben?

**Claudius:** Nun, wir Kaiser brauchten natürlich regelmässig Geld, um die Verwaltung und die Verteidigung des Römischen Reiches finanzieren zu können. Ausserdem hatte sich die Plebs von Rom daran gewöhnt, ihren Lebensunterhalt vom Kaiser zu bekommen. Brot und Spiele, Sie wissen doch. Die unterschiedlichsten Einkünfte aus den Provinzen wurden vor Ort eingetrieben und flossen dann entweder in das Aerarium oder in den «fiscus Caesaris». Das Aerarium war die alte Staatskasse, über deren Mittel der Senat verfügte. Der «fiscus Caesaris» unterstand dem Kaiser. Dazu kam natürlich noch das kaiserliche Privatvermögen, und das war einfach riesig.

Der grösste Teil der Steuern wurde mit Hilfe von Steuerpächtern eingetrieben. Hier gab es in der Vergangenheit gros-



se Unregelmässigkeiten, die in manchen Fällen sogar zu lokalen Aufständen führten. Um den schwarzen Schafen unter den Steuerpächtern den Boden zu entziehen, hielt Augustus regelmässige Steuerschätzungen ab, sodass er genau beurteilen konnte, ob der Preis, den ein Steuerpächter zu zahlen bereit war, realistisch war.

**Moderator:** Danke, Claudius. Habe ich Sie richtig verstanden, dass es für einen römischen Kaiser von existentieller Bedeutung war, dass er genügend Geld in der Kasse hatte, um die Plebs in Rom zufrieden zu stellen?

**Claudius:** Ja, unter Augustus war das so, aber schon mit meinem Regierungsantritt begann sich ein neues Element abzuzeichnen, von dem ich glaube, dass es später noch wesentlich wichtiger geworden sein dürfte. Ich spreche von den Soldaten.

**Moderator:** Können Sie uns das näher erläutern?

**Claudius:** Sehen Sie, mein Vorgänger, Caligula, wurde ermordet. Ich möchte hier nicht näher auf die Gründe eingehen, sie spielen für die Fragestellung keine Rolle. Ich sass damals im Senat und wurde von den entscheidenden Senatoren gefragt, ob ich als Nachkomme des Augustus bereit sei, nach Caligula die Herrschaft anzutreten. Ja, ich weiss, Tacitus und Sueton haben die Geschichte anders erzählt, aber das hatte seine Gründe. Jedenfalls war schon vor der Ermordung Caligulas klar, dass ich seine Nachfolge antreten würde. Unser grösstes Problem dabei waren die Praetorianer, die Truppe, die in Rom die militärische Gewalt ausübte. Wenn sie sich gegen meinen Regierungsantritt gesträubt hätte, dann hätte man die Sache vergessen können. Also stellten wir die Männer mit Geld ruhig. Sie erhielten ein grosszügiges Geldgeschenk und damit war die Sache erledigt.

Vielleicht habe ich damit eine riesige Dummheit gemacht.

Ich könnte mir vorstellen, dass meine Nachfolger meinem Beispiel folgten, bis sich die Soldaten an so ein Geldgeschenk gewöhnten und es geradezu erwarteten. (*Wütend*) Am Ende unterstützen sie gar noch den Kaiser, der ihnen das grösste Geldgeschenk anbietet!

**Moderator:** Ja, Claudius, das sehen Sie richtig. Dies ging sogar so weit, dass im Dreikaiserjahr nach der Ermordung Neros ...

**Claudius:** (*ihm unterbrechend*) Was, dieses Mamasöhnchen ist ermordet worden?!

**Moderator:** Ja, im Jahre 68 n. Chr. entledigte sich der Senat des Nero, weil es im ganzen Reich zu Aufständen gegen dessen Herrschaft gekommen war. Leider hatte Ihr Adoptivsohn alle anderen Nachkommen des Augustus so gründlich ausgerottet, dass es keinen unbestrittenen Thronkandidaten mehr gab. Viele Männer versuchten das höchste Amt zu erringen. Und sie erkaufte sich die Gunst der Praetoriaer. Galba zum Beispiel ...

**Claudius:** (*ihm erneut ins Wort fallend*) Was, Galba?! Der war doch schon unter meiner Herrschaft ein alter Mann ...

**Moderator:** Ja, er war alt und vor allem geizig. Er erfüllte die Versprechungen seines Boten Otho nicht, die der den Praetorianern gemacht hatte. Deshalb brachten sie ihn um und riefen Otho zum Kaiser aus. Von ihm erhofften sie sich, dass er grosszügiger sein würde als Galba.

**Claudius:** Und, war er das?

**Moderator:** Er lebte dazu nicht lange genug, Nachdem seine Truppen gegen die germanische Armee des Vitellius versagt

hatten, brachte Otho sich um. Der Sieger in diesem Bürgerkrieg, Vespasian, zahlte den Soldaten allerdings dann gar kein Geld, denn er war wirklich ein Mann, der die alten römischen Tugenden verkörperte und dem es gelang, die Truppen ohne die Hilfe von Denaren für sich zu begeistern.

**Claudius:** Entsetzlich, die Vorstellung, dass das Amt des Kaisers käuflich ist! Nein, das habe ich nicht gewollt, als ich die Praetorianer mit einem Geldgeschenk ruhig stellte. Aber damals erschien es als die einfachste Möglichkeit.

**Moderator:** Erschrecken Sie nicht, es war wirklich nur in diesem einen Jahr, dass das Geldgeschenk so eine Rolle für das Amt des Kaisers spielen sollte. Alle Ihre Nachfolger versuchten Dynastien einzurichten und ihr Amt an den Sohn oder die Söhne zu vererben. Nur wenn beim Tod eines Kaisers kein Sohn da war, dann machten die mächtigsten Feldherren den Kampf um das Herrscheramt unter sich aus.

Um uns mit dem Einfluss der Legionen auseinander zu setzen, haben wir einen anderen Gast eingeladen, einen Nachfolger im Amt, Claudius, den Kaiser Septimius Severus.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Willkommen Septimius Severus.

**Severus:** Ave.

**Moderator:** Septimius Severus, Sie wurden 146 in Leptis magna geboren. Sie sind also eigentlich ...

**Severus:** *(jovial, ein bisschen zu burschikos)* Sagen Sie's ruhig. Ich bin ein Karthager. Ein Karthager auf dem Kaiserthron. Meine Mutter sang mir meine Wiegenlieder in der Sprache, die einst Hannibal redete.

**Moderator:** Ja, aber ...

**Severus:** *(ihn unterbrechend)* Fragen Sie schon, wie ich's auf den Kaiserthron geschafft habe.

**Moderator:** So direkt wollte ich das eigentlich nicht.

**Claudius:** Aber ich, Iuppiter! Wie konnte es in Rom so weit kommen, dass ein Mann aus Nordafrika auf dem Kaiserthron sass?!

**Severus:** Ich zog unter Marcus Aurelius nach Rom. Damals gab es schon viele im Senat, die aus den Provinzen stammten. Sie dürfen nicht vergessen, dass das römische Bürgerrecht ja nicht nur denjenigen gewährt wurde, die in Rom lebten. Die römischen Kaiser schenkten es vielversprechenden jungen Männern aus den Provinzen, ganze Städte hatten es als besonderes Privileg erhalten. Denken Sie nur an Traian oder an Hadrian. Das waren eigentlich schon keine Römer mehr. Sie waren Spanier.

Mir verlieh Marcus Aurelius das Bürgerrecht und ich habe sein Vertrauen voll gerechtfertigt, indem ich dem Reich diente, als Verwaltungsbeamter und als Feldherr im Markomannenkrieg.

**Moderator:** Damals war das Römische Reich erstmals wieder in seinem Bestand gefährdet.

**Severus:** Ja, und Marcus Aurelius gab sein Bestes, um der Flut der Feinde zu wehren. Sein Adoptivvater Antoninus Pius hatte das stehende Heer so weit reduziert, dass die Zahl der Truppen hinten und vorne nicht mehr reichte. Als nun die Parther im Osten angriffen und aus allen Teilen des Reiches Truppen gegen sie zusammengezogen werden mussten, da waren die Grenzen im Westen entblösst. Und das nützten die

Markomannen und die Quaden und wie sie alle hiessen. Sie fielen in das nur schlecht bewachte Gebiet ein.

**Moderator:** Hätte man nicht einfach mehr Soldaten ausheben können? Das Reich war ja so gross!

**Severus:** Ja, theoretisch wäre das möglich gewesen, praktisch scheiterte das am fehlenden Geld. Krieg führen ist teuer. Jeder Legionär will seinen Sold. Und dafür war nicht genügend Geld in der Kasse.

**Moderator:** Habe ich das richtig verstanden? Die Verteidigung Roms brach zusammen, weil nicht genug Geld in der Staatskasse vorhanden war?

**Severus:** Das könnte man überspitzt gesagt so sehen. Natürlich war das nicht der einzige Grund. Eines der grossen Probleme der damaligen Zeit war die Pest, die viele Menschenleben kostete. Auf einmal waren Gebiete, die vorher reich und fruchtbar waren, arm und hätten eigentlich kaiserlicher Hilfe bedurft. Doch die Mittel dafür waren schon längst verbraucht. Antoninus Pius konnte ja nicht genug kriegen von seinen Spenden an das Volk, seinen sozialen Gross-taten und seiner Versorgung der untätigen Plebs in Rom.

**Moderator:** Und, beendete Marcus Aurelius den römischen Wohlfahrtsstaat?

**Severus:** Das hätte er doch nie gewagt. Seine finanziellen Reformen waren Stückwerk. Ein grosser Denker war er ja wirklich nicht, der gute Marc Aurel. Er verkaufte halt die Schätze, die seine Vorgänger im Amt angehäuft hatten, und das, ohne daran zu denken, dass in dieser schlechten Wirtschaftslage die wertvollsten Kunstwerke für einen Apfel und ein Ei weggingen. An den sozialen Stiftungen rüttelte der

Mann natürlich überhaupt nicht. Es gab auch keine neuen Steuern. Marc Aurel erliess eigentlich nur ein einschneidendes Gesetz zur Beschränkung der Ausgaben. Und zwar wurden unter seiner Herrschaft enge Grenzen dafür gesetzt, was man für die Gladiatorenspiele ausgeben durfte.

**Moderator:** Ja, das war doch eigentlich ganz sinnvoll.

**Severus:** Das schon, aber mit diesen finanziellen Einschränkungen löste der dumme Mensch doch tatsächlich eine Christenverfolgung aus.

**Moderator:** Wie bitte?

**Severus:** Nun, Sie glauben doch nicht im Ernst, dass irgendein lokaler Magistrat freiwillig auf die Popularität verzichtete, die er mit eindrucksvollen Spielen erreichte. Und wenn er keine Gladiatoren mehr mieten durfte, dann brauchte er eben andere Opfer. Und die Christen waren dafür ideal. Sie weigerten sich ja, dem Kaiser zu opfern und damit seine Macht anzuerkennen. Bisher hatte man sich nicht gross darum gekümmert. Es gab da ein Reskript von Traian, dass man solche Menschen nur dann gerichtlich belangen sollte, wenn sie straffällig würden. Daran hatte man sich im Grossen und Ganzen gehalten. Aber nun begann eine systematische Suche nach Christen. Indem man sie reihenweise zum Opfern zwang, sassen immer genügend Starrsinnige als zum Tode Verurteilte im Gefängnis. Sie konnte ein lokaler Magistrat für wenig Geld vom römischen Staat kaufen, um sie in der Arena hinrichten zu lassen.

**Moderator:** Unglaublich, aber ich denke, wir sind damit vom Thema ein wenig abgekommen.

**Severus:** Also, mein Machtaufstieg. Ich hatte das Glück, dass ich zum Zeitpunkt der Ermordung des Kaisers Commodus

gerade Statthalter von Oberpannonien war. Dort waren einige kampferprobte Legionen konzentriert. Ich benutzte nun diese Soldaten, um mich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Militärisch war mir damals niemand, wirklich niemand gewachsen. Ich schaltete nacheinander alle meine Gegner aus. Sie sind bestimmt nicht an den Namen interessiert.

**Moderator:** Nein, eher an der Anzahl.

**Severus:** Also, da gab es einen Kandidaten der Praetorianer. Der war schon tot, als ich mit meinem Heer nach Rom zog. Diejenigen, die ihn zum Kaiser gemacht hatten, hatten ihn auch ermordet. Ich habe danach diesen Unruheherd endgültig beseitigt, indem ich die Praetorianergarde auflöste. Dann war da der Kaiser, den die Legionen in Britannien ausgerufen hatten, Clodius Albinus. Mit dem habe ich mich erst einmal verbündet, weil ich ohne seine Kräfte kaum eine Chance gehabt hätte gegen den Kaiser, den sich das Heer im Osten ausgesucht hatte. Mit vereinten Kräften schlugen wir ihn und danach konnte ich in aller Ruhe den Clodius Albinus kaltstellen und seine Truppen besiegen. Ja, es dauerte vier Jahre, bis ich unbestrittener Kaiser im Römischen Reich war.

**Moderator:** Welche Rolle spielte in diesen Kriegen für Sie das Geld?

**Severus:** Hm, Geld und Beute gibt es doch überall, wenn man ein starkes Heer hat. Man kann sich nehmen, was man braucht, solange das eigene Heer dem anderen überlegen bleibt. Und im Notfall prägt man die Münzen eben aus schlechterem Silber.

**Moderator:** Unter Ihrer Herrschaft begann eine Inflation, die in wenigen Generationen zum Ende der Geldwirtschaft führte.

**Severus:** Ach, das war doch völlig unwichtig! Wichtig war es, militärisch stark zu bleiben. Nur so konnten wir uns vor den Einfällen der Parther und der Germanen schützen. Diese Zivilisten jammern doch immer, egal ob es ihnen gut oder schlecht geht. Aber den Kopf hinhalten, wenn die Barbaren über den Strom setzen, dazu sind sie zu feige. Da rufen sie gleich nach dem Heer und den Truppen. Ach, sollten sie doch bluten, wenn sie geschützt werden wollten.

**Moderator:** Septimius Severus. Ich danke Ihnen für Ihre Einschätzung. *(Zu beiden Gästen)* Tiberius Claudius und Septimius Severus, es war für das Radio MoneyMuseum eine hohe Ehre, dass Sie in unser Studio gekommen sind.

Unseren nächsten – und letzten – Studiogast kennen Sie, meine Damen und Herren, möglicherweise bereits aus einer unserer früheren Sendungen: jener über den Kaiser Diocletian. Um wen es geht, erfahren Sie sogleich.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

**Moderator:** Wir haben als nächsten Gast einen Mann eingeladen, der schon einmal Gast von Radio MoneyMuseum war, damals allerdings noch im Studio Vergangenheit, wo unser Reporter vor Ort und Zeit ihn zu Fragen der kaiserlichen Politik des Diocletian interviewte. Ich grüße Sie, Gaius Aelius Loquax, vir clarissimus et eminentissimus, Pressesprecher von Diocletian.

**Loquax:** *(offiziell sprechend, sehr klar artikulierend, mit der stets positiven und ermutigenden Stimme, wie sie Pressesprecher heute noch haben)* Ich freue mich, wieder einmal ein Gast von Radio MoneyMuseum zu sein.

**Moderator:** Wir haben gerade von Kaiser Septimius Severus höchstpersönlich erfahren, dass es ihm völlig gleichgültig

war, wie die Bürger des Römischen Reiches darauf reagierten, dass sie durch hohe Steuern und mittels einer massiven Geldentwertung gezwungen wurden, die Verteidigung des Römischen Reiches zu finanzieren. Würden Sie sagen, dass der Kaiser Diocletian seine Ansicht teilt?

**Loquax:** Nun, so einfach kann man das natürlich nicht sagen. Hier Bürger – da Soldat, so war es einmal vor der Zeit des Diocletianus. Unser verehrter Kaiser und Herr schaffte es, dass alle Einwohner des Römischen Reiches wieder zusammenarbeiteten.

**Moderator:** Was veränderte sich denn unter der Herrschaft des Diocletian?

**Loquax:** Nun, bei Ihnen nennt man die Epoche vor Diocletianus die Zeit der Soldatenkaiser. Sie heissen so, weil sie ihren Anspruch auf die Macht nicht durch die Abstammung von einem kaiserlichen Vorgänger legitimierten, sondern allein durch ihre militärische Kommandogewalt. Möglichst viele Soldaten, das war es, wodurch sich einer als Kaiser qualifizierte. Deswegen waren für einen Soldatenkaiser natürlich die Belange der Soldaten von ausschlaggebender Wichtigkeit. Bauern und Bürger waren lediglich dazu gut, Nachschub für das Heer zu liefern. Wenn nun ein Zivilist das Pech hatte, in einem Gebiet zu leben, wo es viele militärische Auseinandersetzungen gab, dann konnten ihn die ausserordentlichen Kontributionen schon in den Ruin treiben. In anderen Gegenden dagegen spürte man gar nichts vom Krieg. Diese Ungerechtigkeit beseitigte unser erhabener Herrscher und Gott Diocletianus.

**Moderator:** Standen unter ihm wieder die Belange von Landwirtschaft und Handel im Mittelpunkt und wurden die Kosten für das Heer reduziert?

**Loquax:** Aber wo denken Sie hin? Wie sollte das denn möglich sein, wo doch unser Reich von allen Seiten bedroht wurde? Im Gegenteil, er vergrösserte das Heer entscheidend, die Kosten für Sold und Unterhalt der Soldaten wuchsen damit um ein Vielfaches.

**Moderator:** Ja, aber dann musste die Zivilbevölkerung ja noch mehr zahlen als vorher!

**Loquax:** Sie dürfen nicht vergessen, dass dank unseres starken Heeres die Grenzen wieder sicher waren und die Menschen ihren Geschäften in Frieden nachgehen konnten. Und ausserdem, Diocletianus verteilte endlich die Kosten für das Heer gleichmässig auf alle Bewohner des Reiches.

**Moderator:** Wie konnte er das durchsetzen?

**Loquax:** Unser erhabener Kaiser und Gott Diocletianus beschloss, alle Kosten von seinen Beamten zusammenstellen zu lassen. Er wollte wissen, wie viel es brauchte, um alle Soldaten zu besolden, alle Beamten zu finanzieren und die Infrastruktur der verschiedenen Provinzen zu unterhalten. Nachdem er diese Summe übermittelt bekam, verteilte er sie auf die vier Reichsteile. Seine Mitherrscher brachten den von ihnen geforderten Anteil auf, indem sie ihn auf die verschiedenen Verwaltungseinheiten verteilten. Dort entschieden die Vorsteher der Verwaltungseinheiten, welche Städte wie viel zahlen konnten. Und die Städte unter sich machten aus, welcher Bürger für welche Summe gut war. Sie merken, dadurch dass man sich bei der Verteilung immer auf Kenner der lokalen Verhältnisse stützte, wurde die Gerechtigkeit von ganz oben bis ganz unten gewahrt.

**Moderator:** Das ist ja ein richtiges Staatsbudget und ein schon modern anmutendes Steuersystem.

**Loquax:** Ja, unser Kaiser Diocletianus stellte das erste Staatsbudget der Weltgeschichte auf, aber das habe ich Ihrem Reporter ja schon damals bei meinen Interviews in Ihrem Studio Vergangenheit erzählt.

**Moderator:** Aber war für den Einzug dieser Steuern nicht ein riesiger Beamtenapparat vonnöten?

**Loquax:** Natürlich erhöhte sich unser Verwaltungsaufwand. Aber viele Arbeiten wurden von Männern vor Ort erledigt.

**Moderator:** Was genau taten diese Männer und wer waren sie?

**Loquax:** Es handelte sich um örtliche Honoratioren, die die Steuern der Stadt einzogen, in der sie lebten. Sie waren persönlich haftbar dafür, dass diese Stadt die volle Steuersumme erbrachte.

**Moderator:** Ja, aber wenn die Stadt dazu aus irgendwelchen Gründen nicht in der Lage war?

**Loquax:** Dann mussten die Verantwortlichen die Steuer vorstrecken. Schliesslich rechnete der Kaiser ja mit dem Geld.

**Moderator:** Und gab es keine Probleme mit dieser Vorschrift?

**Loquax:** Nun, ich gebe zu, wir hatten kleinere Probleme, die zum Teil im Egoismus der Honoratioren begründet waren.

**Moderator:** Das ist wohl ein wenig euphemistisch ausgedrückt. Historiker haben heute herausgefunden, dass sich zu Ihrer Zeit viele Bürger den Steuern entzogen, indem sie ihr Hab und Gut verliessen. Es lohnte sich für sie nicht mehr zu arbeiten, weil die Steuern den grössten Teil des Einkommens

auffrassen. Einige dieser Aussteiger fanden im Christentum einen ideologischen Halt. Statt weiter teilzunehmen am Wirtschaftskreislauf, lebten sie als Mönche, Eremiten und Einsiedler in einsamen Gegenden.

**Loquax:** Nun, diese Asozialen hätten sich einmal überlegen sollen, dass sie nur deshalb in Frieden leben konnten, weil der Kaiser mit seinem starken Heer die Feinde Roms von den Grenzen fernhielt! Aber es stimmt, das Christentum war eines der grossen Probleme meiner Zeit.

**Moderator:** Noch eine kurze Frage hinsichtlich der Inflation.

**Loquax:** Unser erhabener Kaiser und Gott Diocletianus tat auch hier vieles. Er schuf, um nur ein Beispiel zu nennen, wieder ein Währungssystem, in das ein Mann Vertrauen haben konnte: Der schwergewichtige Aureus, der wirklich aus Silber bestehende Argenteus und der silbern glänzende Follis, sie waren das Geld, mit dem zu meiner Zeit alle entlohnt wurden.

**Moderator:** Beim Aureus und beim Argenteus stimmten Materialwert und Nominalwert wieder überein. Aber wie war das beim Follis, dessen Nominalwert ja wesentlich höher war als sein Materialwert? Wurde er im Volk akzeptiert?

**Loquax:** Nun, gewisse regierungsfeindliche Kräfte ..., aber die hätten wir mit dem neuen Höchstpreisedikt auch noch unter Kontrolle gebracht.

**Moderator:** Also Klartext: Es funktionierte nicht.

**Loquax:** (*etwas kleinlaut*) Ja, leider. Besonders bei den Gegenständen des täglichen Lebens klaffte eine grosse Lücke zwischen Wert und Kosten. Unsere Soldaten erhielten inzwi-

schen ihren Lohn in Naturalien, aber trotzdem gab es vieles, für das sie ihren Sold noch ausgeben mussten. Und wenn ein Soldat sich seinen täglichen Besuch in der Schenke nicht mehr leisten kann, weil der Wirt Wucherpreise verlangt, dann wird er ungemütlich. Der Kaiser musste als oberster Heerführer etwas unternehmen. Er erliess ein Gesetz. Jeder Wirt, jeder Kaufmann konnte danach strengstens verurteilt werden, wenn die Preise, die er verlangte, höher waren als die vom Kaiser vorgeschriebenen.

**Moderator:** Mal unter uns, glaubten Sie wirklich an den Erfolg dieser Zwangswirtschaft?

**Loquax:** *(mit etwas müder Stimme)* Nein, ich fürchte nicht. Man machte sich ja schon zu meiner Zeit lustig über die Regierung mit ihren Preisvorschriften. Die Ware verschwand einfach vom Markt und wir konnten nichts dagegen tun. Es kam so weit, dass wir einen grossen Teil unserer Steuern nicht mehr in Geld, sondern in Ware einzogen, einfach um die Versorgung des Heeres sicherzustellen. Ich hatte Angst, dass in nicht allzu ferner Zukunft das Geld als Mittel des Tausches völlig verschwinden würde.

**Moderator:** Sie sahen das ganz richtig. Diocletian und seine Nachfolger führten das Römische Reich dank der Wirtschafts- und Heeresreformen kurzfristig noch einmal auf einen Höhepunkt der Macht. Indem alle Einwohner des Reiches hauptsächlich arbeiteten, um die Soldaten und die kaiserliche Verwaltung zu unterhalten, konnte sich Diocletian eine absolutistische Stellung aufbauen, wie sie keiner seiner Vorgänger je erreichte. Indem Diocletian das Staatsbudget einführte und also alle seine Untertanen zwang, den Belangen des Staates zu dienen, war ein Höhepunkt erreicht – der aber auch zum Wendepunkt werden sollte.

Unzählige Zivilisationsflüchtlinge, Seuchen, Kriege, sie

entvölkerten ganze Landstriche. Die menschenleeren, aber fruchtbaren Ländereien besiedelten die germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit. Unter der Herrschaft der einzelnen Stammesfürsten verschwanden im Westen die grossen Städte der römischen Zeit. Das vereinzelt daliegende, sich selbst versorgende Bauerngehöft wurde zur vorherrschenden Siedlungsform. Und in diesen Bauernhöfen brauchte es kein Kleingeld mehr. Die Tauschwirtschaft verdrängte zu einem guten Teil die Geldwirtschaft – bis sich das Rad wieder drehte.

Ich danke Ihnen, verehrter Loquax, dass Sie unser Bild von Geld und Macht in der Antike komplettiert haben.

**Loquax:** Ich danke Ihnen für Ihre Einladung, auch wenn es mich deprimiert, von Ihnen zu hören, dass all unsere Bemühungen um ein Überleben des Reiches letztendlich wirkungslos waren.

**Moderator:** Aber nein, im Gegenteil. Im Osten lebte das Römische Reich weiter. Das Byzantinische Reich aber, das schlug die Brücke zwischen Antike und Mittelalter – und damit werden wir uns in der nächsten Folge von «Geld und Macht» beschäftigen. Wir wollen den Konkurrenzkampf verfolgen zwischen dem Erben des Römischen Reiches, Byzanz, und Venedig, einer kleinen unbedeutende Siedlung in der Völkerwanderungszeit, die zur bedeutendsten See- und Handelsmacht des Mittelalters werden sollte.

Schalten Sie wieder ein, meine Damen und Herren, wenn es heisst «Geld und Macht – Teil 5». Bis dahin verabschiedet sich von Ihnen – Urs Aberdalden.

*(Jingle von Radio MoneyMuseum ertönt)*

## Das Quiz zum Hörspiel

### Frage 1

Welches Hobby hatte Kaiser Claudius?

- a) Er betätigte sich auch als Philosoph.
- b) Er betätigte sich auch als Dichter.
- c) Er betätigte sich auch als Historiker.
- d) Er betätigte sich auch als Zimmermann.

### Frage 2

Welches Ereignis fand im Jahr 44 v. Chr. statt?

- a) die Ermordung von Caius Iulius Caesar
- b) der Brand von Rom
- c) die Schlacht bei Cannae
- d) die Eroberung Galliens

### Frage 3

Wie kam Augustus zu seiner dritten Frau Livia?

- a) Er hatte sie im Sandkasten kennen gelernt.
- b) Er führte sie als Sklavin von einem Kriegszug heim.
- c) Er zwang ihren ersten Mann zur Scheidung.
- d) Er schickte ihren Mann in den Krieg, wo dieser umkam.

### Frage 4

Was versteht man unter dem Monumentum Ancyranum?

- a) einen Erlass gegen die Christenverfolgung
- b) eine kolossale Statue des Kaisers Augustus
- c) ein Mahnmal für die gefallenen römischen Soldaten
- d) den Rechenschaftsbericht des Augustus

### Frage 5

Wie trieben die Römer in den Provinzen ihre Steuern ein?

- a) mit Hilfe eines riesigen, von Rom unterhaltenen Beamtenapparates
- b) mit Hilfe lokaler Beamter, die von den Bürgern der Provinz bezahlt werden mussten
- c) mit Hilfe von privatwirtschaftlichen Steuerpächtern
- d) gar nicht, Rom war so reich durch die Beute seiner Kriege, dass es nicht nötig hatte, Steuern zu erheben

### Frage 6

Was war für Tiberius Claudius Germanicus der Skandal daran, dass Septimius Severus den römischen Kaiserthron bestieg?

- a) dass er ein Thete, also Angehöriger der untersten Unterschicht war
- b) dass er sich diesen Titel durch politische Intrigen erschlichen hatte
- c) dass er aus Karthago und also einstigem Feindesland stammte
- d) dass er absolut kein Talent fürs Regieren hatte

### Frage 7

Wieso konnte Septimius Severus als Karthager zum Kaiser von Rom werden?



- a) Er hatte seinen Geburtsort verheimlicht.
- b) Die Karthager waren die besseren Intriganten.
- c) Die Römer verliehen das Bürgerrecht auch an die vielversprechenden jungen Männer aus den Städten, die sie einst unterworfen hatten.

**Frage 8**

Marcus Aurelius erliess ein Gesetz, das den Ausgaben für Gladiatorenspiele enge Grenzen setzte. Was war die Folge?

- a) Gladiatorenspiele wurden immer seltener und schliesslich gar nicht mehr durchgeführt.
- b) Statt für die Kämpfe teure Gladiatoren zu mieten, wurden von den Veranstaltern der Spiele zum Tode verurteilte Christen für wenig Geld gekauft.
- c) Wer künftig Gladiatorenspiele sehen wollte, musste einen namhaften Obulus dafür entrichten.

**Frage 9**

Welche bedeutende Erfindung machte der Kaiser Diocletian?

- a) den Hydraulos, eine Wasserorgel, die der Vorläufer der heutigen Kirchenorgel ist
- b) den «motor non motus», eine Art Perpetuum Mobile
- c) das Staatsbudget
- d) eine Schöpfvorrichtung für Wasser, die er nach dem Mathematiker Archimedes die Archimedesschraube nannte; dank dieser Erfindung konnte die Fruchtbarkeit der Böden vor allem in Ägypten um ein Vielfaches gesteigert werden

**Frage 10**

Neben anderem führte Diocletian auch eine Münzreform durch. Welche Münzen wurden dabei neu geschaffen?

- a) der Argenteus und der Follis
- b) der As und der Diocletinian
- c) der Antoninian und der Dupondius

## Die Antworten

### Frage 1, Antwort c

Tiberius Claudius Germanicus wurde von seinen Grosseltern, Augustus und Livia, von jedem öffentlichen Amt ferngehalten, weil er unter Anfällen litt, die man vor der Öffentlichkeit verbergen wollte. Um sich zu beschäftigen, wandte sich Claudius der Geschichtsschreibung zu. Gegenwartsgeschichte wurde ihm verboten. So wandte sich Claudius den Etruskern und den Karthagern zu, über die er die Standardliteratur seiner Zeit verfasste.

### Frage 2, Antwort a

Im Jahre 44 v. Chr. wurde Caius Iulius Caesar nach seiner Ernennung zum Diktator auf Lebenszeit von einigen Senatoren ermordet, die sich nicht damit abfinden wollten, keinen Einfluss mehr auf die Regierung zu haben. Sein damals 19-jähriger Neffe und Adoptivsohn Octavian trat sein Erbe an und behauptete sich in den nachfolgenden Bürgerkriegen.

### Frage 3, Antwort c

Augustus soll sich auf den ersten Blick in die schöne Livia Drusilla verliebt haben. Ihre Schönheit faszinierte ihn derartig, dass er sie bereits wenige Stunden nach dem ersten Treffen bei einem Bankett, das sie mit ihrem Mann besuchte, in ein Nebenzimmer führte – auch damals schon ein unglaublicher Skandal, der noch dadurch pikanter wurde, dass Livia zu diesem Zeitpunkt schwanger war.

Dies hinderte Augustus nicht, ihren Ehemann Tiberius Claudius Nero zu zwingen, sich von ihr scheiden zu lassen. Es könnte dem gehörnten Senator vielleicht ein Trost gewesen sein, dass seine Söhne, Enkel und Urenkel die Nachfolge des Augustus antraten, da der Princeps mit Livia keine Kinder haben sollte.

### Frage 4, Antwort d

Nach der auf der Wand eines Tempels in Ankara erhaltenen Kopie wird der Rechenschaftsbericht des Augustus auch Monumentum Ancyranum genannt. Die «Res Gestae Divi Augusti» (Die Taten des göttlichen Augustus) sind eine in der ersten Person verfasste Darstellung seiner Karriere und seiner Verdienste. An den Wänden des Tempels für Augustus und Roma in Ancyra (Ankara) fand sich eine fast vollständig erhaltene lateinische Fassung mit griechischer Übersetzung.

### Frage 5, Antwort c

Während in Europa die Steuererhebung Sache des Staates ist, wurden im alten Rom die Einkünfte aus genau festgelegten Steuern und Gebühren in Auktionen an die meist bietende Gesellschaft von Steuerpächtern verkauft. Diese Gesellschaften stellten vor Ort privat Steuereintreiber an, die dafür sorgten, dass von den Steuereinkünften ein guter Gewinn in den Geldtruhen der Unternehmer landete. Der Vorteil für Rom lag darin, dass zum einen das Steuergeld risikolos sofort verfügbar war, zum anderen, dass man keinen teuren Beamtenapparat besolden und beaufsichtigen musste.

### Frage 6, Antwort c

Claudius empört sich im Hörspiel darüber, dass Septimius Severus aus Karthago und damit aus der Stadt stammt, die

Rom einst in grösste Bedrängnis gebracht hatte. Der karthagische Feldherr Hannibal hatte mehrere römische Heere völlig vernichtet und war bis vor die Mauern von Rom gezogen.

**Frage 7, Antwort c**

Die Römer bezogen schon früh die Oberschicht der von ihnen unterworfenen Provinzen in die Herrschaft ein. Namentlich die Kaiser verliehen jungen Männern, die sie für vielversprechend hielten, das römische Bürgerrecht, das es ihnen erlaubte, sich in Rom in den Stand der Ritter eintragen zu lassen, sofern sie in der Heimatstadt bereits ein bedeutendes Amt bekleidet hatten. Und als Rittern stand ihnen der kaiserliche Dienst offen.

**Frage 8, Antwort b**

In der Tat löste Marcus Aurelius' Gesetz das aus, was wir heute als eine Christenverfolgung bezeichnen würden. Bis dahin hatten die römischen Beamten die Weigerung der Christen, das Opfer an den Kaiser zu vollziehen, nur dann zur Kenntnis genommen, wenn es sich gar nicht vermeiden liess. Nun aber nutzten einige lokale Beamte diese Eigenart des christlichen Glaubens, um die als radikal bekannten Christen in ihrer Stadt zum Kaiseropfer herauszufordern, das diese natürlich verweigerten. Damit machten sie sich eines todeswürdigen Verbrechens schuldig. Man konnte sie einkerkern und dann als billige Opfer für die Arena verkaufen.

**Frage 9, Antwort c**

Diocletian stellte das erste Staatsbudget der Welt auf. Er war der erste Herrscher, der sich zunächst überlegte, wie viel er benötigen würde, um die Verwaltung und die Verteidigung sowie die Infrastruktur des Römischen Reiches

zu bezahlen. Dann verteilte er diesen Betrag gleichmässig als Steuer über die Provinzen des ganzen Reiches.

**Frage 10, Antwort a**

Um das uneinheitliche, chaotische Geldwesen Roms wieder auf eine solide Basis zu stellen, sorgte Diocletian dafür, dass der Aureus wieder mit seinem vollen Gewicht ausgeprägt wurde. An neuen Münzen schuf er den silbernen Argenteus und eine Scheidemünze aus Bronze, deren damaligen Namen wir nicht kennen und die heute als Follis oder Nummus bezeichnet wird.